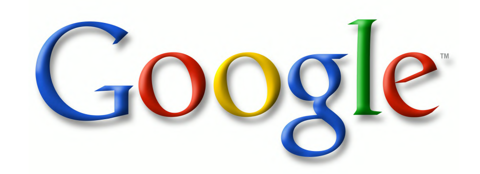


This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at http://books.google.com/



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Der Verfasser ist Jagemann

383

August, Graf von Schulenburg;
Copenhagen den 10 Junius 1779

Km



Cat. N. 76

450
HYF

Jagemann, C. J.
(1735-1804)

Brealin ...

Briefe

über

Italien

von

C. J. J***

Mitglied der Florentinischen Academie des Ackerbaues.

Erster Band.

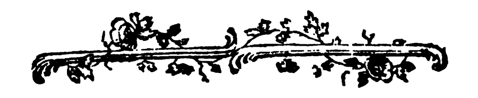


Weimar 1778.

bey Carl Ludolf Hoffmann.

DG424





An den Leser!

Diese Briefe sind bisher zerstreuet herausgegeben worden, die ersten fünf im teutschen Merkur, der sechste im Gothaischen Magazin, der siebende aber ist neu. Der Verfasser hat bey nahe siebenzehn Jahr in Italien gewohnt; und sein Stand brachte es mit sich, mit Leuten aus allen Provinzen, mit hohen und niedern Personen geistlichen und weltlichen Standes umzugehen. Izt staunt er unter einem rauhern Himmelsstrich den glücklichen Zeiten nach, die er in Italien zugebracht hat, und damit ihm das Vergangene nicht ganz zu einem Traume werde, zeichnet er zu seinem und seiner wißbegierigen Freunde Vergnügen das Beste davon auf, desto williger, weil seine ersten Aufsätze mit vieler Güte aufgenommen worden sind.

Innhalt

Innhalt.

Briefe



Briefe über Italien.

Erster Brief.

Bester Freund!

Sie beklagen sich über Ihr Schicksal, welches Sie an einen Punkt der bewohnten Erdkugel so fest gebunden hat, daß Sie in Ihrem ganzen Leben kaum die Gränzen Ihres Stadtgebiethes überschritten haben. Einige Quadratmeilen ausgenommen, halten Sie den übrigen Theil der Erde, in Ansehung Ihrer für verloren, und vergleichen sich mit einer Pflanze, die unter einer gläsernen Glocke in einem handbreiten Raum von Erde und Luft von wenigen Wassertheilchen sich ernährt?

Sie haben gewissermassen Recht, mein bester Freund. Eine wißbegierige und edle Seele, wie die Ihrige ist, möchte sich gerne über die Erdscholle erheben, die ihren Gesichtskreis einschränkt. Sie sehnt sich nach entfernten Gegenden, Geschöpfe ihres gleichen aufzusuchen, derselben Denkart, Gewohnheiten, Beschäftigungen u. s. f. zu erforschen, solche mit ihren eigenen zu vergleichen, und das beste zu wählen, um die Vorurtheile der Erziehung abzulegen, und ihrer Glückseligkeit näher zu kommen. Da aber ihre Glücksumstände dieses nicht zulassen, so lobe ich Sie, daß Sie den Verlust der Vortheile, die uns das Reisen verschaffen kann, durch Lesung der besten Reisebeschreibungen und geographischen Schriften einigermassen zu ersetzen suchen. Denn obgleich das Lesen keinen so wirksamen Einfluß in unsere Sitten und Denkart hat, daß es so, wie der persönliche Versuch und Umgang mit gesitteten Nationen, dieselben bilden könne, so verändern wir dennoch dadurch unsere theoretischen Begriffe, und werden im gemeinen Leben erträglicher.

Es gefällt mir aber sehr, daß einer meiner Briefe Ihnen Gelegenheit gegeben hat, auf

die

die Reisebeschreibungen mißtrauisch zu werden. Ich schrieb Ihnen damals verschiedene Fehler, die ich in des Herrn de la Lande Reisebeschreibung, folglich auch in jener des Herrn Volkmanns, angemerkt hatte. Ich entdeckte Ihnen auch die Ursache, warum es unmöglich wäre, daß ein Fremder in einem Zeitraum von wenigen Monaten ein Land kennen, und beschreiben könne.

Hierdurch wurden Sie bewogen, mich zu ersuchen, daß ich Ihnen zuverläßige Nachrichten vom gegenwärtigen Zustande Welschlandes, besonders des Grosherzogthums Toskana, ertheilen möchte. Und weil Sie zugleich ein Liebhaber der Alterthümer sind, und Verlangen tragen, die vornehmsten Geschlechter und Männer, die jemals dieser Nation Ehre gemacht haben, kennen zu lernen, so soll ich Ihnen auch von diesen Dingen etwas schreiben. In beyden Stücken werde ich Ihnen, lieber Freund, Gnüge zu leisten suchen. Nur das bitte ich mir aus, daß Sie mir die Freyheit lassen, meinen Krahm, so wie mir eine jede Sache zuerst vorhanden kommt, auszulegen.

Der Handel des Toskaner, besonders der Florentiner, besteht hauptsächlich im Verkauf

oder Vertausch ihrer natürlichen Produkte, we
che sind, Oehl, Wein, alle Arten von Getreid
Bau- und Brennholz, Hanf, Kastanien, trok
ne Feigen, Mandeln, Citronen und Pomeran
zen, Sardellen, Manna, Salz, alle Arte
von Marmor, Mühlsteine, Schwefel, Alaun
rohe Seide, u. s. f. Wegen der Bequemlichke
der Häfen Porto-Ferrajo und Livorno könne
die Toskaner ihre Produkte sehr vortheilha
anbringen, besonders wenn sich im mittellän
dischen Meer Kriege ereignen. Dieses hat sic
im lezten Kriege zwischen den Türken und Ru
sen sattsam gezeiget, welcher den Toskaner
mehrere Millionen eingetragen hat. Viel ge
ringer ist aber der Nutzen, den die Toskane
aus den künstlichen Produkten ziehen; den
diese, wenn man einige wenige ausnimm
sind von weit geringerer Vollkommenheit, al
die natürlichen. Der hochselige Kayser ha
zwar zu Florenz eine Fabrik mit Gold und Si
ber durchwürkter Zeuge angelegt; die allda ver
fertigten Arbeiten sind auch dauerhafter, al
die französischen; weil man aber den Geschmac
daran tadelt, und sie nicht so wohlfeil haben
kann, als jene, so findet man eben keinen star
ken Absatz bey fremden Nationen; welche
abe

aber desto stärker ist in Ansehung des Atlasses der vor allen andern den Vorzug hat. Weil die schwarze Farbe, die man zu Florenz den Tüchern und Zeugen giebt, ausserordentlich schön ist; so werden diese in dem übrigen Theil Italiens gesucht und hochgeschätzt, besonders wenn es englische oder französische Tücher sind. Die Engländer kaufen auch lieber die florentinischen Pomaden aus Orangenblüthe, als die französischen. Ein Bauermädchen von Signa hat die Kunst erfunden, aus einer Art von feinen und kurzen Strohhalmen, die wie der Wildhafer unfruchtbar sind, ungemein feine und schöne Hüthe von allerhand Farben und Formen, von denen mancher auf 3 bis 4 Dukaten kommt, ja sogar ganze Kleider von 50 bis 60 Scudi zu verfertigen. Solcher Hüthe wird eine große Menge nach England und Wien verschickt. Was die Wollenmanufakturen angeht, so werden nur grobe Tücher in Toskana verfertiget, und es ist sonderbar, daß vom Großherzog an bis auf die geringsten Bürger alle sich mit französischen und englischen Tüchern kleiden, obgleich die Einführung fremder Tücher unter den schwersten Strafen verboten ist.

Von dem alten Handel und Reichthum der Florentiner ist kaum noch ein Schatten übrig. An den meisten Häusern zu Florenz siehet man noch die Bogen der Kaufläden und Waarenmagazine, welche nun vermauert sind. Denn zu Zeiten der Republik war die Handelschaft das Hauptgeschäfte des Adels und der Bürgerschaft, wodurch sie zu einem unermeßnen Reichthum gelanget waren. In der Bibliothek von S. Maria Novella hat sich ein Brief vom 15ten Jahrhundert gefunden, worinn ein Kaufmann sich bey dem andern beklagt, daß in der S. Martinsmesse nur 8 Millionen Scudi im Umlauf gewesen wären. In dem nemlichen Jahrhundert lebten zu Florenz viele Kaufleute, die eine Summe von 100000 Scudi in zehnerley Münzen zu bezahlen im Stande waren, wie ich es besonders von einem aus dem noch blühenden Hause Antinori versichern kann.

Welche war aber wohl die eigentliche Quelle so großer Reichthümer? — Die Wollenweberey. In einer geschriebenen Chronik Benedikts Dei, vom 15ten Jahrhundert, die im Magliabecchischen Büchersale aufbehalten wird, lieset man, daß damals 200 Wollenfabriken, wo für 400000

Gold-

Goldgülden Waaren jährlich verarbeitet wurden, davon die Weber 200000 Gewinnst hatten, zu Florenz waren; daß allein in der Gegend der Stadt, die Calimara heißt, 25 Magazine waren, aus welchen jährlich für 300000 Goldgülden Waaren verschickt wurden.

Sie werden schwerlich aus teutschen oder französischen Schriftstellern erlernen können, wer die Wollenweberey zu Florenz eingeführt, und zu einer so großen Vollkommenheit gebracht habe, das zwischen dem 13ten und 16ten Jahrhundert die Florentinischen Tücher vor allen andern in der Welt gesucht wurden. Diesen Vortheil hatten die Florentiner den München des Humiliatenordens zu verdanken.

Da Friederich der Rothbart die Stadt Meiland dem Erdboden gleich gemacht hatte, versetzte er viele wohlhabende reiche Geschlechter aus dieser Stadt und der ganzen Gegend nach Teutschland. Die Entfernung von ihrem Vaterlande war diesen Leuten unerträglich. Sie legten deswegen Bußkleider an, warfen sich dem Kaiser zu Füßen, und fleheten ihn um die Erlaubnis an, in ihr Vaterland zurück zu kehren. Viele davon hatten ein Gelübde

lübde gethan in den Bußkleidern, wodurch der Kaiser zum Mitleiden bewogen worden war, lebenslang zu beharren. Sie hatten in den Niederlanden die Wollenweberey gelernt. Diese nahmen sie sich vor, dieselbe zum Besten der Armen zu betreiben, und in freywilliger Armuth zu leben. Unter ihrem Anführer und Oberhaupte Johannes, einem Weltpriester und Edelmanne von Como, richteten sie im Jahr 1180 zu Meiland, Alexandria, und in andern Oertern der Lombardie von ihren eigenen Gütern Klöster auf, die keine Sammelplätze oder Pflanzschulen von Grillenfängern und Schwärmern, sondern Wollenfabriken waren, von deren Gewinn die Armuth unterhalten wurde. Ihre Beschäftigungen, besonders der Handel, konnten nicht mit einer strengen Klosterzucht bestehen, zu welcher sie doch der Kardinal und Meiländische Erzbischof Karl Borromäo 1568 verbinden wollte. Weil sie sich ihm widersetzten und Einer von ihnen so verwegen war, nach dem heiligen Kardinal zu schießen, so wurde der ganze Orden vom Pabst Pius V vertilget.

Diese Humiliaten wurden gegen das Jahr ... nach Florenz berufen, um die Wollen-

weberey

weberey allda den Bürgern zu lehren. Sie brachten auch diese Kunst zu einer ganz besondern Vollkommenheit, und bereicherten dadurch die Republik. Sie standen deshalben bey den Florentinern in so großem Ansehen, daß diese den gemeinen Schatz des Staates ihrer Aufsicht und Verwaltung anvertrauten.

Aus der Florentinischen Geschichte ist bekannt, daß im 13, 14, und 15ten Jahrhundert eine große Menge Niederländer in den dasigen Wollenfabriken arbeiteten, woraus ich schließe, daß die Humiliaten dergleichen Kunstverständige mit sich aus den Niederlanden nach Italien geführt, und nach und nach immer mehrere dahin gezogen haben. Diese Leute wußten dem Tuche eine sonderbare Konsistenz, ein sanftes und glänzendes Wesen zu geben. So gar die Tücher, die in Frankreich und anderwärts verfertiget waren, bekamen unter ihren Händen eine neue Gestalt, und die letzte Vollkommenheit. Die Florentiner hielten deswegen in Frankreich, besonders zu Lion ihre Faktoren, die Ihnen die französischen ungefärbten Tücher zuschicken mußten. Die Franzosen bekamen ihre eignen Tücher ver-

verbessert und gefärbt von den Florentinern wieder, und diese erhielten für ihre Arbeit die Wolle, woran es ihnen mangelte. Denn ob man gleich zuverläßige Proben hat, daß vor Zeiten in den Pistojesischen Gebürgen und im Mugellaner Thal die Schäfereyen in dem besten Zustande gewesen seyn, so ist es doch gewiß, daß sie nicht hinreichend waren, eine so große Menge Weberstühle mit Wolle zu versehen. Sie bekamen die meiste aus der Lombardie, Apulien, Frankreich, und Spanien; und weil sie den Tuchhandel in die Levante, nach Frankreich und in alle am mittelländischen Meer gelegene Länder allein in Händen hatten, so konnten sie die fremde Wolle für ihre Tücher eintauschen, und hatten nicht nöthig, dieselbe baar zu bezahlen.

Die Humiliaten haben zu Florenz eine gewisse Art von Scheinheiligen, die man Bacchettoni nennt, und die sich mit der Wollenweberey beschäftigen, nach sich gelassen. Diese machen wie die Bethschwestern oder Quiselen der Jesuiten zu E**, Profeßion von Andacht und Frömmigkeit, hören des Tages mehrere Messen, klappern mit langen Rosenkrän-

zen,

aber desto stärker ist in Ansehung des Atlasses der vor allen andern den Vorzug hat. Weil die schwarze Farbe, die man zu Florenz den Tüchern und Zeugen giebt, ausserordentlich schön ist; so werden diese in dem übrigen Theil Italiens gesucht und hochgeschätzt, besonders wenn es englische oder französische Tücher sind. Die Engländer kaufen auch lieber die florentinischen Pomaden aus Orangenblüthe, als die französischen. Ein Bauermädchen von Signa hat die Kunst erfunden, aus einer Art von feinen und kurzen Strohhalmen, die wie der Wildhafer unfruchtbar sind, ungemein feine und schöne Hüthe von allerhand Farben und Formen, von denen mancher auf 3 bis 4 Dukaten kommt, ja sogar ganze Kleider von 50 bis 60 Scudi zu verfertigen. Solcher Hüthe wird eine große Menge nach England und Wien verschickt. Was die Wollenmanufakturen angeht, so werden nur grobe Tücher in Toskana verfertiget, und es ist sonderbar, daß vom Grosherzog an bis auf die geringsten Bürger alle sich mit französischen und englischen Tüchern kleiden, obgleich die Einführung fremder Tücher unter den schwersten Strafen verboten ist.

Von dem alten Handel und Reichthum der Florentiner ist kaum noch ein Schatten übrig. An den meisten Häusern zu Florenz siehet man noch die Bogen der Kaufläden und Waarenmagazine, welche nun vermauert sind. Denn zu Zeiten der Republik war die Handelschaft das Hauptgeschäfte des Adels und der Bürgerschaft, wodurch sie zu einem unermeßnen Reichthum gelanget waren. In der Bibliothek von S. Maria Novella hat sich ein Brief vom 15ten Jahrhundert gefunden, worinn ein Kaufmann sich bey dem andern beklagt, daß in der S. Martinsmesse nur 8 Millionen Scudi im Umlauf gewesen wären. In dem nemlichen Jahrhundert lebten zu Florenz viele Kaufleute, die eine Summe von 100000 Scudi, in zehnerley Münzen zu bezahlen im Stande waren, wie ich es besonders von einem aus dem noch blühenden Hause Antinori versichern kann.

Welche war aber wohl die eigentliche Quelle so großer Reichthümer? — Die Wollenweberey. In einer geschriebenen Chronik Benedikts Dei, vom 15ten Jahrhundert, die im Magliabecchischen Büchersale aufbehalten wird, lieset man, daß damals 200 Wollenfabriken, wo für 400000

Gold=

Goldgülden Waaren jährlich verarbeitet wurden, davon die Weber 200000 Gewinnst hatten, zu Florenz waren; daß allein in der Gegend der Stadt, die Calimara heißt, 25 Magazine waren, aus welchen jährlich für 300000 Goldgülden Waaren verschickt wurden.

Sie werden schwerlich aus teutschen oder französischen Schriftstellern erlernen können, wer die Wollenweberey zu Florenz eingeführt, und zu einer so großen Vollkommenheit gebracht habe, das zwischen dem 13ten und 16ten Jahrhundert die Florentinischen Tücher vor allen andern in der Welt gesucht wurden. Diesen Vortheil hatten die Florentiner den Mönchen des Humiliatenordens zu verdanken.

Da Friederich der Rothbart die Stadt Meiland dem Erdboden gleich gemacht hatte, versetzte er viele wohlhabende reiche Geschlechter aus dieser Stadt und der ganzen Gegend nach Teutschland. Die Entfernnng von ihrem Vaterlande war diesen Leuten unerträglich. Sie legten deswegen Bußkleider an, warfen sich dem Kaiser zu Füßen, und fleheten ihn um die Erlaubnis an, in ihr Vaterland zurück zu kehren. Viele davon hatten ein Ge-

lübde gethan in den Bußkleidern, wodurch der Kaiser zum Mitleiden bewogen worden war, lebenslang zu beharren. Sie hatten in den Niederlanden die Wollenweberey gelernt. Diese nahmen sie sich vor, dieselbe zum Besten der Armen zu betreiben, und in freywilliger Armuth zu leben. Unter ihrem Anführer und Oberhaupte Johannes, einem Weltpriester und Edelmanne von Como, richteten sie im Jahr 1180 zu Meiland, Alexandria, und in andern Oertern der Lombardie, von ihren eigenen Gütern Klöster auf, die keine Sammelplätze oder Pflanzschulen von Grillenfängern und Schwärmern, sondern Wollenfabriken waren, von deren Gewinn die Armuth unterhalten wurde. Ihre Beschäftigungen, besonders der Handel, konnten nicht mit einer strengen Klosterzucht bestehen, zu welcher sie doch der Kardinal und Meiländische Erzbischof Karl Borromäo 1568 verbinden wollte. Weil sie sich ihm widersetzten und Einer von ihnen so verwegen war, nach dem heiligen Kardinal zu schießen, so wurde der ganze Orden vom Pabst Pius V. vertilget.

Diese Humiliaten wurden gegen das Jahr 1200 nach Florenz berufen, um die Wollenweberey

weberey allda den Bürgern zu lehren. Sie brachten auch diese Kunst zu einer ganz besondern Vollkommenheit, und bereicherten dadurch die Republik. Sie standen deshalben bey den Florentinern in so großem Ansehen, daß diese den gemeinen Schatz des Staates ihrer Aufsicht und Verwaltung anvertrauten.

Aus der Florentinischen Geschichte ist bekannt, daß im 13, 14, und 15ten Jahrhundert eine große Menge Niederländer in den dasigen Wollenfabriken arbeiteten, woraus ich schließe, daß die Humiliaten dergleichen Kunstverständige mit sich aus den Niederlanden nach Italien geführt, und nach und nach immer mehrere dahin gezogen haben. Diese Leute wußten dem Tuche eine sonderbare Konsistenz, ein sanftes und glänzendes Wesen zu geben. So gar die Tücher, die in Frankreich und anderwärts verfertiget waren, bekamen unter ihren Händen eine neue Gestalt, und die letzte Vollkommenheit. Die Florentiner hielten deswegen in Frankreich, besonders zu Lion ihre Faktoren, die Ihnen die französischen ungefärbten Tücher zuschicken musten. Die Franzosen bekamen ihre eignen Tücher

heil. Stephanus, durch Einführung einer glänzenden Hofstatt, und vieler Ehrenämter, mit welchen der Handel nicht bestehen konnte. Die zweyjährige Karavane, wozu die Ritter ihrer Regel gemäß verbunden waren, ihre vielfältigen Züge wider die Türken, ihre Verbindlichkeit, bey Hof zu erscheinen, ihre verblendenden Ehrenzeichen, wodurch sie von andern unterschieden waren, hielten sie nicht nur vom Handel ab, sondern setzten sie auch in die Nothwendigkeit, vielen Aufwand zu machen. Cosmus beehrte die reichsten Negotianten mit dem Ordenskreutz, und zog sie auf diese Weise von der Betreibung des Handels ab. Hierdurch erlangte er zwar seinen Endzweck, daß er die reichsten Familien, von welchen, die noch nicht sehr befestigte Regierung seines Hauses etwas zu befürchten hatte, schwächte; verdarb aber den Handel der Florentiner. Der Handlungsgeist, der sie sonst belebte, verwandelte sich in eitele Ehrsucht, in Begierde zur Pracht und Verschwendung.

Es haben freilich noch einige adliche Häuser fortgefahren, Handel zu treiben, der jezt Seidenwaaren bestehet, als da sind die

Ruccel-

zen, vernachläßigen nie das 40stündige Gebet, wecken mit gräßlichen Geschrey auf Sonn- und Feyertägen ganz früh ihre Mitbrüder zur Versammlung der Brüderschaft auf, wo sie nicht nur die halbe Nacht, sondern auch den größten Theil des folgenden Tages lateinische Psalmen brüllen, die sie nicht verstehen, und wodurch des Nachts die ganze Nachbarschaft aus dem Schlafe erweckt wird, laufen des Sonntags durch die Straßen, und rufen: Padri e madri, mandate i vostri figliuoli alla dottrina Cristiana; im Grunde aber sind sie stolze und eigensinnige Leute, welche alle diejenigen, die ihre Andächtlereyen nicht nachthun, für ungläubige Freygeister halten, und sich von einer andern Gattung Menschen, die nach gewissen Regeln schwärmen, als Werkzeuge aller Bosheit gebrauchen lassen. Sie unterscheiden sich besonders durch ihre Kleidung. Der Hut ist in Form eines Schiffes auf zwey Seiten aufgekrempt. Ein schwarztuchener zugeknöpfter Rock gehet ihnen bis auf die Hälfte der Schenkel, die eine schwarze Pumhose bedeckt. Zwey weise Läppchen, auf Art der Weltgeistlichen, hangen ihnen vom Halse bis auf die Hälfte der Brust herab, und ihre Schuhe sind mit ledernen

So viel vom alten Handel der Florentiner und vom Verfall desselben. Wer sollte wohl glauben, daß ein Kreutzchen auf einem weißen Rocke mit rothen Aufschlägen eine so große Veränderung in einem Staate verursachen könnte? Die Menschen ziehen die Kinderschuh nie aus; und wer ihnen die Lieblingspoppe in die Hände zu spielen weiß, der verstehet die Kunst sie zu regieren, am besten. Ich bin ihr wahrer Freund.

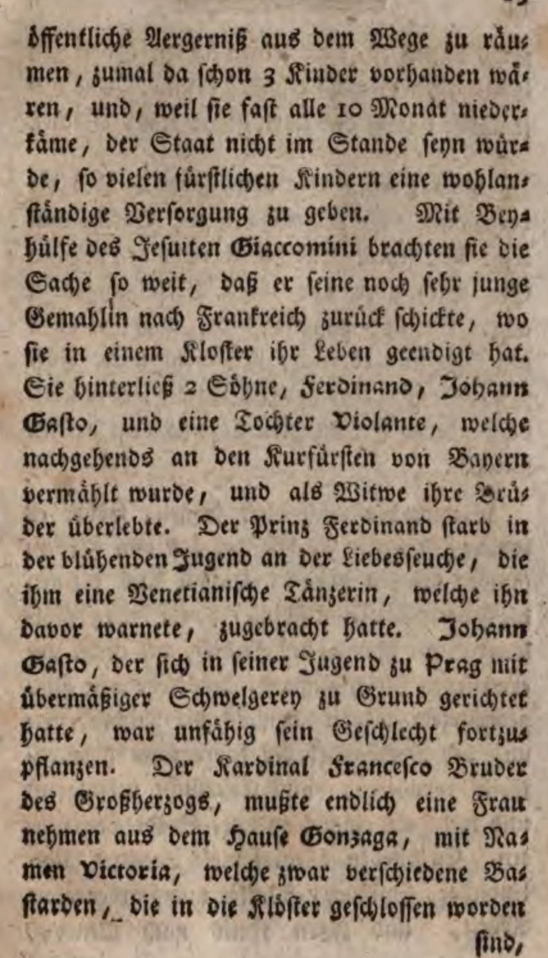
N. N.

Zweeter Brief.

Von der Cicisbeatura der Italiäner.

In der Vorrede der geographischen Beschreibung des Großherzogthums Toskana, die neulich in teutscher Sprache erschienen ist, haben Sie, liebster Freund, einige Nachricht von der in Toskana üblichen Cicisbeatura gefunden, und weil Sie daraus sahen, daß in diesem Lande die verehligten Damen eine sehr freye Lebensart führen, so wünschen Sie nicht

nur



öffentliche Aergerniß aus dem Wege zu räumen, zumal da schon 3 Kinder vorhanden wären, und, weil sie fast alle 10 Monat niederkäme, der Staat nicht im Stande seyn würde, so vielen fürstlichen Kindern eine wohlanständige Versorgung zu geben. Mit Beyhülfe des Jesuiten Giaccomini brachten sie die Sache so weit, daß er seine noch sehr junge Gemahlin nach Frankreich zurück schickte, wo sie in einem Kloster ihr Leben geendigt hat. Sie hinterließ 2 Söhne, Ferdinand, Johann Gasto, und eine Tochter Violante, welche nachgehends an den Kurfürsten von Bayern vermählt wurde, und als Witwe ihre Brüder überlebte. Der Prinz Ferdinand starb in der blühenden Jugend an der Liebesseuche, die ihm eine Venetianische Tänzerin, welche ihn davor warnete, zugebracht hatte. Johann Gasto, der sich in seiner Jugend zu Prag mit übermäßiger Schwelgerey zu Grund gerichtet hatte, war unfähig sein Geschlecht fortzupflanzen. Der Kardinal Francesco Bruder des Großherzogs, mußte endlich eine Frau nehmen aus dem Hause Gonzaga, mit Namen Victoria, welche zwar verschiedene Basterden, die in die Klöster geschlossen worden

sind,

gefällt er seiner Gebieterin, und desto mehr Ehre macht er ihr. Der Ehegatte und der Cicisbeo bieten sich einander die Hand, ihre Dame glücklich zu machen, der erste durch den Standesmäßigen Unterhalt, der zweite durch allerley anständige Ergötzungen, die ihr das Leben vergnügt und angenehm machen. Man kann dieses als einen wohl ausgesonnenen Kunstgrif ansehen, dem Verdruß und Eckel, der aus dem nie unterbrochenen Umgange der Eheleute entstehen kann, vorzukommen, und ihn aus dem Wege zu räumen. Ein Mann der den grösten Theil des Tages mit eines andern Frau zubringt, muß nothwendiger Weise viele Unvollkommenheiten an ihr wahrnehmen, die theils ihr ganz eigen, theils seiner Ehegattin gemein sind. Er vergleicht beyder Damen Mängel untereinander, und findet die Fehler der fremden Dame viel häßlicher, als jene seiner Ehegattin, weil er die ersten durch den beständigen Umgang mehr empfindet. Wenn er nun noch die Wirkungen eines ausschweifenden Eigensinns fühlen muß, wenn er gezwungen wird, in unangenehme Gesellschaften zu andere verdrießliche Dinge zu t er sich gewißlich nach der Gesell-

theils nach Lyon in Frankreich, theils auch in die Niederlande, wo ihrer viele her waren, ihren Unterhalt zu suchen. Hierdurch wurden nicht nur die Florentinischen Fabriken nach und nach ihrer besten Arbeiter beraubt, sondern es wurden auch ihre besondern Kunstgriffe, die Tücher zu bereiten, anderwärts bekannt.

Hierzu kam noch, daß viele handelnde Familien, die in verschiedenen Theilen Italiens, in Frankreich, Spanien und Portugal ihre Contoirs hielten, denen oft ihre jüngern Brüder vorstanden, in den bürgerlichen Kriegen aus dem Vaterlande entwichen, daselbst sich niederliessen, und den Handel dahin zogen. Auf diese Weise sind ein Zweig der Medici nach Neapel, ein anderer der Strozzi in die Lombardie, die Antinori nach Perugia, die Corsi und Rinocini ins Neapolitanische, die Scarlati und Acciajuoli nach Lissabon, die Gondi und Alberti nach Frankreich gekommen.

Aber den letzten Stoß bekam der Florentinische Handel vom Großherzog Cosmus I. durch die Stiftung des Ritter-Ordens des

heil.

bestimmt wird, wenn nemlich die Dame etwas widriges von ihrem zukünftigen Gemahl befürchtet. Die Fremden von großem Ansehen und Reichthum werden durch Unterhändler angeworben. Da Milord C. zu Florenz ankam wurden ihm die Portraits verschiedener Damen zugeschickt um eine davon zu wählen.

Es geschieht auch, daß eine Dame zwey Cicisbei zur nemlichen Zeit hat. Denn wenn ein Fremder dazu kommt, welcher sich nur auf einige Zeit im Lande aufhält, so macht sich der gewöhnliche Cicisbeo eine Ehre daraus, ihn zum Amtsgenossen zu haben, und wechselt nach desselben und der Dame Belieben in seinen Amtsverrichtungen mit ihm ab. Da Milord C. die Marchesa C. zu seiner Cicisbea wählte, war der Herr Canonicus D. ihr Cicisbeo. In den ersten Jahren waren diese Herren so eifrig in der Bedienung ihrer Dame, daß sie wider die Gewohnheit des Landes sogar den Charfreytag nicht davon ausnahmen. Man machte deswegen ein satyrisches Sonnet auf sie, welches unter andern sagte, daß auf den Char-
fr[illegible] Dame, ein Canonicus und ein
[illegible] Miserere in einem Garten mit
[illegible] hätten.

Aber

Ruccellai, Frescobaldi, und wenige andere, allein dieser Handel hat in Vergleich mit den ältern Zeiten nicht viel zu bedeuten.

Daher kommt es nun, daß so viele Kadetten zu Florenz müßig gehen, und so wohl ihren Häusern als dem Staate zur Last gereichen. Das Recht der Erstgeburt, wodurch der älteste Bruder alles erbet, war anfänglich die vornehmste Stütze des Handels und der Wohlfahrt der Florentiner. Denn hierdurch blieben die Reichthümer vereinigt, und die jüngern Brüder dienten zur Verbreitung des Handels, indem denselben die Verwaltung ihrer wichtigsten Contoirs so wohl in als ausser Italien anvertraut wurde; wodurch sie oft in Stand gesetzt wurden, neue Zweige ihrer Familien zu stiften. Itzt aber dient das oben gemeldte Recht des müßigen Adels zu einem verborgenen Schlunde, der das umlaufende Geld verschlinget, und die jüngern Brüder, die keine Lust haben, ausser Landes Kriegesdienste anzunehmen (denn im Lande werden wenige Truppen unterhalten), oder geistlich zu werden, treiben die Cicisbeatur, oder sitzen den ganzen Tag in Casino de' Nobili und in den Koffehäusern.

Es giebt zu Florenz eine Art von Kloster-Geistlichen, die sich Mißionari di S. Vincenzo nennen. Sie kleiden sich ganz wie die ehemaligen Jesuiten, ausgenommen, daß der Kragen ihres Rockes nicht so steif ist. Einige von ihnen ziehen auf dem Lande herum, und unterweisen die Kinder in der christlichen Lehre; andere bleiben in der Stadt, Beicht zu hören, und die Kranken zu besuchen. Weil Kosmus III. ihnen ein Kloster der Regular Chorherrn des heil. Augustinus einräumte, welches vollkommen meublirt, und eingerichtet war, so haben ihnen die Florentiner den Namen Cuculli (Gukguke) gegeben. Denn wie diese Vögel legen sie ihre Eyer in ein fremdes Nest. Sie haben sich aber so sehr hieran gewöhnt, daß sie fast immer ausser ihrem eigenen Nest herumschweifen. Einer unter ihnen, P. Barri genannt, ein Irländer, wollte sich vor ungefehr zehn Jahren sonderbar vor andern hervorthun, da er ein moralisches Werk von der Cicisbeatura herausgab. Weil er sich zum Endzweck gesetzt hatte, weder die galante Welt, noch die Krummhälse zu beleidigen; so theilte die Cicisbeatura in Larga und Stretta. Die erste hielt er für erlaubt; die ande-

re

re verdammte er. Auf diese Weise gab er der Cicisbeatura das Spiel gewonnen; denn ein jeder gab vor, von der Cicisbeatura Larga zu seyn. Es entstand aber hierdurch ein zweydeutiger Scherz, womit einer den andern aufzog. Sela tien ella colla *Larga*, o colla *Stretta*? Der arme Pater, der sonst ein gelehrter Mann ist, wurde der ganzen Stadt zum Gelächter.

Der Umgang mit den Damen in Italien geschieht meistentheils öffentlich, und ich habe gute Ursachen zu glauben, das die Geistlichen in der Zeit, wo sie sich ohne Zeugen mit den Damen unterhalten, eben so wenig Uebels thun als die weltlichen Cicisbei. Hätte ich keine andere Ursache es zu glauben, als diese, daß sie keine Profeßion von Heiligkeit machen, und nur für ehrliche Männer paßiren wollen, so wäre mir dieser Beweis hinreichend, nichts Arges von ihnen zu denken.

Es sind aber noch andere wichtige Ursachen vorhanden, die mir nicht zulassen, die Cicisbeatura der Italiener zu verdammen. Sie hat schlechterdings nichts Böses in sich. Ihr Endzweck ist ehrbar, und es kann gar wohl seyn,

daß auf Seiten der Dame und des Cicisbeo weiter keine strafbare Absichten herrschen. Die Welschen haben ein sehr lebhaftes, sanftes und zärtliches Gefühl. Was auf eine sanfte Art ihre Sinnen reizt, das schätzen sie hoch. Daher kommt es, daß keine europäische Nation das Schauspiel, die Musik, und alle Arten von Gaukelwerk so sehr liebt, als die Welschen. Ihre lebhafte Einbildungskraft entdeckt in einer jeden Tändeley so viel Schönes und Reizendes, daß es andern Nationen schwer zu begreifen ist, wie sie sich oft viele Jahre damit beschäftigen können. Petrarca besang 40. Jahr lang die schöne Gestalt und die schöne Seele seiner Laura; Ariosto brachte zehn Jahr an einem Gewebe von Ritter- und Feenmährchen zu, und keine Nation kann so viele romantische Gedichte aufzeigen, als die Welsche. Dieses rührt von dem feinern Gewebe ihrer Nerven her, welche nach dem sanften Clima ihres Landes so gebildet sind, daß auch der geringste Gegenstand eine angenehme Empfindung darinn ver-[illegible]en. Daß so beschaffene Menschen [illegible]ig, wie Kinder mit Puppen, mit [illegible]ln können, ohne etwas anders [illegible]essen, als das Vergnügen einer

sanften

Gesellschaft seiner Ehegattin mehr, als er sonst thun würde, wenn er mit einer anderen keinen Umgang pflegete.

Es ist keine Gefahr, daß die Dienstgeflissenheit und der vertrauliche Umgang des Cicisbeo durch den Ehegatten der Dame unterbrochen werde; denn dieser steht entweder zur nehmlichen Zeit in ebendemselben Amte bey einer andern Dame, oder er läßt sich im Zimmer seiner Frau gar nicht sehen, und wenn er etwa nicht umhin kann, so klopft er erst an die Thüre, beschleunigt seine Geschäfte, macht ein groß Compliment, und ziehet wieder ab.

Der Cicisbeo wird meistentheils von der Dame selbst erwählt. Man würde des Mannes spotten, der seiner Frau einen Cicisbeo nach seinem Gefallen aufdringen wollte. Es würde alsdenn der Dame ergehen, wie wenn einem artigen Mönch, der ausgehen will, sein Herr Pater Prior einen Gesellen mitgiebt, dem er todtfeind ist, weil er etwa ein Spion, oder ein Heuchler, oder ein ungeschliffener Mensch ist. Die Gesellschaft würde alsdenn zu einer unerträglichen Quaal werden. Es geschiehet manchesmal, daß der Cicisbeo im Heyrathscontracte

den Nordländern eigen sind, ab, machen sich mit den Gewohnheiten und Sitten des Landes bekannt, lernen den Adel, und die Personen, die entweder durch Geschicklichkeit oder Ehrenämter den Vorzug im Lande haben, kennen, und weil sie in den vornehmsten Häusern einen freyen Zutritt erlangen, haben sie Gelegenheit derselben Bildergallerien, Archive, Antiquitäten- und Naturalien-Cabinetter zu sehen. Ein fremder Edelmann, der sich zu Florenz aufhielte, ohne sich einer gewissen Dame beyzugesellen, würde in den Gesellschaften meistens eine stumme Person vorstellen, weil die Cavaliers und Damen sich zu einander halten, und um den Fremden sich nicht viel bekümmern. Wenn der Fremde darauf bedacht ist, daß er keine Spielerinn und keine arme Dame wähle, und sich derselben zu nützlichen Absichten bediene, so wird die **Cicisbeatura** für ihn das beste Mittel seyn, ohne viele Unkosten und in kurzer Zeit dasjenige zu profitiren, was er sich zum Ziel seiner Reise vorgesetzt hat. Den Nutzen des Umganges mit den Florenti-
Damen siehet man offenbar in den Eng-
rds. Nichts ist roher und ungeschlif-
ein junger Engländer, wann er von
mt. Befindet er sich aber nur ein
Jahr

Jahr unter der Anführung einer Florentinischen Dame, so wird er artig und liebenswürdig. Weil er aus dem Schulzwang in ein Land versetzt wird, wo er alle Gelegenheit zu den größten Ausschweifungen findet, besonders da er mit einer reichen Goldbörse versehen ist, so ist es für ihn ein wahres Glück unter die Zucht einer vernünftigen Dame zu gerathen, die ihm keinen Zeitraum übrig läßt, mit schlechten Weibern umzugehen, wodurch er um seine Gesundheit kommen, und den Endzweck seiner Reise verfehlen könnte.

Ich bin der Meinung, daß keine allgemein sittliche Gewohnheit in einem Lande herrschen könne, die ihren Grund nicht in der politischen Verfassung des Landes habe. Die Cicisbeatura bestätiget diesen Gedanken. Die Damen in Italien haben keinen Antheil an der Hinterlassenschaft ihrer Männer, und nach dem Tode derselben kann der Erbe sie in ihr väterliches Haus mit ihrer eingebrachten Mitgift zurückschicken, wofern ihm der Vater im Testamente nicht auferlegt hat, lebenslänglichen Unterhalt seiner Mutter zu geben. Weil daher erfolget, daß die Damen keinen sichern Vortheil

an

re verdammte er. Auf diese Weise gab er der Cicisbeatura das Spiel gewonnen; denn ein jeder gab vor, von der Cicisbeatura Larga zu seyn. Es entstand aber hierdurch ein zweydeutiger Scherz, womit einer den andern aufzog. Sela tien ella colla *Larga*, o colla *Stretta*? Der arme Pater, der sonst ein gelehrter Mann ist, wurde der ganzen Stadt zum Gelächter.

Der Umgang mit den Damen in Italien geschieht meistentheils öffentlich, und ich habe gute Ursachen zu glauben, das die Geistlichen in der Zeit, wo sie sich ohne Zeugen mit den Damen unterhalten, eben so wenig Uebels thun als die weltlichen Cicisbei. Hätte ich keine andere Ursache es zu glauben, als diese, daß sie keine Profeßion von Heiligkeit machen, und nur für ehrliche Männer paßiren wollen, so wäre mir dieser Beweis hinreichend, nichts Arges von ihnen zu denken.

Es sind aber noch andere wichtige Ursachen vorhanden, die mir nicht zulassen, die Cicisbeatura der Italiener zu verdammen. Sie hat schlechterdings nichts Böses in sich. Ihr Endzweck ist ehrbar, und es kann gar wohl seyn,

denn erfolget, daß, wenn die Dame sich nicht selbst einen Cicisbeo wählen will, der Ehegatte gezwungen ist, etwa einen seiner Freunde und Bekannten darum zu ersuchen.

In einer jeden Stadt Welschlands hat der Adel ein gemeines Spielhaus, welches Casino de' Nobili genannt wird. Hier versammlet sich täglich der Adel beyderley Geschlechts, und unterhält sich mit Spielen, und Unterredungen, und zur Carnavals Zeit halten sie hier ihre eigene Redouten. Der Wohlstand läßt es nicht zu, daß eine Dame wenigstens zu gewissen Zeiten hier nicht erschiene. Um der Gesundheit willen ist es auch nothwendig, daß sie gegen Abend vor den Stadt-Thoren frische Luft schöpfe. Es würde auch der Dame etwas Wesentliches abgehen, wenn sie das Theater nicht besuchen könnte, welches das ganze Jahr hindurch offen stehet. Alle diese Oerter können des Wohlstands halben ohne Kutsche nicht besucht werden. Fügt es sich nun, daß das Vermögen des Mannes nicht zuläßt, eine Kutsche für seine Ehegattin zu halten, so muß er erlauben, daß Sie einen reichern Cicisbeo erwähle ...e mit seiner Equipage bediene. Ist das

Ver-

sanften und zärtlichen Freundschaft, das läßt sich gar leicht begreifen. Der Umgang mit dem schönen Geschlecht hat an sich selbst viel Reizendes für Mannsleute von sanftem Gefühle. Aus vielen Ursachen kann derselbe auch sehr interessant werden. An der Seite einer schönen, reichen und ansehnlichen Dame in den vornehmsten Gesellschaften, im Theater, auf öffentlichen Spatziergängen mit prächtiger Equipage erscheinen, mit einer Dame umgehen, aus deren Munde honigsüsse Beredsamkeit strömet, deren ganzes Betragen von Bescheidenheit, Anmuth und sanfter Lebhaftigkeit veredelt wird, ist für die ehrgeitzigen, wißbegierigen und hypochondrischen Italiener kein gleichgültiger Gegenstand, so wie auch einer wohldenkenden und ehrliebenden Dame sehr viel daran gelegen ist, von Männern begleitet zu seyn, die durch Adel, Ehrenämter, Gelehrheit, Witz und Geschicklichkeit sich vor Andern hervorthun.

In Ansehung der Fremden bringt die Cicisbeatura einen sehr beträchtlichen Nutzen. Durch den Umgang der Italienischen Damen lernen sie in kurzer Zeit nicht nur die Sprache, sondern auch das Schöne und Feine derselben. Sie legen die steifen und rohen Manieren, die

den Nordländern eigen sind, ab, machen sich mit den Gewohnheiten und Sitten des Landes bekannt, lernen den Adel, und die Personen, die entweder durch Geschicklichkeit oder Ehrenämter den Vorzug im Lande haben, kennen, und weil sie in den vornehmsten Häusern einen freyen Zutritt erlangen, haben sie Gelegenheit derselben Bildergallerien, Archive, Antiquitäten- und Naturalien-Cabinetter zu sehen. Ein fremder Edelmann, der sich zu Florenz aufhielte, ohne sich einer gewissen Dame beyzugesellen, würde in den Gesellschaften meistens eine stumme Person vorstellen, weil die Cavaliers und Damen sich zu einander halten, und um den Fremden sich nicht viel bekümmern. Wenn der Fremde darauf bedacht ist, daß er keine Spielerinn und keine arme Dame wähle, und sich derselben zu nützlichen Absichten bediene, so wird die Cicisbeatura für ihn das beste Mittel seyn, ohne viele Unkosten und in kurzer Zeit dasjenige zu profitiren, was er sich zum Ziel seiner Reise vorgesetzt hat. Den Nutzen des Umganges mit den Florentinischen Damen siehet man offenbar in den Englischen Lords. Nichts ist roher und ungeschliffener, als ein junger Engländer, wann er von Hause kommt. Befindet er sich aber nur ein

Jahr

Jahr unter der Anführung einer Florentinischen Dame, so wird er artig und liebenswürdig. Weil er aus dem Schulzwang in ein Land versetzt wird, wo er alle Gelegenheit zu den größten Ausschweifungen findet, besonders da er mit einer reichen Goldbörse versehen ist, so ist es für ihn ein wahres Glück unter die Zucht einer vernünftigen Dame zu gerathen, die ihm keinen Zeitraum übrig läßt, mit schlechten Weibern umzugehen, wodurch er um seine Gesundheit kommen, und den Endzweck seiner Reise verfehlen könnte.

Ich bin der Meinung, daß keine allgemein sittliche Gewohnheit in einem Lande herrschen könne, die ihren Grund nicht in der politischen Verfassung des Landes habe. Die **Cicisbeatura** bestätiget diesen Gedanken. Die Damen in Italien haben keinen Antheil an der Hinterlassenschaft ihrer Männer, und nach dem Tode derselben kann der Erbe sie in ihr väterliches Haus mit ihrer eingebrachten Mitgift zurückschicken, wofern ihm der Vater im Testamente nicht auferlegt hat, lebenslänglichen Unterhalt seiner Mutter zu geben. Weil daher erfolget, daß die Damen keinen sichern Vortheil an

Cicisbeatura in eben denselbem Verstande getrieben haben, in welchem sie dieselben von Anfang verwünschten und verdammten.

Nun werden Sie, bester Freund, selbst Einsehen können, wie es um die verschriene Eifersucht der Italiener stehet. Sie werden ohne Zweifel schon das Urtheil gefällt haben, daß sie nichts weniger als Eifersüchtig gegen ihre Ehegattinnen seyn. Denn obgleich die Cicisbeatura nichts böses in sich hat, so ist sie doch so beschaffen, daß sie dem Charakter der Eifersüchtigen ganz widerspricht. Weil sie aber im größten Theile Italiens eingeführet ist, so darf man den verhaßten Charakter der Eifersucht den Italienern überhaupt nicht zuschreiben. In Ansehung ihrer Maitressen sind sie so eifersüchtig, als je ein Kaufmann auf seine Waaren seyn kann, die er mit baarem Gelde bezahlt hat. In Betref ihrer Töchter sind sie ungemein behutsam. Um die Fräulein gänzlich alles Umganges mit Mannsleuten zu berauben, halten sie dieselben entweder zu Haus in einem abgesonderten Zimmer, wo sie nur mit dem Kammermädchen und den Mägden umgehen, oder sie stecken dieselben im zehnten Jahre in

die

ihre Frauen anvertraueten, um sie sowol zu Hause zu unterhalten, als auswärts zu begleiten. Hernach aber, da der Adel aufgehört hat, Handelschaft zu treiben, und zur Verwaltung der Landgüter Fattori, zur Handhabung der Haushaltung und zur Erziehung der Söhne aber gewiße Abati (die meistentheils Söhne ihrer Bauern sind) angenommen worden; so ist die Cicisbeatura auch zur Beschäftigung verehlichter Männer geworden.

Weil aber einmal die Gewohnheit eingeführt war, daß die Damen nicht mit ihren Männern in öffentlichen Gesellschaften erschienen, so ist solche bis auf heutigen Tag geblieben, und ganz nothwendig geworden. Eine Dame die von ihrem Gemahl begleitet seyn wollte, müßte sich schlechterdings entschliessen, den öffentlichen Geselschaften, und dem Theater zu entsagen. Man würde sie als eine eigensinnige und unartige Person, ihn aber als einen eifersüchtigen und unerträglichen Mann ausschreien, und öffentlich verhöhnen; und auf der andern Seite würde es der Wohlstand nicht zulassen, daß die Dame ohne Begleitung eines Cavaliers öffentlich erschiene. Woher

denn

denn erfolget, daß, wenn die Dame sich nicht selbst einen Cicisbeo wählen will, der Ehegatte gezwungen ist, etwa einen seiner Freunde und Bekannten darum zu ersuchen.

In einer jeden Stadt Welschlands hat der Adel ein gemeines Spielhaus, welches Casino de' Nobili genannt wird. Hier versammlet sich täglich der Adel beyderley Geschlechts, und unterhält sich mit Spielen, und Unterredungen, und zur Carnavals Zeit halten sie hier ihre eigene Redouten. Der Wohlstand läßt es nicht zu, daß eine Dame wenigstens zu gewissen Zeiten hier nicht erschiene. Um der Gesundheit willen ist es auch nothwendig, daß sie gegen Abend vor den Stadt-Thoren frische Luft schöpfe. Es würde auch der Dame etwas Wesentliches abgehen, wenn sie das Theater nicht besuchen könnte, welches das ganze Jahr hindurch offen stehet. Alle diese Oerter können des Wohlstands halben ohne Kutsche nicht besucht werden. Fügt es sich nun, daß das Vermögen des Mannes nicht zuläßt, eine Kutsche für seine Ehegattin zu halten, so muß er erlauben, daß Sie einen reichern Cicisbeo erwähle der Sie mit seiner Equipage bediene. Ist das

Ver-



Vermögen des Cavaliers etwa in solchen Verfall gerathen, daß er seine Frau nicht standesmäßig in dem äusserlichen Putz erhalten kann, so muß er ebenfalls zulassen, daß seine Gemahlin von einem reichen Cicisbeo Geschenke annehme. Ist aber die Dame etwa dem Spiel ergeben, alsdenn mag der Ehegatte so reich seyn, als er wolle, so giebt er ihr nicht mehr und nicht weniger dazu, als beym Heyraths-Contrakte für sie monatlich bestimmt ist, alsdenn muß der Cicisbeo so wohl bey reichen, als armen Damen seine Goldbörse aufthun. In diesem Falle wird die Cicisbeatura für den Ehemann gefährlich. Alsdann ist der Ehemann froh, daß sich jemand findet, der die Ausschweifungen seiner Gemahlin mit seinem Ansehen und Reichthum bedecke, und wenn er Ursachen hat, Untreu von seiner Frau zu befürchten, so muß er sich damit trösten, daß die Hörner, die ihm aufgesetzt werden, von Gold sind; und daß seine Schande mit dem prächtigen Deckmantel der Gewohnheit und des Wohlstandes auf eine glänzende Art bedeckt wird. Weil aber auch möglich ist, daß die reicheren Damen aus Geitz das nemliche thun, wozu andere aus nothwendiger Armuth, oder

wegen ihrer Ausschweifungen gezwungen werden, so darf keine der andern etwas vorwerfen.

Hieraus erfolget, daß die Cicisbeatura an sich selbst zwar nichts übels sey; daß sie aber wie alle andere gleichgültige Sachen gemißbrauchet werden könne. Dieß geschiehet aber seltner als ein Fremder es sich anfänglich vorstellen kann. Es ergehet den Fremden in Beurtheilung der Italienischen verehligten Damen, wie den Italienern in Betref der teutschen Mädchen. Gleichwie diese nicht begreifen können, wie es möglich sey, daß die Mädchen in Teutschland, ohne sich in Liebeshändel zu verwickeln, einen freyen Umgang mit Mannsleuten haben können, also ist es auch jenen schwer einzusehen, wie die Cicisbeatura des verehligten Frauenzimmers in Italien ohne Verletzung der ehelichen Treu ablaufen könne. In keiner Sache habe ich deutlicher gesehn, was das Vorurtheil der Erziehung vermöge, als in Beurtheilung des freyen Umgangs der beyden Geschlechter geistlichen und weltlichen Standes in Italien. Der Italiener siehet denselben mit kaltem Blute an, und es fällt ihm nicht ein arges davon zu denken, oder zu

spre-



sprechen; hingegen geräth der Nordländer in eine Art von Raserey darüber, und möchte diese Gewohnheit ausgerottet wissen. Ein Pohle, der mit mir auf Piazza Navona zu Rom in der Abenddämmerung spatziren gieng, um die Spatzierfahrt des Römischen Adels und der Kardinäle zu sehn, erblickte fast in einer jeden Kutsche einen mit Purpur gekleideten Abbee bey einer jungen Dame. Anfänglich murrte er darüber, darauf knirschte er mit den Zähnen, und endlich warf er die ärgsten Schimpfwörter in eine der Kutschen, mit so erhöhter und gräslicher Stimme, daß ich aus Furcht, des grösten Unglücks theilhaftig zu werden, die Flucht ergriff, und den schwärmenden Pohlen seinem Schicksal allein überließ. Sein Glück war, daß man sein Pohlnischlatein nicht verstanden hatte. Dieser pohlnische Mönch machte sich aber keinen Skrupel daraus, sich jeden Tag wie eine Bestie zu betrinken. Die nemliche Wuth habe ich bey den frisch angekommenen teutschen Weibern in Italien beobachtet; daß es aber entweder Mißgunst, oder übereilter Eifer war, habe ich daraus geschlossen, daß einige von denen, so am ärgsten dawider schimpften, nach Verlauf einiger Zeit die

Cicisbeatura in eben denselbem Verstande getrieben haben, in welchem sie dieselben von Anfang verwünschten und verdammten.

Nun werden Sie, bester Freund, selbst Einsehen können, wie es um die verschriene Eifersucht der Italiener stehet. Sie werden ohne Zweifel schon das Urtheil gefällt haben, daß sie nichts weniger als Eifersüchtig gegen ihre Ehegattinnen seyn. Denn obgleich die Cicisbeatura nichts böses in sich hat, so ist sie doch so beschaffen, daß sie dem Charakter der Eifersüchtigen ganz widerspricht. Weil sie aber im größten Theile Italiens eingeführet ist, so darf man den verhaßten Charakter der Eifersucht den Italienern überhaupt nicht zuschreiben. In Ansehung ihrer Maitressen sind sie so eifersüchtig, als je ein Kaufmann auf seine Waaren seyn kann, die er mit baarem Gelde bezahlt hat. In Betref ihrer Töchter sind sie ungemein behutsam. Um die Fräulein gänzlich alles Umganges mit Mannsleuten zu berauben, halten sie dieselben entweder zu Haus in einem abgesonderten Zimmer, wo sie nur mit dem Kammermädchen und den Mägden umgehen, oder sie stecken dieselben im zehnten Jahre in

die

die Klöster, wo sie entweder Nonnen werden, oder nur einige Wochen vor ihrer Hochzeit wieder herausgehen. Will man dieses Eifersucht nennen, so kann ich nicht läugnen, daß die Italiner sehr eifersüchtig seyn, wie sie es auch wirklich in den ersten Monaten ihres Ehestandes sind, da sie sich entweder ganz allein, oder nur von Anverwandten begleitet, auf ihren Landgütern aufhalten. Ich glaube aber, daß sie diese erste Liebeswuth mit allen andern Europäischen Nationen gemein haben.

Viele haben mich auch versichert, es geschehe deswegen, damit der Vater nicht den geringsten Zweifel an seiner Vaterschaft in Absicht des erstgebohrnen, welcher zur Fortpflanzung des Geschlechts bestimmt, und der allgemeine Erbe ist, haben könne. Sie kommen auch meistens schwanger von ihren Landgütern zurück; und alsdenn fangen sie erst an, sich mit ihren Cicisbei zu paaren.

Genug von der Cicisbeatura und Eifersucht der Italiener. Es soll mich freuen, wenn ich Ihre Wißbegierde befriediget habe. Leben Sie wohl.



Dritter Brief.

Vom Nahrungsstande in Italien.

Weil ich Ihnen, bester Freund, versprochen habe, Sie mit Italien bekannt zu machen, so hätte ich Ihnen vor allen Dingen die Mittel und Wege, wie die Einwohner sich nähren, beschreiben sollen. Die Nahrungsmittel haben eine gar zu genaue Verbindung mit der Bevölkerung mit den Gesetzen, Sitten, Gebräuchen und Denkungsart eines Landes, als daß man sich von diesen einen richtigen Begriff machen könne, ohne eine vollkommene Kenntniß von jenen erlangt zu haben. Sie werden mich aber damit entschuldigen, daß ich mir gleich zu Anfang vorausbedungen habe, die Sachen so, wie sie mir in die Feder fliessen, ohne allen Zwang vorzubringen. Jedoch da ich willens bin, in meinem vierten Briefe die Bevölkerung Italiens zu beschreiben, so zwinget mich die Sache selbst, den wahren Reichthum dieses Landes, und die Wege, wodurch ein jeder Einwohner sich desselben theilhaftig macht, das ist, den Nahrungsstand vorher zuschildern. Denn kein lebendiges Geschöpfe hält sich irgend in einem Lande auf,

wo es seine hinreichende Nahrung nicht findet; und die Vermehrung einer jeden Gattung stehet allezeit mit den Mitteln sich zu erhalten, in sehr engem Verhältniß.

Unter dem wahren Reichthum eines Staates verstehe ich das Produkt eigener Landesgüter, und der darauf beruhenden Künste und Gewerbschaft, welches einer demselben angemessenen Anzahl von Menschen nicht nur wirklich den gemächlichen Unterhalt giebt, sondern Sie auch vor allen besorglichen Nothfällen und Bedürfnissen schützen kann. Nach dieser Erklärung ist die kleine Republick Lucca an sich selbst reicher als die Provinz Holland, weil die Reichthümer der Holländer in ihrem Lande nicht zu Hause sind. In diesem Verstande läßt sich behaupten, daß Italien eins der reichsten Länder des Erdbodens sey. Das Klima, die Lage des Landes, die natürliche Fruchtbarkeit an allen zur Nothdurft und Wollust erforderlichen Dingen, sind hier eine unerschöpfliche Quelle wahrer und dauerhafter Reichthümer.

Italien liegt, wie Ihnen bekannt ist, zwischen dem 36. und 47. Grade der Breite, in der Mitte der temperirten Zone, unter einem

Himmelsstriche, wo in allen Theilen die fruchtbarsten Länder liegen. Gegen Norden wird der obere Theile durch eine lange Kette von unersteiglichen Alpen, und der übrige Theil durch den Apennin vor dem rauhen und verderblichen Nordwinde geschützt. Daß dieses ein wahrer Vortheil zur Annehmlichkeit und Fruchtbarkeit des Landes sey, das kann ich aus der Erfahrung beweisen. Vor 200. Jahren, da das Pistojesische Gebürge gegen Norden mit dicken Waldungen bedeckt war, herrschte ein so grosser Reichthum natürlicher Güter in dem dazwischen gelegenen, 30 welsche Meilen langen, und 8 Meilen breiten Thal, daß es 40000 Menschen ernährte, und das goldene Gebürge genannt wurde. Nachdem man aber durch Unvorsichtigkeit die Spitzen des Gebürges ihrer Buch- Tannen- und Eichenwälder entblößt und das Thal den Nordwinden ausgesetzt hat, so kann es nun kaum 9000 Menschen hinreichende Nahrung geben. Auch hat man überhaupt in Italien von langer Zeit her bemerket, daß die Kälte des Winters nach Maaße der zunehmenden Entblößung und Erniedrigung der nordwärts liegenden Berge immermehr zunehme. Denn weil die obern Spitzen der Berge

nicht

nicht mehr mit Gehölze bedeckt sind, so werden Erde und Steine, die nicht mehr durch die vielfältigen Wurzeln der Bäume und Pflanzen aufgehalten werden, vom zerschmolzenen Schnee und heftigen Regenwasser in die Thäler herabgerissen, wodurch diese nicht nur immermehr erhöhet, und die Berge erniedriget werden, sondern auch das Land der kalten Nordluft mehr ausgesezt wird. Man kann also nicht daran zweifeln, daß die Alpen und der Apennin sehr vieles zur natürlichen Fruchtbarkeit in Italien beytragen, besonders in Ansehung der edleren Früchte, so die Kälte nicht vertragen können.

Nachdem sich der Apennin unter der Lombardie von Westen gegen Osten fast bis ans adriatische Meer erstreckt hat, so läuft er von Norden gegen Süden, dem Rückgrate eines Menschen ähnlich, mitten durch Italien. In Ober-Italien entstehen West- und Nordwärts aus den Alpen, und Südwärts aus dem Apennin viele ansehnliche Flüße, welche die ganze Lombardie um die Wette bewässern, und durch die mitgeführten mineralischen Salze das Erdreich so fruchtbar machen, daß es ohne

Düngung und mit mittelmäßiger Bearbeitung die schönsten Früchte von allerhand Art hervorbringt. Die nämliche fruchtbringende Bewässerung empfängt der übrige Theil Italiens von den Flüssen und Bächen, die von Nord, Ost und Westen aus dem Apennin entspringen. Daher fehlt es auch in dem größten Theile Italiens nicht an schiffbaren Flüssen und Kanälen, wodurch die innere Gewerbschaft befördert wird.

Ob nun gleich auf dem größten Theile der Alpen und des Apennins die Holzungen äusserst vernachläßigt worden sind, so finden sich dennoch so viele beträchtliche Waldungen theils auf den niedrigen Hügeln, theils längst dem Meere, besonders auf der westlichen Seite, daß das Vorgeben eines gewissen Reisebeschreibers, Italien fehle es an Holze, allerdiengs ungegründet ist. Der ganze Strich Landes, der sich vom genuesischen Gebiete bis jenseits der Paludi pontine längst dem Meere hin erstreckt, ist fast ganz mit dicken Waldungen bedecket; und der übrigen etwas höhern westlichen Küste fehlet es ebenfalls nicht an Gehölze. Mitten im Lande finden sich überall Ketten von Hügeln, die

die mit Kastanien- und Stein-Eichen-Wäldern prangen. In Umbrien, Abruzzo giebt es die schönsten Waldungen, und in der Mitte Apuliens, besonders in der Gegend von Minervino, finden sich so beträchliche Eichenwälder, daß die Schweinmast eines der ansehnlichsten Produkte des Landes ausmacht. Das Gebürge, welches Piemont und Savoyen umgiebt, und durchkreuzet, besonders die sogenannte Collina, welche bey **Turin** anfängt, und längst dem Po sich bey 50 welsche Meilen weit erstreckt, und **Monte-Brianza** im Mailändischen, gleichwie auch die Hügel bey **Bergamo**, **Brescia**, **Verona** und **Padua**, sind mit dem schönsten Gehölze bedeckt; und welcher Reisende hat wohl nicht die grossen Waldungen zwischen **Bononien** und **Florenz** bewundert. Wer kann leugnen, daß nur allein das Holz, welches von den Ulm-Bäumen gefällt wird, womit die Weinstöcke unterstützt sind, hinlänglich wäre, halb Italien vor der Kälte des Winters zu schützen?

Die unzähligen Hügel, welche von den großen Gebürgen durch alle Provinzen laufen, bringen den Einwohnern eine unbeschreibliche

Man-

Mannigfaltigkeit von natürlichen Gütern. Neben den einträglichen Waldungen auf den obern Anhöhen, welche das schönste Holz zum Schiffbau liefern, neben dem köstlichen Wildpret, und dem wichtigen Produkt der Kastanien, wovon in Toskana ein Drittel Menschen lebt, sind die niedrigen Anhöhen mit Oelbäumen, Weinreben, Maulbeerbäumen, nützlichen Kräutern und Pflanzen, und mit zahlreichen Viehheerden bereichert.

Es ist auch nicht zu zweiffeln, daß ein reicher Vorrath von Mineralien und Metallen in den Gebürgen und Hügeln Welschlandes gefunden werden. Der Reichthum von Marmor allerhand Art, und von andern brauchbaren Steinen, wodurch im Bauen das Holtz erspart wird, ist bekannt. Der vortrefliche Marmor von Massa Carrara, der Insul Elba, der Grafschaft Gherardesca, und sehr vieler anderen Gegenden, und die marmorne Werke der Bildhauerkunst ziehen viel Geld aus fremden Ländern in Italien. Im päbstlichen Staate und in Toskana wird sehr viel Alaun gegraben und verfertiget, und fast in allen Provinzen wird theils aus Saltzquellen, theils aus dem

Meer.



Meerwasser hinreichendes Saltz zubereitet. In Toskana ist es die Quelle sehr ansehnlicher Einkünfte. In verschiedenen Gegenden werden theils noch wirklich gute Erze gegraben, theils finden sich alda Spuren von Kupfer- Silber- und Gold-Gruben. Auf der Insul Elba, in der Gegend von Brescia, und anderswo im Venetianischen sind reiche Eisen-Gruben, die wirklich mit großem Vortheil bearbeitet werden. Die Bischöffe von Volterra, und die Pistojeser haben in den mittlern Zeiten silberne und goldene Münzen aus ihren eigenen Metallen geschlagen. Der Großherzog von Toskana ließ vor 8 Jahren durch ungarische Bergleute eine Kupfermine bey Anghiari öfnen, die eine ziemliche Ausbeute und grosse Hofnung zu einem viel größern Gewinn gab. Allein, gleich wie moralische Ursachen die Austrocknung und Verbesserung der Maremma in Toskana, und der Paludi pontine im Päbstlichen zeithero verhindert haben, so sind sie auch der Grund, warum in Italien die Bergwerke entweder gar nicht, oder nicht gehörig betrieben werden. Es fehlt den Italiänern an hinlänglicher Wissenschaft, aber sie misgönnen dem Fürsten und den fremden Ar-

beitern

beitern den Gewinn, den sie etwa davon haben könnten. Gewiß ist es, daß in Toskana das Kupferbergwerk ins Stecken gerieth, weil man sowohl den fremden Bergleuten, als dem Fürsten den Gewinn beneidete. Die Edelleute, welche noch mit immer republikanischen Stolze die Oberherrschaft und überlegene Macht des Großherzogs eingeschränkt und geschwächt wissen möchten, sahen dieses Bergwerk als eine Quelle neuer Reichthümer für den Fürsten an, und weil sie mit am Ruder sitzen, so gaben sie den Verläumdungen misgünstiger Menschen Gehör, und wußten die Handlungen und Arbeit der fremden Bergleute auf eine so verhaßten und nachtheiligen Seite dem Großherzog vorzustellen, daß er in den ersten 2 Jahren ihrer und des Bergwerks überdrüßig wurde. Eben solche Ränke sind vor 3 Jahren in Betreff einer neuen Färberey, und unter dem hochseligen Kaiser Franz in Ansehung einer teutschen und lothringischen Colonie in der Maremma gespielt worden. Es ist unglaublich, wie schwer es sey, daß ein Fürst bey erster Einführung neuer Künste oder anderer vortheilhaften Anstalten, die er durch Fremde aufrichten will, nicht durch nachtheilige Vorstellun-

stellungen ermüdet oder abgeschreckt werde. Weil in den ersten Jahren der Vorschuß und die Ausgaben meistens grösser sind, als der Gewinn, so ist es sehr leicht, falschen Vorstellungen den Schein der Wahrheit zu geben.

Was den Ackerbau auf dem ebenen Lande betrift, so sind wenige Gegenden in Italien, wo solcher nicht fleißig getrieben wird. In Piemont, in der ganzen Lombardie, in Toscana und im Königreiche Neapel ist kein Handbreiter Raum von urbarer Erde, der nicht angebauet wäre. Das nemliche kann ich behaupten, vom Bononischen Gebiete, von Romagna, vom Herzogthum Urbino, von der Marca d'Ancona, von Umbrien, von den Herzogthümern Castro und Orvieto. Nur im Patrimonio di S. Pietro, in Campagna di Roma, und Sabina finden sich einige schlecht angebauete Gegenden. Nicht die so verschriene Trägheit des Landvolks; nicht das Monopolium, welches sonst die päbstliche Kammer mit dem Getreide führte, sind Schuld daran, sondern der Mangel an Bauern. Dieser entstehet theils aus dem überall eingerissenen Uebel, daß die Herrschaften zu Rom ihre Bedien-

ten vom Lande nehmen, theils von der ungesunden Luft der Paludi pontine, und größtentheils daher, weil die Viehweide, welche weniger Leute erfodert, in diesen Gegenden mehr als der Ackerbau einträgt, und ohne diesen bestehen kann. Denn es ist unglaublich, was für eine Menge Ochsen, junge Rinder, Kälber, Hämmel, Schweine und Feder-Vieh aus diesen Gegenden nach Rom verkauft wird. Winter und Sommer findet das Vieh in der grasreichen Nachbarschaft des Meers und auf den bergichten Grenzen von Abruzzo seinen Unterhalt.

Daß Italien, eine Provinz in die andere gerechnet, ordentlicher weise so viel Getreide hervorbringe, als die Einwohner nöthig haben, davon bin ich allerdings überzeuget. In der Hungersnoth von 1766 war wirklich so viel vorräthig, als hinreichend war, die Einwohner zu nähren. Die Besitzer liegender Güter hielten den Vorrath zurück theils für ihre Bauern und eigene Familie, theils um den höchsten Grad der Theurung zu erwarten. Die Hungersnoth war nur unter den armen Bürgern, unter den Bauern armer Besitzer, und größtentheils

unter

unter den Miethlingen und Handlangern auf dem Lande. Diese kamen Haufenweise in die Städte, und erfüllten die Straßen und Hospitäler. So bald aber die Fürsten mit großen Unkosten fremdes Korn verschaft hatten, sah man mit Verwunderung alle Marktplätze mit einheimischem Korn angefüllt. Es war nicht nur kein Mangel mehr zu verspüren, sondern das fremde Korn blieb zum größten Schaden der Fürsten großentheils liegen. In Toskana ging man so weit, daß das fremde Korn als vermodert und ungesund ausgeschrien wurde, damit es keinen Käufer fände. Hätte damals der Großherzog dem Beyspiel Ferdinands aus dem Hause Medici nachgefolget, so würde er nicht benöthigt gewesen seyn, eine halbe Million Scudi von den Genuesern zu borgen, und seinen so großen Verlust an dem dafür gekauften Korn zu leiden. In einer viel größern Hungers-Noth, als die von 1766 war, erschöpfte Ferdinand erstlich seinen eignen Vorrath zum besten seiner Unterthanen, und darauf befahl er dem Adel ein gleiches zu thun. Ein jeder schützte vor, keinen übrigen Vorrath an Korn zu haben, Alsdann ergrief der Großherzog dasjenige Mit-

tel, welches in solchen Zufällen das sicherste und schleunigste war, einem großen Theile seiner Unterthanen das Leben zu retten. Auf das erste beste Landgut schickte er einen abgeordneten Richter, mit einem unbekannten Henker und einigen verkleideten Schergen begleitet, den Kornboden zu besuchen; und da man einen reichen Vorrath von Getreide entdeckte, der beym ersten Anfragen verleugnet worden war, so wurde der Faktor ohne alle Umstände über die Hausthüre aufgeknüpft. Man hatte nicht nöthig zu einem andern Landgute fortzuschreiten. Der Ruf dieser so strengen Gerechtigkeit verbreitete sich in wenig Stunden durchs ganze Land. Die Faktorj der Besitzer eilten Haufenweise mit ihren vorräthigen Getreide in die Städte, und erfüllten damit die Marktplätze. Ich selbst habe in dem Jahre 1766 auf den Landgütern zweyer Edelleute einen Vorrath von Oel und Weitzen gesehen, der hinreichend war, sie und ihre Bauern wohl 2 Jahr zu nähren. Nichts destoweniger würde in keinem Lande, besonders im Päbstlichen, Neapolitanischen, und in Toskana einiger Mangel gewesen seyn, wofern durch Unvorsichtigkeit

der



der Regierung die öffentlichen Korn-Magazine nicht zum voraus ausgeleert worden wären.

Es hatte sich damals der Fall ereignet, der unter die seltensten gerechnet werden muß, daß zu gleicher Zeit in allen Ländern am mittelländischen Meer das Getreide nicht gerathen war. Sonst ist es wegen der vielen Häfen und Bayen, wo fast beständig mit Korn und allerhand Getreide beladene Schiffe anländen, fast unmöglich, in eine solche Verlegenheit zu gerathen. Daher kommt es, daß der König beyder Sicilien und der Pabst zulassen, daß aus den öffentlichen Magazinen fast jährlich eine große Menge Getreide an Fremde verkauft wird, und daß in Toskana die öffentlichen Magazine ganz eingegangen sind, und der freye Kornhandel zugelassen ist. Der weise Graf Richecourt, der vor dem Marechal Botta Gouverneur in Toskana war, wurde durch Erfahrung gewahr, daß man sich auf den Hafen Livorno verlassen könnte. Durch Nachläßsigkeit und Untreue der Oberaufseher waren einsmals ohne sein Wissen die Kornmagazine so ausgeleert, daß der Vorrath nicht hinreichend gewesen wäre, nur acht Tage die Einwohner

der Stadt Florenz mit Brod zu versehen. Damit das Gerichte dieser bevorstehenden Noth nicht unter das Volk verbreitet, und sein vortheilhaftes Vorhaben nicht vereitelt würde, ließ er die Magazine verschließen, und alle diejenigen, denen die Sache bewust seyn konnte, in einer Nacht in die Festung führen. Zu gleicher Zeit schickte er einige vertrauete Männer nach Livorno, mit dem Befehl, den fremden Kornhändlern einige tausend Malter Getreide zum Verkaufe um einem theuren Preis anzubieten. Da nun diese den theuren Preis verlachten, und vorgaben, sie würden ihnen um ein Drittel wohlfeiler das ihrige verkaufen, so machten sie augenblicklich den Accord mit ihnen, und in Zeit von 8 Tagen füllten sie die Magazine zu Florenz mit Korn und Weitzen an. Dieser Zufall belehrte die Toskaner, daß wo Hafen sind, man keine Kornmagazine nöthig habe, und gab dem Marechal Botta Muth, die zu öffentlichen Magazinen bestimmten Kapitalien nach Wien zu schicken, und dieselben eingehen zu lassen.

Weil der Italienische Weitzen, das türkische Korn und die Bohnen von vorzüglicher

Güte

Güte sind, so werden diese Arten von Früchten von fremden Nationen sehr gesucht und theuer bezahlt. Es kann auch von den Italienern eine große Menge davon verkauft werden, weil der größte Theil der Bauern vom Buchweitzen (Bled noir) von Kastanien und türkischem Korn lebet.

Rechnet man nun noch den Ertrag der mannichfaltigen Arten von Wein, des köstlichen Baumöls, der vortreflichen Citronen und Pomeranzen, der trockenen Feigen, welche aus ganz Italien in fremde Provinzen verkauft werden, den Seidenbau, der in Piemont 6 Millionen Scudi, und in Toskana 2 Millionen einträgt, den häufigen Hanf und Toback im päbstlichen Staate, die Menge Reis in der Lombardie, die sehr einträglichen Stuttereyen im Neapolitanischen, in Piemont, und in der Maremma, die große Menge Hornviehs, besonders Büffelochsen längst dem Meere auf der Ost- und Westseite, die köstlichen Käse in der Lombardie, den Thunn-Fisch- und Sardellenfang im toskanischen Meere rc. so muß man über die Mannichfaltigkeit der natürlichen Güter Italiens erstaunen.

Unter den Produkten der Kunst, welche den Italiern Nahrung und Gewinn verschaffen, verdienten die seidene Zeuge und Strümpfe die erste Stelle. Es sind wenige Länder in Europa, wohin sich der Handel mit solchen Waaren nicht erstrecket. Es wird aber auch mit Kunstwerken von weniger Wichtigkeit sehr viel Geld verdient. Dergleichen sind die Waffen von Brescia, die gebacknen Confeturen von Perugia, besonders die sogenannten Ossa de morti, künstliche von den Nonnen verfertigte Blumen, mosaische Kunstwerke, besonders zu Rom und Neapel; Lavori di Scagliola, und di pietre commesse (Siehe Jagemanns geographische Erdbeschreibung von Toskana pag. 30) die künstlichen Strohhüte, die Essenzen von allerhand Blüthen, die vortreflichen Pomaden, die eingemachten Früchte und Pomeranzen-Schaalen zu Florenz, die dasige Cioccolata und die von Meiland, die Majolica von Faenza, die Rosogli und köstliche Würste von Bononien; allerhand römische und hetrurische Alterthümer, deren Italien eine unerschöpfliche Quelle ist, alte und neue Gemählde, und Statuen vortreflicher Meister, Kupferstiche, Gemmen, und italienische Bücher, die in der grösten

Menge nach England gehen, der Aufenthalt der vielen Fremden, besonders der Engländer, und in Ansehung der Stadt Rom das häufige Geld, welches für Annaten, Dispensationen, ꝛc. von der ganzen Welt dahin gezogen wird, und auf Millionen hinaus läuft.

Wegen der bequemen Lage des Landes können alle Produkten der Natur und Kunst sehr leicht an fremde Nationen verkauft werden. Gegen Osten, Westen und Mittag ist es vom Mittelländischen Meer umgeben, und auf allen Seiten fehlt es nicht an bequemen Häfen und Bayen, wo entweder kleine oder grosse Fahrzeuge anländen können. Weil der mittlere und untere Theil nicht breit ist, so können die Produkten aus den innersten Gegenden ohne viele Unkosten und Zeitverlust, auch wo keine schiffbare Flüsse sind, von den Bauern der Besitzer bis ans Meer gebracht werden. Woher denn erfolget, daß ein jeder Einwohner des Vortheils, den die Nachbarschaft des Meeres einem Lande bringt, aus der ersten Hand geniessen kann. Dieser Vortheil ist von der grösten Wichtigkeit, und ist der Grund des blühenden Zustandes, worinn sich auch die Provincial-

Städte in Italien befinden. Er ist der Weg wodurch die Reichthümer, die von der Handelschaft entstehen und in andern Ländern meistens von den Hauptstädten verschlungen werden, sich über die Einwohner des ganzen Landes verbreiten. Hierdurch wird die Arbeitsamkeit im Ackerbau, der Fleiß in allerhand Künsten und Handwerken, der Geist der Handelschaft ernährt und gestärket. Die Fremden, denen bekannt ist, daß sie die Produkten aus der ersten Hand, folglich wohlfeiler, als sonst wo am mittelländischen Meere, einkaufen können, bedienen sich dieses Vortheils, und bedecken die Seehäfen mit ihren Fahrzeugen.

Ein Land von so mannichfaltiger Fruchtbarkeit und von solcher Bequemlichkeit zur Handlung muß nothwendiger weise sehr reich seyn. Baretti, ein Piemonteser, in seinem Buche von den Sitten und Gebräuchen Italiens, ist der Meinung, England sey nicht reicher als Italien. Obgleich dieser gelehrte Schriftsteller wegen seines vieljährigen Aufenthalts in England eben so wenig Italien sein Vaterland kennt, als ich Teutschland kenne, so scheint er mir doch in dieser Sache Recht zu haben. In allen

len Städten Italiens finden sich prächtig meublirte Palläste, reiche Equipagen und Livreen. Der Pracht in Kleidungen ist ohne Maaß und Schranken, nicht nur in den Städten sondern auch auf dem Lande. Es giebt wenig Bauer-Mädgen, welche nicht mit einem goldenen und diamantenen Kreuze am Halse, und mit seidenen Kleidern auf die Festtage prangen, besonders in der Nachbarschaft der Städte. Die Damen und reichen Bürgerinnen glänzen von Juwelen und Edelgesteinen. Man wird nicht leicht ein adeliches oder bürgerliches Geschlecht, wofern es nicht in die äusserste Armuth verfallen ist, finden, worinn nicht ein reicher Schmuck Perlen und Edelgesteine erblich sey. In den grossen Städten giebt es ganze Strassen von Juwelierern, Goldschmieden, und Laden von Galanterie-Waaren. Die Tafeln der Reichen sind überall prächtig und ausgesucht. Fast in allen Städten finden sich ansehnliche Schaubühnen, wo es das ganze Jahr hindurch nie an Zuschauern fehlt. Ueberall giebt es vortrefliche Tempel, deren sehr viele nicht nur an Grösse und Baukunst, sondern auch an Reichthum silberner und goldener Leuchter und Opfer-Gefäße, kostbarer Tapeten und Priesterschmucks,

die vornehmsten Tempel der alten Griechen und Römer übertreffen. An reich ausmeublierten Lustschlössern, woran alle Schönheiten der Baukunst verschwendet sind, übertrift Italien alle übrigen Länder von Europa. Die Seehäfen werden von den reichsten Nationen der Welt fleißig besucht; und weil das Land einer jeden Nation gewisse Waaren mittheilen kann, woran es ihr mangelt, und deren Güte vorzüglich ist, hingegen aber nur wenige Dinge sind, die es von andern Nationen kaufen muß, so hat es im ausländischen Handel das Uebergewicht.

Es sind über 300. Städte in Italien, deren jede von einem zahlreichen Adel bewohnt wird. Weil das Recht der Erstgeburt nicht nur in allen adlichen, sondern auch in den meisten bürgerlichen Häusern eingeführt ist, so bleiben die adelichen und bürgerlichen Güter vereinigt. Woraus erfolgt, daß eine jede der 300. Städte eine ansehnliche Zahl von reichen Einwohnern enthält. Man vergleiche nun in Italien und England die Städte, die reichen Geschlechter, und ihre Einkünfte im Durchschnitte gegen einander, so wird ganz sicher das Ueber-

Uebergewicht für Italien seyn. Der Reichthum fällt in England deswegen mehr in die Augen, weil er nicht so sehr unter die Städte vertheilt ist, als in Italien. Er läßt sich fast ganz in London sehn. Man rechne Rom, Neapel und Genua gegen London allein; und dann finde man noch in Großbrittannien und Irrland grosse Städte, wie Venedig, Mailand, Turin, Florenz, Livorno, Bologna, Verona, Ancona ꝛc. sind. Man finde noch andere 200. mittelmäßige und kleinere, die eben so vielen mittelmäßigen und kleinern in Italien an Reichthum gleichen, so will ich Unrecht haben. Ich rede aber von dem wahren Reichthum eines Landes, der sich auf eigne Produkten, und auf Werke solcher Künste gründet, deren Materialien das Land selbst hervorbringt; denn die übrigen Reichthümer sind unbeständig, und wenn man von der Wohlfahrt eines Landes redet, kann man keine Rechnung darauf machen. Ein Reichthum, welcher nur vom Glück des Handels abhängt, steigt und fällt, wie das Meer bey Ebbe und Fluth; und weil im menschlichen Leben ordentlicherweise der unglücklichen Zufälle mehr sind, als der glücklichen, so muß ein Land, worinn die Handelschaft sich nicht auf eigene Pro-

dukten

dukten gründet, in einem gewissen Zeitverlauf keinen Gewinn mehr in Händen behalten. Es ist alsdenn noch ein grosses Glück, wenn die eigenen Besitzungen des Landes nicht mit Schulden beschwert sind. Denken Sie dieser Sache recht nach, Sie werden finden, daß ich nicht unrecht habe.

Woher kommt es denn, daß bey dem grossen Reichthum der Engeländer sich nicht mehr als 8 Millionen Menschen in Großbrittannien und Irland (in einem Raume von 6000 Q. Meilen) befinden, da in Italien (in einem Raume von 5625 Q. Meilen) 14 Millionen leben? Mich deucht aus keiner andern Ursache, als weil wirklich in Italien mehrere Hülfsmittel zu leben sind. Für die Unterhaltung eines Menschen rechnet man in Italien überhaupt 50 Scudi. Also müssen die Produkten der Natur und Kunst einen jährlichen Ertrag von 700 Millionen Scudi in Italien abwerfen. Weil aber nicht zu vermuthen ist, daß über die Nothdurf nichts zurückgelegt werde, so kann der Ueberrest noch viele Millionen austragen. Wer England besser kennt als ich, der mache nun den Ueberschlag, ob es so viele

gewisse

gewisse und dauerhafte Reichthümer besitze, als Italien.

Nun falle ich auf die Frage, durch was für Mittel und Wege diejenigen Einwohner Italiens, die keine liegende Güter besitzen, den Besitzern derselben eine solche Portion abgewinnen, die zu ihrem Unterhalte hinreichend sey? So viele Bedürfnisse sind, denen die reichen Besitzer aus ihren eigenen Kräften und Mitteln keine Genüge leisten können, eben so viele Wege stehen anderen Menschen offen, ihnen die Lebensmittel abzugewinnen, und eben so viele Zweige des Nahrungsstandes giebt es in einem Lande. Weil aber die Bedürfnisse der Menschen ordentlicherweise zu, oder abnehmen, nach Maaß der grössern oder geringern Neigung zu einem wollüstigen oder angenehmen Leben, und nach Maaß der Veränderung, so die Annehmlichkeit des Lebens erfordert, so muß es in einem Lande, wie Italien ist, wo die Einwohner gegen alles, was angenehm ist ungemein empfindsam sind, unbeschreiblich viele Wege geben, den reichen Besitzern die Lebensmittel abzugewinnen.

In Sachen, so zu den ersten Bedürfnüssen des Lebens gehören, und auf den Landgütern der reichen Besitzer wachsen oder zu Stande kommen, als da sind Getreide, Wein, Oel, und Materialen der Künste, ist den Reichern nicht viel abzuverdienen. Durch ihre Faktoren verkaufen sie unmittelbar ihr Getreide auf den Marktplätzen im kleinen, oder lassen es durch ihre eigene Bauern an die Meerhäfen führen, um es im grossen zu verkaufen. Wein und Oel verkaufen sie entweder unmittelbar an fremde Nationen, oder Flaschenweise in ihren Häusern. — So sind denn die Palläste der Italiener Wirthshäuser? Nein mein Freund: Nur die Sbirri und Soldaten gehen in die Wirthshäuser. — Unten in der Mauer der Palläste ist ein Loch, welches so groß ist, daß eine Flasche hinein und herausgehen kann. Dieses geht ins Oel und Wein-Magazin, und ist mit einer starken Thüre, woran ein Hammer hängt, verschlossen. Wer Wein oder Oel kaufen will, klopft mit dem Hammer an das Thürchen, und wenn es der Vinajo eröfnet reichet der Käufer ihm mit der einen Hand das Geld, und mit der andern die Flasche, wartet auf der Strasse, bis er die Flasche angefüllt

wie-

wiederbekommen hat, und denn gehet er seines Weges nach Hause. Am Pallast hängt auch mehrentheils ein von Stroh geflochtenes Flaschen-Netz zum Zeichen, daß man Wein und Oel feil habe.

Die reichen Besitzer benehmen hierdurch andern Einwohnern nicht nur die Gelegenheit mit dem Getreide, Oel- und Wein-Handel etwas zu gewinnen, sondern sie bedienen sich auch dieses Mittels, alle ausserordentliche Abgaben auf die Schultern der Nichtsbesitzenden zu werfen. So bald eine solche Abgabe zuerlegen ist, erhöhen die Besitzer nach Proportion den Preis der nothwendigen Lebensmittel, und so fällt wirklich die allgemeine Last auf diejenigen, die keine liegende Güter besitzen. Diesem Unheil vorzukommen hatten in Toskana die Großherzoge aus dem Hause Medici die Gewohnheit, mit dem Getreide, Wein und Oel, so sie auf ihren Landgütern einerndteten, eigene Magazine anzufüllen, und die Lebensmittel, so wie der übrige Adel, um einen billigen Preis im kleinen zu verkaufen. Hierdurch bestimmten sie, ohne den unnützen Zwang der Gesetze, den Preis der Lebensmittel. Seitdem aber der hochselige Kai-

ser

ser Franz die Kammergüter verpachtet hat, so muß der Hof selbst die Lebensmittel vom Adel kaufen, welcher ihn eben sowohl als die übrigen Einwohner in Contribution setzen kann. Der regierende Großherzog hat zwar anfänglich versucht den Preis des Brodes durch Gesetze zu bestimmen; allein der Ränke, die alsdenn gespielt wurden, waren so viele, daß es für besser befunden wurde, den Verkäufern alle Freyheit zu gestatten.

Aber warum erhöhen alsdenn nicht auch die Künstler, Handwerker, Kaufleute, und Krämer den Preis ihrer Arbeit und Waaren nach Maasse des erhöhten Preisses der Lebensmittel? Das thun sie auch. Weil aber die reichen Besitzer selbst diejenigen sind, welche von Künsten Handwerken und Handelschaften den Gewinn ziehen, indem sie die Capitalien dazu vorschiessen, und sich um die Hälfte oder um Eindrittel des Gewinnstes intereßiren, oder wohl gar den ganzen Gewinn einnehmen, und den Arbeitern nur ein bestimmtes Tagelohn geben, so ist die Erhöhung des Preisses der Arbeit und Waaren vielmehr zu ihrem Nutzen, als zur Entschädigung der Arbeiter. Weil sie den Nachdruck

druck von Gelde haben, und auch wohl im Stande sind, wohlfeiler als andere arbeiten zu lassen, so kann kein Künstler, der für sich arbeiten wollte, aufkommen. Auch die Handwerke und Künste, die an sich selbst keine Capitalien erfordern, können von Armen ohne eine beträchtliche Summe Geldes nicht in den Gang gebracht werden, weil auf eine jede Werkstätte und Laden, die den Reichen zugehören, eine beträchtliche Summe Geldes, ohne das Quartier-Geld, geschlagen ist, welches beym ersten Einzuge erlegt werden muß. Weil der Arme dieses Geld meistentheils nicht in Händen hat, so pflegt er gern darein zu willigen, daß er nur den Namen zum Geschäfte hergebe, um das Tagelohn arbeite, und den Gewinn dem Edelmanne, oder reichen Bürger überlasse. In Toskana gehen die Reichen so weit in der Oekonomie, daß sie Schuster und Schneider unter ihren Bedienten haben, die für sie umsonst arbeiten müssen.

Die Handwerke und Künste, so in Italien die meisten Beschäftigungen haben, sind Schuster, Schneider, Tapezierer, Matratzen- und Polstermacher, Tischler, Vergulder, Schlösser, Färber, Juwelierer, Silber- und Gold-

 schmie-

schmiede, Seidenfabrikanten, Uhrmacher, Gipsgiesser, Brillenmacher, Gläserschleifer, Peruckenmacher und Strumpfwürker. Weil die Handwerker keine Hofnung haben sich zu bereichern, so sind sie zufrieden, wenn sie das Tagelohn einer Lira, oder höchstens eine Testone (40 Kreuzer) verdienet haben. Alsdenn gehen sie, wenn es noch nicht Nacht ist, vor die Stadtthore, spielen entweder Ballone oder alla Ruzzola, (wo es darauf ankommt, einen runden harten Käse am weitesten auf der ebenen Erde fortzutreiben) und gewinnen einander einen Theil des Verdienstes ab. Im Seidenbau gehet es eben so zu. Er ist in den Händen der Reichen. Weil sogar die Nonnen, und viele Weiber wohlhabender Häuser um den Lohn spinnen, das Spielgeld damit zu gewinnen, so müssen die Armen Gott danken, wenn ihnen Seide zu spinnen oder zu winden gegeben wird, und der Spinnlohn wird bey keiner Theurung erhöhet. Auf solche Weise lebt zwar eine unbeschreibliche Menge Menschen von mechanischen Künsten und Krämerey, sie müssen sich aber kümmerlich behelfen.

Bisher haben Sie gesehen, wie aller Gewinn Italiens in die Hände derjenigen zusammen-

fließt, die liegende Güter besitzen. Nun will ich Ihnen die Wege zeigen, wodurch eigentlich die Reichthümer in Umlauf gebracht werden. Der Reiche, der auf der einen Seite allem nur möglichen Gewinne nachstrebt, opfert auf der andern Seite alles mit der größten Verschwendung dem Vergnügen auf. Er, der unbarmherzig und unbillig gegen den Armen verfährt, wenn es Handelschaft und den Lohn schwerer Arbeiten betrift, ist hingegen mitleidig und freygebig gegen denselben, wenn er ihn um ein Allmosen ersucht, oder zum Werkzeuge seiner Belustigung dienen kann. Deswegen findet niemand in Italien leichter und reichlicher seinen Unterhalt, als Tonkünstler, Maler, Tänzer, Schauspieler, Improvisatori, Ciceroni, Antiquari; und die sich mit gewissen unlöblichen Dingen beschäftigen, als Taschenspieler, Gaukler, Marktschreyer, Kupler, Fuchsschwänzer, Schmeichler, Pasquillenmacher, Possenreisser, Heuchler und Heuchlerinnen in Buskleidern, falsche Spieler, Beutelschneider, falsche Schwörer ums Geld, besonders in Neapel und Sicilien, die Scanivzzi, Bettler, Pilgrimme, Eremitten, B. und H.

Es ist zu bewundern, wie sinnreich der gemeine Italiäner ist, Tändeleyen zu erfinden, damit er dem Reichen das Geld aus dem Beutel locke. Manche sitzen mit Cithern unter den Fenstern der Reichen, spielen und singen Verse aus dem Stegreif dazu. Andere stehen, von einem Haufen müßiger Menschen umgeben, auf den Marktplätzen, und singen allerhand sowohl lustige als andächtige Lieder. Andere verbergen sich auf öffentlichen Plätzen in kanzelförmigen Machinen, und strecken verschiedene Puppen hervor, geben ihnen mit den darunter verborgenen Fingern allerley Bewegungen, bilden mit einem Instrument im Munde verschiedene Stimmen, und spielen ganze Comödien. Hier lärmet ein Marktschreyer, dort hüpft ein Luftspringer, oder eine tolle Bacchantin, und singt dazu. Hier siehet man einen Seiltänzer; dort hört man einen Astrologen von zukünftigen Dingen weissagen, dort ein armes Bauermädchen ganze Predigten, die es zur Fasten-Zeit gehöret hat, auswendig herdeklamiren. Es wird auch nicht leicht jemand sich bey diesen Gaukeleyen gegenwärtig befinden, der den Gaukler nicht wenigstens mit einem Soldo beschenkte.

Die Weiber spielen eine Hauptrolle im Nahrungsstande des gemeinen Mannes. Sie treiben das Schneider-Handwerk für das Frauenzimmer, stecken Hauben, spinnen und winden Seide, knöppeln seidene Spitzen, weben leinene und seidne Zeuge, frisiren die Damen, und in Toskana flechten sie auch auf eine künstliche Art die schönsten Strohhüte, die in grosser Menge nach England und Wien verkauft werden. Ich muß aber bekennen, daß die Weiber-Arbeit sehr schlecht bezahlt wird. Ein Mädchen muß sehr früh aufstehen, wenn es mit Seidenwinden und Spinnen, welches die gemeinste Arbeit der Armen ist, 3. Groschen verdienen will.

Daher kommt es, daß wenn ein armer Bürger eine Tochter hat, die durch ihre Schönheit und gute Stimme vieles verspricht, er es gerne siehet, daß ein Reicher sie unter seine Protection nehme, und auf seine Unkosten ihr entweder die Malerey oder die Musik, oder auch das Tanzen lehren lasse, damit sie mit der Zeit auf dem Theater ihr Glück machen könne. Solche von reichen Protettori unterhaltene Mädchen gehen prächtig gekleidet, und was sonderbar ist, so folgen ihnen, wenn sie

ausgehen, ihre Mütter in andächtigen Terziarien Kleidern, und vertreten die Stelle des Bedienten. Der Protettore besucht täglich sein Mädchen, ohne daß weder er, noch dasselbe ihre Ehre dadurch verliere. Die Italiener schonen in diesem Stücke eines jeden Menschen Reputation, so lang nur einiger Vorwand übrig bleibt, es zu thun. So lang sich ein Mädchen nicht gemein machet, ist sie keinem Vorwurf ausgesetzt. Sonst würde es ihr auch nur erlaubt seyn, in gewissen dazu bestimmten Straffen zu wohnen. Gleichwie die Obrigkeit diese Gattung von Mädchen dadurch brandmarket, daß dieselben in eine unehrliche Strasse verweiset, also schützt sie auch die andern, die sich nicht gemein machen. In vielen Nordländern, wo man gleichsam mit Laternen umhergehet, um dem Frauenzimmer nachzuspüren und ihm die Ehre öffentlich zu benehmen, sollte man über die Richterstühle die Worte schreiben, wer unschuldig ist, der hebe einen Stein auf, und werfe auf sie. Dieß muß ich noch hinzusetzen, daß auch Weltgeistliche und Mönche, wann sie Geld haben, mit etwas mehr Behutsamkeit Protettori von armen Mädchen seyn können.

Der

Der Bedienungen, womit sich die Menschen nähren können, giebt es in Italien eine unglaubliche Menge. Neben den Fürstlichen Bedienungen, die überall gebräuchlich sind, giebts deren noch sehr viele, von denen andere Länder nichts wissen. Man schlage Jagemanns geographische Beschreibung von Toskana S. 39 nach, wo nur die Namen der Hauptämter des Staates ganze Blätter anfüllen. Das Finanzwesen ernährt in Italien eine ganze Armee von Menschen. Man rechne die Menschen, die in allen Thoren der Städte, und auf den Grenzen der Länder die aus und eingehende Waaren visitiren, die Geldeinnehmer, Schreiber, Controlleurs, die ungemein viele Bedienten der Douanen und Waaren-Magazinen, die Mitglieder der besondern und allgemeinen Finanz-Collegien, so wird man ganz sicher eine eben so grosse Anzahl von Finanz-Bedienten als von Soldaten in Italien finden.

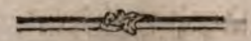
Der Militairstand ernähret in Welschland viel weniger Menschen, als in den meisten andern Europäischen Ländern. Piemont und die österreichische Lombardie ausgenommen, ist der Soldatenstand in schlechtem Ansehen. We-

der der Edelmann noch der Bürger siehet es gerne, daß Officiere bey ihm aus- und eingehen. Die Entehrung dieses so edeln Standes erfolget theils aus dem in Italien sehr verhaßten Zwang der Militärzucht, theils daher, daß der gemeine Soldat meistens von der Gattung Menschen ist, die wegen ihrem Muthwillen allen übrigen Leuten zur Last fallen, theils auch wegen der Unnutzbarkeit derselben, indem zur innern Sicherheit des Landes die Banden der Sbirren hinreichend sind, und zur Vertheidigung des Landes vor äusserlichen Feinden die unterhaltene Anzahl von Truppen meistens zu gering ist.

Desto nützlicher und nothwendiger sind aber die Dienste der Sbirren. Sie sind die Werkzeuge, die öffentliche Ruhe zu erhalten, und die Strafgerechtigkeit wieder die bösen unter den Einwohnern auszuüben. Ihre Bestimmung ist, das Land von Räubern und Schleichhändlern zu säubern, und dieselben in die Hände der Gerechtigkeit zu überliefern. Des Nachts müssen sie wie die Nachtwächter in Teutschland (ohne die Leute mit Hörnern, Schnurren oder Singen aufzuwecken) in allen

Stras-

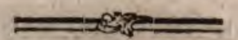
Strassen der Städte auf- und abgehen, Diebstähle und andere Uebel zu verhindern. Ein Theil derselben liegt in den Städten, ein anderer durchstreicht das Land, die meisten aber liegen auf den Gränzen. Sie sind in Compagnien eingetheilt, deren jede von einem Caporale angeführt wird. Aber alle sind dem Barigello (Stadthauptmann) untergeben, welcher die Befehle vom Fiscale empfängt, der unmittelbar unter dem Fürsten stehet. Sie tragen kein gewisses Uniform. Man kann sie aber doch an der Art sich zu kleiden und an den Waffen unterscheiden. Sie tragen grosse, vorn spitze, und überall hoch aufgestülpte Hüte, und einen mit Silber beschlagenen Gürtel, an welchem eine Pistole unter dem Schoose herabhangt. Neben dem sind sie noch mit Messern und einer Flinte bewafnet. Wann sie auf ein Unternehmen ausgehen, so sind sie mit grossen corsikanischen Hunden begleitet, die darauf abgerichtet sind, daß sie auf ein gegebenes Zeichen den Flüchtigen nachsetzen, sie einhalten, und wann sie Widerstand finden, dieselben verwunden. Aber so fürchterlich sie in ihrem Aufzuge zu seyn scheinen, so feige sind sie in ihren Unternehmungen, besonders wenn sie es mit Con-



trabandirern zu thun haben. Da die Unehrlichkeit mit ihrem Stande verbunden ist, so kann man keine edlen Thaten von ihnen erwarten.

Weil in Italien keinem Menschen der Aufenthalt untersagt wird, so hält man für nöthig, eine grosse Anzahl von Spionen zu unterhalten, welche auf die Handlungen derjenigen insbesondere, welche von ihrer sogenannten Industria leben, ein aufmerksames Auge haben. Zu Florenz wird die Anzahl der Spionen auf 6000. gerechnet. Sie werden nach Maaß ihrer Geschicklichkeit vom Fürsten besoldet, und stehen wie die Sbirri unter dem Barigello und Fiscale. Dieser formirt ein Register aller einheimischen und fremden Familien. Was ihm die Spionen merkwürdiges hinterbringen, das legt er täglich auf einer Tafel (Specchio genannt) dem Fürsten vor Augen, besonders in Betref der Personen, auf welche der Fürst ein besonderes Augenmerk geworfen hat. Ueberschreitet etwa ein Spieler, Gaukler und andere dergleichen Leute die Schranken der Bescheidenheit, so erfährt's der Fiscal durch die Spionen, und läßt sie entweder durch die Sbirri einführen,

oder zeiget ihnen durch ein Billet an, daß sie innerhalb einer gewissen Zeit das Land räumen sollen. Das Spionenhandwerk wird von armen Cavalieren, Mönchen, Weltgeistlichen, Eremiten, Betschwestern, Bürgern, Bauern, Bedienten und Bettlern getrieben. Vor einigen Jahren war dem Marschese **Bernardino Riccardi** zu Florenz ein diamantener Ring entwendet worden. Der Barigello erhielt den Befehl, den Dieb auszukundschaften, und bald darauf schickte der Barigello ihm den Ring wieder, und ließ ihm sagen, unter drey Cavelieren, die ihn vor einigen Tagen zugleich besucht hatten, sey einer der Dieb, der andere der Spion, und der dritte ein ehrlicher Mann gewesen. Die grosse Anzahl der Spionen hat den Vortheil, daß fast kein Diebstahl geschehen kann, den man nicht in kurzer Zeit entdecke, wofern nicht die Spionen und Sbirren selbst die Thäter sind. Wenn der Diebstahl wichtig ist, so giebt der Barigello seinen Amtsgenossen sowohl ausserhalb als innerhalb des Staates Nachricht davon, welche alsdenn durch ihre Spionen die nemlichen Untersuchungen anstellen, und es weiter berichten. Kein Amt aber ist für die Unterthanen gefährlicher und fürchterlicher

licher als das Amt des Fiscale, besonders unter einem leichtgläubigen Fürsten.

Der Leute, die einen verbotenen Handel mit Salz, Schießpulver, Tobak ꝛc. treiben, und sich damit ernähren, giebt es besonders im päbstlichen Staate eine grosse Menge. Man nennt sie Contrabandieri. Sie führen diese Waaren auf Maulthieren in die Grenzörter von Toskana, Venedig, Parma, Mantua und Neapel, und lassen sich durch die Sbirri, die auf den Gränzen liegen, gar nicht abschrecken. Sie führen grosse corsikanische Hunde mit sich, und sind im Schiessen so geübt, daß sie keinen Schuß verfehlen. Sie sind der Schrecken der Sbirri. Wenn diese wider dieselben ausgeschickt werden, so thut es ihnen meistentheils der bestochene Caporal zu wissen, damit sie ihnen ausweichen. Fügt es sich aber, daß sie von ungefehr auf einander stossen, so ist das Treffen etwas ganz besonders. Zu erst schiessen sie von beyden Seiten die Hunde todt. Darauf postiren sich die Contrabandieri hinter ihre mit grossen Saumsatteln bedeckten Maulthiere, und indem sie sich dadurch vor den Schiessen der Sbirri beschützen, so richten sie eine

eine grosse Niederlage unter ihnen an, weil sie keinen Schuß verfehlen. Entschlossen eher zu sterben, als sich gefangen nehmen zu lassen, wagen sie das äusserste. Daher kommt es, daß ihrer zehen jederzeit hundert Sbirren widerstehen.

Die adelichen und andere reiche Häuser ernähren eine große Anzahl von Menschen. Sie halten ihre Schreiber, Hausmeister, Weinverkäufer, Faktoren der Landgüter, Kammermädchen und eine ansehnliche Zahl von Bedienten, die dem Herrn nicht aufwarten, als etwa bey der Tafel. Wer in einem adelichen Hause dient, ist versichert, auch nach dem Tode seines Herrn, seine Besoldung zu geniessen. Die Bedienten sind meistens verheyrathet. Ihre Weiber, die sich mit Haubenheften und Schneiderey ernähren; kann man in ihrem Aufzuge fast nicht von den Damen unterscheiden. Sie und andere Weiber ihres gleichen halten sich ebenfalls gewisse Bedienten, die sie des Sonntags in die Kirche begleiten, und deswegen Domenichini genannt werden. Ihrer drey oder vier unterhalten einen Domenichino. Sie kaufen ihm eine Livree, die er nur des Sonn-

tags anzieht, wann er seine Frauen eine nach der andern, zu verschiedenen Stunden in die Messe führt.

Wer gar nichts thun will, der stellt sich auf die Brücken oder vor die Kirchthüre, und bettelt. Die Bettler beschämen die Beredsamkeit der besten Prediger. Sie beschwören die Vorbeygehenden bey allem was heilig ist. Sie gehen mit Fleiß halbnackend, unterhalten Eyterfließsende Wunden, zappeln auf der Erde, wie wenn sie das böse Wesen hätten, heulen und jammern, um das Geld aus der Tasche der Vorbeygehenden zu locken. Es müßte ein schlechter Bettler seyn, der des Tages seinen Gulden nicht verdiente, besonders wenn er viele Kinder hat. Kein Kind darf nach Hause kommen, ehe es die gesezte Summe erbettelt hat. Ein jedes Haus giebt in bestimmten Tagen der Woche gewissen Armen ein Almosen, und wer es so weit gebracht hat, daß er alle Tage von verschiedenen Häusern versorgt wird, [illegible]n darauf heyrathen. Je mehr Kinder [illegible] desto vortheilhafter ist es für sie.

Es giebt zu Florenz eine gewisse Art von Bettlern, welche entweder blind sind, oder sich so anstellen. Man nennt sie Orbi. Sie wissen ohne Führer alle Straßen der Stadt zu finden. Im Gehen erheben sie Nase und Augen gen Himmel, jammern und klagen; in der einen Hand tragen sie eine Bettelbüchse, und in der andern einen mit Eisen beschlagenen Stock, mit welchem sie wieder das Pflaster stampen, damit man sie von weiten hören, und ihnen ausweichen könne. Unter allen Bettlern stehen sich diese am besten, besonders diejenigen, welche zugleich auf einem Instrumente spielen, oder vor den Thüren improvisiren. Zu Zeiten der Republik hatten sie zu Florenz eine eigene Confraternität, und ihren eigenen Gasthof. Man giebt den Florentinern überhaupt den Zunamen Orbi (Blödsichtige) wegen der Menge Leute, die diesem Mangel unterworfen sind. Der Widerschein der Sonne von dem erhizten Pflaster mag wohl schuld dran seyn.

Die Menge der Menschen, die von geistlichem Verdienste leben, ist unbeschreiblich groß. In Italien ist es sehr leicht, als Weltgeistlicher ordinirt zu werden. Wer eine Caution für

150. Scudi

50. Scudi jährlicher Einkünfte vorweisen kann, der kann nach einer Bulle Benedikts XIV. ein Weltgeistlicher werden. Pabst Julius II. hat auch den Kathedralkirchen das Privilegium gegeben, daß, wer gewisse Jahre denselben als Chorknabe gedient hat, ohne sonderbaren Titulus Mensae ordinirt werden könne; denn es giebt in den Kathedral- und andern Kirchen so viele gestiftete Messen, daß sie ganz sicher darauf rechnen können, und der Hand-Messen (Messe manuali) die alle Tage einkommen, giebt es, besonders wo Brüderschaften oder wunderthätige Bilder sind, so viel, daß man oft nöthig hat, durch päbstliche Gewalt, 1000. auf 100. reduciren zu lassen. Weil eine jede Messe von unendlichem Werth ist, so läßt sich dieses gar wohl durch denjenigen thun, der die Schlüssel über den Schatz der Verdienste Christi in Händen hat. Sehr viele adeliche und bürgerliche Häuser lassen auch alle Sonn- und Feiertage in ihren Haus-Kapellen Messe lesen, und bezahlen nicht nur etwas mehr als man in den Kirchen bekömmt, sondern geben noch dazu dem Geistlichen die Ciocolata. Dazu kommen noch die fast täglichen Exequien in den verschiedenen Kirchen der Städte des Lan-

des. Entweder ist im Testamente des Verstorbenen eine gewisse Anzahl Messen bestimmt, oder es werden so viele Messen gelesen als von 5. Uhr des Morgens, bis Nachmittag um 1. Uhr auf allen Altären der Kirche gelesen werden können, wo die Anzahl der Messen manchesmal auf 3. bis 400. hinausläuft. Denn der Altäre sind sehr viele in den Kirchen, und eine Todten-Messe dauret nur eine Viertelstunde. Weil aber mehrere dergleichen Exequien in einem Morgen in den grossen Städten vorfallen, und nach Maaße der Ambition des Erben, oder nach Verordnung des Testaments der Verstorbenen, die Todten-Messen (wiewohl nie geringer als eine **Lira** (20. Kr.) bald theurer bald wohlfeiler bezahlt werden, so halten die Geistlichen entweder ihre Ausspäher, die ihnen hinterbringen, in welcher Kirche das Meiste für die Messe bezahlt wird, und warten indessen im Koffeehause, oder sie lassen sichs nicht verdriessen, von einer Kirche zur andern zu gehen, und da ihr unblutiges Opfer zu verrichten, wo der Gewinn am größten ist. Ein **Prete** der dieses Handwerk treibet, wird in Toskana **Scaniozzo** genannt. Sehr viele Geistlichen sind **Maestri di Casa** in den adelichen Häu-

sern, oder lehren den jungen Damen zu Hause oder in den Sprach-Zimmern der Klöster die Musik, oder sind Ciceroni bey den fremden Reisenden, oder ꝛc. und vermehren dadurch ihre Einkünfte. In Toskana haben sie noch diesen Vortheil, daß ein jeder Geistlicher zu seiner Consumtion 3. Pfund Fleisch Accise-frey durch die Stadt-Thore tragen kann. Weil vor den Thoren das Pfund um einen Soldo wohlfeiler ist, als in der Stadt, so bedienen sie sich dieses Vortheils nicht nur zu ihrem Nutzen, sondern auch zum Vortheil ihrer Angehörigen. Sie holen nemlich 3. Pf. Fleisch durch Porta Romana, 3. andere durch Porta Prato, ꝛc. ꝛc. und können wohl 21. Pfund Fleisch in einem Tage Accise-frey in die Stadt bringen, wodurch eine beträchliche Summe Geldes für sie und ihre Angehörigen ersparet wird.

Ein jeder Prete wohnt bey seinen Anverwandten, oder wo er Freyheit und Vergnügen findet, und so gewiß als er Prete ist, unterhält er, auf mancherley Art, entweder zum Theil, oder gänzlich die Familie, welcher er entweder durch Verwandschaft oder besondere Freundschaft zugethan ist. Ich habe es ganz

genau

genau ausgerechnet, daß von den 8355 Weltgeistlichen, die in Toskana leben, wenigstens 40000 Menschen ihren Unterhalt haben, und bin bereit, es augenscheinlich zu demonstriren.

Die persönlichen und klösterlichen Einkünfte und der Gewinn der Mönche und Nonnen, welche in die Hände der Weltlichen übergehen, sind so groß, daß man im Durchschnitte auf einen jeden Mönch und auf eine jede Nonne wenigstens eine weltliche Person rechnen kann, die ihren Unterhalt von ihnen ziehet. Ein jeder Mönch und Nonne hat ein Libello, eine jährliche Summe Geldes, die sie sich von ihren Häusern vorbehalten. Der Mönch gewinnt Geld mit Messelesen und Predigen; die Nonne für künstliche Blumen, Spitzen, seidene Geldbeutel und Schnupftücher, Rosen-Kränze, Amuletten, Agnus Dei, Confecturen, Rosogli, wohlerzogne Schoos-Hündchen für Damen, rc. Ich habe ausgerechnet, daß neben den Bauern, welche von den Klostergütern auf dem Lande leben, noch 16121 Menschen von den klösterlichen und persönlichen Einkünften

und Gewinn der 14897 Mönche und Nonnen in Toskana ihren Unterhalt haben. Es leben also in Toskana ganz zuverläßig 54659 weltliche Personen von den Einkünften der Geistlichen; und wenn diese mitgerechnet werden, so lebt in Italien ganz sicher eine Million Menschen von geistlichen Einkünften, ohne die Bauren, welche die Hälfte der Produkten aller klösterlichen Güter genießen.

Nun däucht mich Ihnen die Mittel und Wege, wie die Italiener sich nähren, hinlänglich gezeiget zu haben. Ich bin des weitern Schreibens müde, und ich glaube auch, daß sie bester Freund, gnug gelesen haben, um zu sehen, daß es in Italien viel mehrere Wege giebt, wodurch die Einkünfte der Reichen und des Fürsten in die Hände der Menschen, die keine liegende Güter besitzen, übergehen als je in einem andern Lande. Dies war der Endzweck des gegenwärtigen Briefs. Im folgenden wird es Ihnen leicht fallen, von der Bevölkerung Italiens ein richtiges Urtheil zu fällen. Leben sie wohl!

Ver-

Vierter Brief.

Ueber die Bevölkerung Italiens.

Die Folgen, die Sie, bester Freund, aus meinen Briefen gezogen haben, sind mir nichts Unerwartetes. Aus den in Italien gebräuchlichen Fideicommissen zu Gunsten der Erstgebohrnen, und aus dem daher erfolgenden ehelosen Stande einer grossen Menge von Cadetten und geistlichen Personen beyderley Geschlechts, schliessen Sie ganz natürlich auf den Mangel der Bevölkerung. Nichts wird von den Reisenden mehr bestätigt. In allen Städten und Flecken findet sich eine Menge Klöster beyderley Geschlechts. Die Gassen und Koffeebuden wimmeln von Mönchen und Weltgeistlichen. Kein Haus ist, wo nicht Schwarzröcke mit fliegenden Mäntelchen, und Stutzperücken aus- und eingehen. In braunen Säcken verhüllte Bileame, mit Stricken um ihre Lenden, und mit Scheffel-ähnlichen Strohhüten auf ihren geschoornen Köpfen sieht man überall auf Eseln und Maulthieren einhertrotten, und schwarzgekleidete blasse Männer von stolzheiliger Mine, mit schifförmigen Hüten, langen Läppchen unter dem Halse und schwarzen Pump-

hosen, laufen auf allen Gassen herum. Eben so findet sich auch in allen Städten eine Menge Weiber die mit langen Rosenkränzen auf der Seite und in schwarzen oder braunen sogenannten Bußkleidern aus einer Kirche in die andere, und Nachmittags aus einem Hause reicher Bethschwestern ins andere herumstreichen. Kein Sprachzimmer der Nonnenklöster ist jemals leer an diesen heiligen Masken, und kein Mönchenkloster ist, wo man nicht in den äussersten Kreuzgängen oder an der Pforte, oder in einer Kapelle eine oder die andere solcher andächtigen Schwestern mit einem Bruder in Christo antreffe. Welcher Fremde, der dieses alles siehet, sollte nicht daraus schliessen, daß die Menge der Geistlichen in Italien alle Schranken überschreite? Allein die unendlichen Verkappungen, wodurch viele Personen beyderley Geschlechts den Geistlichen nachäffen, betrügen die Fremden. Wie der Eigennutz sich in der ganzen Welt hinter unendlich vielerley Masken versteckt, so hüllt er sich in Italien besonders in geistliche Kleidung, weil diese daselbst mit den wichtigsten Vortheilen verknüpft ist. Der größte Theil der Abbees bedient sich dieser Kleidung theils aus wirthschaftlichen Absichten,

theils

theils auch, weil dieser Maske eine jede Gesellschaft offen stehet; übrigens sind sie meistens weltlichen Standes, und können sich verheyrathen, oder haben es schon gethan. Die geschornen Eseltreiber, die heuchlerischen Bacchetoni, und die krumhälsigen Bethschwestern sind nichts weniger als geistlich. Es betrügt sich nemlich, es bettelt, h . . t und kuppelt sich in diesem Lande in keinen Kleidungen vortheilhafter, als in geistlichen.

Aus der Menge von Geistlichen, die man besonders des Morgens und gegen Abend auf den Strasen siehet, kann man nicht auf das Uebermaß derselben schliessen. Zwey Drittel der Mönche, und alle Weltgeistlichen gehen des Morgens aus, theils Messe in den Nonnenklöstern und andern Kirchen oder Kapellen zu lesen, theils die Schokolate bey ihren guten Freunden, oder in den Koffeebuden, wo sie auch die öffentlichen Zeitungsblätter umsonst lesen können, zu nehmen. Gegen Abend aber bleibt weder Mönch noch Weltgeistlicher zu Hause. Frische Luft zu schöpfen, oder sich abzukühlen, ziehen alsdann die Mönche wie Bienenschwärme (die Lectores und Graduati allein,

lein, und die übrigen Paar und Paar) aus ihren Klöstern in die öffentlichen Spatziergänge vor die Stadtthore, oder unter diesem Vorwande in die Häuser der Bürger. Von hundert Geistlichen, die etwa der Fremde auf seinem Spatziergang gesehen hat, schließt er auf Tausende, und betrügt sich in seiner Rechnung.

Unter diesen findet sich eine beträchtliche Anzahl von Geistlichen fremder Nationen, die man nicht unter die Italiäner rechnen darf. Der Pater General eines jeden Mönchenordens kan nach seinem Belieben junge Geistliche von jeder Nation den sogenannten Generalstudien in Italien einverleiben. Die wenigsten von diesen gehen wieder zurück in ihre eigene Provinzen. Nach geendigten Kurs der Philosophie und Theologie werden sie Lectores, Baccalaurei, Regentes und Magistri, wozu wenigstens eine Zeit von 16 Jahren erfodert wird. Weil sie alsdenn des sanften Clima und der gelinden Klosterzucht gewohnt sind, und sich vor dem sclavischen und unbescheidenen Zwange der entfernten Provinzen fürchten, so bleiben sie meistentheils in Italien. Es finden sich auch in vielen Städten ganze Klöster von aus-

län-

ländischen Mönchen, besonders von Schottländern. Diese gehen aber nach und nach ein, weil man für besser befindet, die geistlichen Stiftungen zum Unterhalt eigener Unterthanen zu bestimmen, als sie unbekannten Schluckern zu widmen, die sich für Baronen und Edelleute ausgeben, und die inländischen Geistlichen und Weltlichen durch allerley Intriguen und Anmassungen in Unruhe setzen.

Daß man so viele Klöster in den Städten und Flecken findet, rühret daher, weil fast gar keine Klöster, wie in andern katholischen Ländern, einsam auf dem Lande liegen. Wenn in manchen andern Ländern die hier und da zerstreuten Klöster in den Städten versammlet wären, und die Mönche überall so häufig ausgehen dürften, als in Italien, so würde die Anzahl derselben vielleicht eben so groß in die Augen fallen.

Ich will zwar nicht leugnen, daß die Menge der Klöster und Geistlichen in Italien noch immer zu groß sey. Ich darf aber auch um der Wahrheit willen nicht verschweigen, daß sie so groß nicht ist, als die Fremden sich gemei-

meiniglich einbilden. Misson schäzt die Anzahl der Mönche in ganz Italien auf ungefehr 2. Millionen, der Weltgeistlichen auf 3. und eine halbe Million. Da er ganz Italien 14. Millionen Menschen zueignet, so würde folgen, daß, die Nonnen mitgerechnet, über die Hälfte der Einwohner dem geistlichen Stande gewidmet sey, welche ungereimte Folge keiner Widerlegung bedarf. Süßmilch (von der Ordnung in den Veränderungen des menschlichen Geschlechts ꝛc. §. 199.) sezt zwar das Verhältniß der Geistlichen gegen die Weltlichen in Italien wie 1. zu 16. und kömmt also der Wahrheit viel näher; weil er aber von den zwo einzelnen Städten Rom und Bononien, wo die meisten Klöster sind, auf das ganze Land geschlossen hat, so kommt eine viel zu grosse Summe heraus.

Die Vergleichung der Anzahl der Geistlichen in einem Lande, wo alle geistliche Orden eingeführt, und durch alle Städte und Flecken vertheilt sind, mit der Anzahl der weltlichen Einwohner scheint mir die wahrscheinlichste Art zu seyn, das Verhältniß von jener zu dieser zu finden. In Toskana giebt es alle Gattungen

von

von geistlichen Orden, in verschiedenen Städten und Flecken so vertheilt, daß in dieser Absicht kein Ort dem andern gar zu sehr überlegen ist. Das nemliche läßt sich auch von dem übrigen Italien größtentheils behaupten. Weil Christina von Lothringen, Gemahlin Kosmus des Zweyten, und Kosmus der Dritte, alle geistliche Orden, auch sogar die von la Trappe und die Feuillanten aus Frankreich, eingeführt haben, so ist gewißlich kein Land in Italien, welches nach Maasgabe seiner Grösse mehrere Klostergeistliche ernähre, als Toskana. Ja, weil man in desselben kleinen Umfange von 440. Quadratmeilen 3. Metropolitan- 19. Kathedral- und 2559. Pfarrkirchen zählet, und also die Menge der geistlichen Stiftungen fast nicht grösser seyn kann; so muß ich vielmehr befürchten, daß wenn ich das Verhältniß der Geistlichen dieses Landes gegen die Anzahl der Weltlichen zum Grunde der allgemeinen Berechnung lege, die Anzahl der ersten grösser werde, als es recht ist. Ich erlange aber dadurch den Endzweck, daß Sie, bester Freund, desto gewisser überführt werden, wie abgeschmackt übertrieben die Berechnungen einiger Reisebeschreiber sind. Im Jahr 1766. fanden

sich

sich in Toskana unter 945065. Einwohnern 5548. Mönche, 9349. Nonnen, und 8355. Weltpriester, zusammen 23252. Menschen, welche folglich nur den 40sten Theil von allen Einwohnern ausmachten. Rechnet man nun die Einwohner Italiens auf 14. Millionen, die Fremden mitgerechnet, so sind unter diesen nicht mehr als 344451. Geistlichen. Wo sind nun Missons Millionen? Ein kleines Beyspeil, wie wenig man sich auf die Reisebeschreiber verlassen darf! Diese Herren sehen meistens nur im Vorbeygange die äusserliche Schale der Sachen, und beurtheilen sie nach den Vorurtheilen, die sie aus ihrem Vaterlande mit sich bringen. Auch fehlt es den meisten an Zeit und Gelegenheit, die Sachen auf allen ihren Seiten und Gesichtspunkten zu betrachten, und nach allen ihren Beziehungen einzusehen.

Weil ich versichert bin, daß die herausgebrachte Anzahl der Geistlichen in Italien vielleicht geringer, aber nicht grösser seyn könne; so folgt, daß nach Proportion aller Einwohner die Anzahl der Geistlichen in Frankreich und Spanien wirklich grösser sey. Denn nach dem

Verfasser der *Interets de la France mal entendus* pag. 228. Vol. 1. sind die Geistlichen in Frankreich $\frac{1}{31}$. vom Ganzen, und nach Ustariz Rechnung (*Theorie et partique du Commerce de Don Ustariz* c. 18. p. 25. Edit. p. Hamb.) $\frac{1}{30}$. vom Ganzen in Spanien, da sie hingegen in Italien höchstens nur $\frac{1}{18}$. von allen Einwohnern ausmachen.

Nun könnte ich mit dem Herrn Süßmilch in obangeführtem Werke §. 98. S. 377. der 4ten Ausg. folgendermassen raisoniren. Die 344451. Menschen ehelosen Standes in Italien würden, wenn wir beyde Geschlechter gleich setzen wollen, 172225. Ehen, und folglich, jede Ehe zu 4. Kindern gerechnet, 688900. Kinder geben. Und wenn wir einer Generation durch die Bank 33. Jahre beylegen, und setzen wollen, daß die Ehen sodann alle wieder ersezt werden; so würde das in einem Jahrhundert mehr als 2066700. Kinder betragen, deren Italien sich nicht nur selbst beraubet, sondern sie auch dem grossen Schauplatze der Welt entziehet, wozu sie vom Schöpfer bestimmt waren.

Ehe man aber über die Wahrheit oder Unrichtigkeit dieses Raisonnement des Herrn Süßmilchs urtheilt, löse man folgende Fragen auf: 1) Ob bey jetziger politischen Verfassung Italiens, da die Erstgebohrnen alles besitzen, die 172225. Kadetten sich würden verheyrathet haben, wenn sie weltlich geblieben wären; da man aus Erfahrung weiß, daß die Kadetten, welche dermalen weltlichen Standes sind, sich nicht verheyrathen können? 2) Ob alsdann die vermehrten Künstler und Handelsleute (denn nach jetziger Landesverfassung würden die vom bürgerlichen oder adelichen Stande, von welchem die Geistlichen fast alle sind, eben so wenig als die verarmten teutschen Edelleute, Bauern werden) einen dazu hinlänglichen Stof in den natürlichen Produkten finden würden; und wenn diese ermangeln, ob sie nach Proportion der vermehrten Künste ohne Nachtheil des Ganzen hätten vermehrt werden können; endlich, ob die 688900. Kinder, wofern die Materialien der Künste nicht ohne Nachtheil des Ackerbaues vermehrt werden können (wie der Herr Pievano Paoletti in einem vortreflichen Werke über den Ackerbau und Handelschaft in Toskana behauptet) bey der Noth-

wen-



wendigkeit fremder Materialien sich zu bedienen, von dem Gewinn der Arbeit leben können, und in Ermanglung dessen nicht hätten ausser Land ziehen müssen? 3) Ob nicht würklich alle Mönche, Nonnen und Weltgeistlichen zusammengenommen eben so viele, und vielleicht mehrere Menschen erhalten, als sie würden gethan haben, wenn sie weltlich geblieben wären, und Kinder gezeuget hätten, die entweder dem Staate zur Last gefallen, oder auszuziehen gezwungen gewesen wären? Und da es gewiß ist, daß von den Gütern und Einkünften der Geistlichen mehrere Bauern, Künstler, Handwerker und allerley Standespersonen leben, als von jenen der Weltlichen, ob in Ermangelung der ehelosen Geistlichen, ihrer Klöster, Stiftungen und gewinnvollen Beschäftigungen, nach gegenwärtiger politischen Verfassnug, die Bevölkerung Italiens nicht um eben so viel geringer seyn würde, als man sie sich grösser verspricht, wenn kein eheloser Stand wäre? Gewiß ist es, daß wenigstens 800000. Menschen theils von den Einkünften der Klöster (die Hälfte, wovon die Bauern leben, nicht mit gerechnet) theils von dem personellen Gewinn

winn und Einkommen der Mönche, Nonnen und Weltgeistlichen in Italien ihren Unterhalt ziehen.

Vielleicht hat auch diese Anzahl von Menschen nicht nur den Unterhalt, sondern auch zum Theil ihr Leben den Geistlichen zu verdanken. Wenigstens giebt es paradoxere Sätze, als dieser ist! Von allen Menschen, im Durchschnitt genommen, kann man ganz sicher auf dasjenige rechnen, wozu sie von Natur aufgelegt sind. Man kann auch unfehlbar dafür halten, daß solche Gesetze, die der menschlichen Natur Gewalt anthun, nur in so fern beobachtet werden, als Zwang und Umstände dazu nöthigen.

Von dieser Art scheint das Gesetz des Cälibats unstreitig zu seyn. Denn der unveränderliche Hang beyder Geschlechter gegen einander kann nicht nur durch keine Strafgesetze geschwächt werden, sondern er gewinnt vielmehr dadurch eine neue elastische Kraft, die bey jeder möglichen Gelegenheit mit zehnfacher Stärke würkt. Diese kann nur durch den höchsten Grad eines entgegengesetzten Enthusiasmus,

(so

(so lange dieser dauern kann,) zurückgehalten, oder durch die schändlichsten Mittel geschwächt werden. Eine traurige Nothwendigkeit, entweder durch schreckende Hirngespinste verrückt zu werden, oder Gott und die Natur zu beleidigen! Die unglückseligsten aller Geschöpfe, die gewissermassen sich gezwungen sehen, dem Moloch zu opfern, fluchen in ihrem Herzen denen, welche zwar von Gott und der menschlichen Gesellschaft das Schwerd bekommen haben, derselben Rechte zu behaupten, sich aber zu Handlangern solcher Gesetze gebrauchen lassen, die zur Beschimpfung der menschlichen Natur und zur Vereitelung göttlicher Absichten verleiten. Sie müssen daher nothwendigerweise Verächter der Canonischen Gesetze, und Feinde der weltlichen Obrigkeit werden. Hundert Augen müssen sie sich wünschen, derselben Wachsamkeit zu hintergehen; die feinsten Ränke müssen sie erdenken, die Erfüllung ihrer Begierden vor den Augen der Welt zu verbergen. Gelübde der ewigen Keuschheit, Hölle und Millionen Plagegeister müssen bey einem empfindsamen Menschen, der im Kopfe nicht verrückt ist, zu Wörtern ohne Bedeutung werden, wenn er sie als Henker der verehrungs-

würdigen Natur anzusehen gezwungen ist. Sehr viele kommen endlich so weit, daß sie die Christliche Religion mit verhaßten Menschen-Satzungen vermischen, und unversöhnliche Feinde derselben werden. Dies sind die Früchte des Cälibats!

Nöthigen sie mich nicht, ins Kleine zu gehen. Meine Erfahrungen davon sind zu lang und vielfältig gewesen, meine Kenntniß ist zu anschauend, und meine Empfindlichkeit zu lebhaft, als daß ich mit kaltem Blute weiter davon schreiben könnte. Nur einen Zufall muß ich Ihnen doch erzählen, der allemal, wenn ich mich dessen erinnere, einen sehr empfindlichen Eindruck auf meine Seele macht. Im Mugellaner Thale liegt ein Nonnenkloster, in dessen Kirche ein vortrefliches Gemählde von Andreo del Sarto, welches die Auferstehung Christi vorstellt, hängt. Dieses Bildes wegen reisete ich eines Tages in Gesellschaft eines Englischen Edelmanns dahin. Während sich unsere Neugier mit der Betrachtung vieler herrlichen Gemählde beschäftigte, räusperte sich etwas hinter dem Gitter des erhöhten Chors, und da wir hin sahn, erblickten wir eine Nonne die uns aufs freund-

freundlichste zuwinkte, und uns zu verstehen gab, daß wir ins Sprachzimmer kommen möchten. Wir säumten keinen Augenblick, dem freundlichen Winke der Vestalinn, die uns von ferne jung und schön vorkam, zu folgen. Sie war schon im Sprachzimmer als wir dahin kamen. Gott, was sahen wir! Eine Schönheit, die alles, was ich in der Welt schönes gesehen habe, weit übertraf. Meine Herren, sagte sie, ich habe Ihnen in der Kirche lange zugesehen, und sowohl aus ihrer Gesichtsbildung, als aus Ihrem Betragen bemerkt, daß sie fremde sind. Erlauben sie mir, daß ich Ihnen so viel Gutes thue, als in meinem Vermögen steht. Indem sie dieses mit der gefühlvollesten Miene sagte, fielen einige Thränen aus ihren grossen schwarzen Augen herab, und um solche vor uns zu verbergen, wandte sie sich um, und lief eilends hinweg. Der junge Engländer, dessen Herz gleich beym ersten Anblicke dem holden Mädchen zugeflogen, und itzt von ihren Thränen, die der gewaltsame Ausbruch eines tiefen lange verhaltenen Grams zu seyn schienen, ganz ausser sich war, ergriff, wie rasend, eine der eisernen Stangen des Gitters, welches zwischen uns und dem

innern Theile des Sprachzimmers war, und riß daran so gewaltig, daß auf der einen Seite ein Mauerstein herabfiel, und eine Oefnung von mehr als einer Spanne machte. Er würde noch weiter gerissen und gebrochen haben, wenn ich ihn nicht zurückgehalten hätte. Das schönste unter allen Mädchen ist elend, sagte er, ich muß es befreyen. — Gut! sprach ich; aber jezt muß das Loch wieder verstopft werden, sonst möcht' es dem armen Kinde und uns übel bekommen. Wir steckten den Stein in die Oefnung, und er paßte so gut hinein, daß man nicht leicht den Bruch bemerken konnte. Kaum waren wir fertig, als die schöne Nonne mit einer Flasche Rosoglio, und einem Körbchen voll Confecturen zurückkam. Da bring ich alles, sagte sie, was ich zu ihrer Erquickung in meinem Vermögen habe. Verschmähn sie meinen guten Willen nicht; Sie werden mich unendlich dadurch verbinden. Der Engländer, wiewohl er nicht sehr fertig Italiänisch sprach, wurde mit Hülfe der Augen und aller seiner Gebehrden so beredt, daß er das Zutrauen der Nonne gleich bey der ersten Unterredung gewann; und meiner Seits wurde auch nichts unterlassen, das gute Kind treuherzig zu ma-

chen

chen, daß sie uns die Ursache ihrer Betrübniß entdeckte. Sie sind fremd, sagte sie endlich, und wie ich höre, so nehmen sie Antheil an den Qualen, die mich verzehren. Ihnen kann ich ohne Gefahr alles entdecken. Hierauf erzählte sie uns auf die kläglichste Art, sie wäre schon in ihrem zehnten Jahre von ihren Eltern ins Kloster gesteckt worden, und hätte schon vor ihrem sechzehenten öftere Versuche gemacht, zur Freyheit zu gelangen, aber durch Bedrohungen ihrer unerbittlichen Eltern, und durch das Zureden der Mönche wäre sie endlich zur Ablegung der Gelübde bewegt worden. Nun sey alles für sie verlohren. Der beständige Umgang mit ihrem Geschlechte schiene ihr abgeschmackt, und die Einsamkeit unerträglich. Endlich brach sie in Flüche über den Tag ihrer Geburt, über ihre grausamen Eltern, und über die menschlichen Gesetze aus; und setzte hinzu, sie wäre bereit auch eine Türkin zu werden, wofern sie nur zu ihrer natürlichen Freyheit gelangen könnte. Dies brauchen sie nicht, versetzte der Engländer; Sie sollen eine Christin bleiben, und dennoch von dieser Sklaverey befreyet werden. — „ Nein, nein, mein bester Freund! das christliche Gesetz verdammt meine unschuldigen Be-

gierden. Sie sind unschuldig; denn ohne mein Mitwürken beunruhigen sie Tag und Nacht meine Seele Der Schöpfer muß sie in die Natur gelegt haben. Ich hasse eine Religion, die des Schöpfers Werk verdammt.„— Gott verdamme Eure Pfaffen, rief der flammende Engländer, die euch solchen Unsinn lehren! Ich bin auch ein Christ, und als ein solcher will ich Sie in Freyheit setzen, und als eine gute Christin sollen Sie der Freyheit und der Freuden des Lebens geniessen, an welchen der Schöpfer Ihnen ein unverlierbares Recht gegeben hat. — „Gott! was höre ich? rief die Nonne: sind denn die Engländer auch Christen? und giebt es denn ein so liebenswürdiges Christenthum? Ach helfen sie mir dazu. Nun bin ich dem Christenthum gut.„— Hierauf schwur ihr der zärtliche Engländer ewige Liebe, und versprach ihr, sie zu entführen, so bald er Neapel und Rom gesehen hätte.

Den Augenblick, in welchem ich diese unglückliche Schöne von unaussprechlicher Freude gleichsam neugebohren sah, da sie ihre allerliebsten Händchen dem großmüthigen Erretter darreichte, da sie die seinigen ohn Unterlaß

drückte



drückte, und eine Fluth von Thränen der Liebe und Dankbarkeit von ihrem holdseligen Gesichte herabströmte, zähl' ich unter die glücklichsten Augenblicke meines Lebens! — Nachdem wir einigemal unsern Besuch wiederholt, und der Engländer ihr die aufrichtigsten Versicherungen seiner beständigen Treue gegeben hatte, eilten wir wieder nach Florenz. Der junge Edelmann reisete mit seinem Hofmeister nach Rom und Neapel; und ich besorgte die Briefe, die er indessen an seine liebenswürdige Nonne schrieb. Allein der Himmel verfügte, was für ihre Ruhe das Beste war. In Zeit von 6. Monathen starb sie an der Auszehrung; und ein Mönch des nemlichen Ordens, von welchem ihr Beichtvater war, hat mir erzählt, daß Lord W. ihr leztes Wort gewesen sey. — Ich kann Ihnen, bester Freund, die Gedanken, die bey Erinnerung dieser traurigen Geschichte, über die sogenannte aufgeklärte Welt in mir entstehen, nicht offenbaren. Setzen Sie alle systematische Theorien ein wenig auf die Seite. Werden Sie zu so einem Menschen, wie er aus der Hand des guten Schöpfers gekommen ist, und lassen Sie in natürlicher Einfalt Ihr empfindsames Herz das Urtheil fällen; als-

denn sprechen Sie, wenn Sie können, den Segen über diejenigen, die dies unaussprechliche Uebel nicht vom Erdboden vertilgen, indem sie doch könnten.

Ich will mich nun bemühen, die Bevölkerung Italiens nach der größten Wahrscheinlichkeit zu berechnen. Baretti in seinem Buche über die Sitten der Italiener, und vor ihm Gregorio Leti in einem Werke, so er zum Gebrauch der fremden Reisenden, über Italien geschrieben hat, 1) und die allgemeine Meynung der Italiener geben Italien 14. Millionen Einwohner. Ich bringe diese Anzahl auf folgende Weise heraus: Das Großherzogthum Toskana begreift 80000. Landgüther, folglich wenigstens eben so viele Bauerfamilien, welche 5. Seelen auf eine gerechnet, 400000. Seelen ausmachen. Weil der fast unbewohnbare Strich am Meere Maremma genant, (der nach der Rechnung des großherzoglichen Mathematikers Ximenes in seinem Werke Reduzione fisica della Maremma Sanese, beynahe 100. teutsche Quadratmeilen ausmacht) nicht ganz mitgerechnet ist, so enthält Toskana in einem Raume von weniger als 400. Quatratmeilen

1) Italia regnante Parte 2. Lib. 3.

meilen 400000. Bauern beyderley Geschlechts. Wenn alle Länder Italiens mit gleichem Fleisse und auf die nemliche Art angebauet wären, so würde man mit vollkommener Gewißheit die Anzahl aller Bauern durch den Vergleich mit Toskana finden können. Jedoch weil in der Art des Feldbaues und der Produkten und in der Fruchtbarkeit des Erdreichs kein wichtiger Unterschied in den verschiedenen Ländern Italiens ist, so denke ich der Wahrheit sehr nahe zu kommen, wenn ich, wegen des geringern Fleisses der Bauern einiger Länder im Ackerbau, Toskana um ein Viertel mehr cultivirt annehme, und im Vergleiche dieses Landes mit den übrigen, die allda fast ganz ungebaut liegende 100. Quadratmeilen, als beynahe den vierten Theil des ganzen Landes, mit in die Rechnung bringe, woraus dann 440. Quadratmeilen entstehen. Diese sind $\frac{1}{13}$. von ganz Italien. Folglich sind in ganz Italien 5200000. Bauern, welche mit Miethlingen, Taglöhnern und verschiedenen Handwerksleuten, die bey den Bauern auf dem Lande, so wie sie, zerstreuet leben, wenigstens 6000000. ausmachen.

Nun zähle ich in Italien über 300. Städte. Die von 5. bis 15000. Seelen enthalten, werden unter die kleinen oder schlechtbevölkerten gerechnet; die von 15. bis 20000. Einwohnern sind mittelmäßig; und die von 20 bis 90000. werden für grosse Städte gehalten. Zwey Drittel sind ganz gewiß von der ersten Art, und ein Drittel von der zwoten und dritten. Die allergrößten Städte sind Neapel von 400000, Rom von 160000, Genua von 150000, Mailand von 150000, Venedig von 180000. Seelen. Ohne diese in Anschlag zu bringen, kann ich sonder Gefahr zu fehlen, 15000. für die mittlere Zahl, das ist für eine jede Stadt im Durchschnitt annehmen; woraus für alle 300. Städte, die allergrößten mitgerechnet, 6380000. Einwohner entstehen. Nimmt man nun an, daß in jeder doppelten Quatratmeile ein Flecken (Borgo, Castello, Terra) liege, und daß ein jeder nur 1000. Seelen enthalte, (ganz sicher enthalten die meisten darüber) so entstehen für die Flecken 2812000, und für ganz Italien 15192000. Einwohner. Ein jeder sieht, daß ich in der Berechnung der Städte eine grössere Zahl für die mittlere annehmen könnte, und daß für zwey Quadratmeilen nur

ein Flecken zu wenig ist. Hingegen kann hierdurch und durch der Ueberschuß einer Million der Fehler ersezt werden, den ich etwan in der Berechnung der Bauern habe begehen können, der aber nicht groß seyn kann.

Sie sehen hieraus, daß dieses Italien, das von den meisten Reisebeschreibern für entvölkert ausgeschrien wird, wirklich das volkreichste Land in Europa ist. Man finde mir in unserm Welttheile ein anders, welches innerhalb 5625. Quadratmeilen 14. Millionen Menschen enthalte und ernähre, so will ich unrecht haben.

Was die Bevölkerung Italiens zu Zeiten der Römer betrift, so ist es sehr schwer, dieselbe zu bestimmen. Sie wird gemeiniglich über die Gränzen der Möglichkeit erhoben. Addison sagt, es sey erstaunenswürdig, wenn man die jetzige Verwüstung von Italien ansehe, und an die fast unglaubliche Menge Menschen gedenke, die vormals darinn gelebt haben. In der einzigen Gegend von Rom (Campagna di Roma) seyen mehr Menschen, als jezt in ganz Italien, gewesen. Der erste Satz ist handgreiflich falsch. Denn wie kann man



man ein Land, wo in einem Bezirk von 5625. Quadratmeilen 14. Millionen Menschen leben, verwüstet nennen? Justus Lipsius, der in den römischen Schriftstellern alles mögliche aufgesucht hat, was Rom und die Römer vergrössern kann, rechnet die Einwohner der Stadt und derselben Gegend, zur Zeit da Rom am meisten blühete, nur auf vier Millionen. Ist dieses wahr, so hat Addison unbedachtsam gesprochen; denn es würde folgen, daß im Ueberreste Italiens die Verwüstung viel grösser als jezt gewesen wäre. Gesezt nun, daß in der Gegend von Rom vier Millionen Leute zu Zeiten des Kaisers August gelebt hätten, so folgt daraus nicht, daß nach dieser Proportion auch das übrige Italien bevölkert gewesen. Ich folgere vielmehr das Gegentheil daraus. Grosse und über die massen reiche Städte verschlingen den Ueberrest des Landes. Aller Gewinn ziehet sich nebst allen Menschen dahin; daraus erfolgt natürlicherweise die Entvölkerung des Landes und der kleinern Städte. Auch beklagt sich Varro, daß zu seiner Zeit, wegen der übermäßigen Menge Volks zu Rom, Italien fast ganz entvölkert sey, weil sich die Menschen lieber zu Rom auf den Schaubühnen gebrauchen

lassen,

lassen, als die Hände an den Pflug legen wollten (plerosque maluisse manus in theatro mouere, quam in aratro). Lucanus bestätigt diese Entvölkerung Italiens wegen der übermäßigen Menge Volkes zu Rom, wenn er singt:

— — — videmus
Tot vacuas vrbes, generis quo turba reducta est
Humani? *toto* populi, qui nascimur *orbe*
Nec muros implere viris nec possumus agros.
Vrbs nos vna capit.

Auch aus andern Ursachen mußte nothwendigerweise der Uberrest Italiens sehr entvölkert seyn, da Rom zu Augustus Zeiten am volkreichsten war. Man betrachte die grossen Niederlagen und Plünderungen, die sich in den Bürgerlichen Kriegen zwischen Marius und Sylla, Pompejus und Cäsar, Augustus, Lepidus und Antonius, in ganz Italien ereignet hatten Die Städte, die dadurch nicht gänzlich verwüstet waren, wurden wenigstens aller ihrer Güter und Besitzungen beraubt, weil sie entweder der einen oder der andern Parthey zugethan zu seyn gezwungen waren. Zu diesem

sem kommt noch, daß zwar zu Augustus Zeiten viele grosse und berühmte Städte in Italien waren, aber bey weiten nicht so viele Flecken (Borghi, Castelli und Terre) als jezt. Diese sind erst in den mittlern Zeiten erbauet worden. Die Landgüter waren also weniger vertheilt, und folglich ernährten sie weniger Menschen. Ich bin daher der Meynung, daß, wenn man der Sache recht nachdenken wollte, man vielleicht die alte Bevölkerung Italiens, nach Proportion des Zuwachses der Stadt Rom, immer mehr vermindert finden würde.

Den Grund der jetzigen starken Bevölkerung Italiens haben Sie schon in meinem lezten Briefe eingesehen. Ein Land von einem so sanften Clima, von einer so vortheilhaften Lage, von ungemeiner Fruchtbarkeit so mannichfaltiger Güter der Natur, von unendlichen Mitteln und Wegen solche den Eigenthumsherrn abzugewinnen, ist natürlicherweise stark bevölkert. Die Geschichte beweiset auch daß Italien, dieser Ursachen halben von je her das Ziel grosser Völkerwanderungen, und der Siz volkreicher Nationen gewesen sey. Es giebt aber noch einige andere Ursachen, wodurch

durch die Bevölkerung Italiens befördert wird; und zwar

1) die ungemein vielen Hospitäler für arme, kranke und fremde Personen. In den Hospitälern der ersten Art werden eingebohrne arme Personen beyderley Geschlechts, die entweder durch Alter oder Leibes-Gebrechlichkeit nicht im Stande sind sich zu ernähren, entweder umsonst, oder um ein geringes Eingebrachtes Lebenslang in allen nothdürftigen Dingen unterhalten. Die Hospitäler der zwoten Art stehen allen kranken Menschen, welcher Nation, Religion und Condition sie auch seyn mögen, Tag und Nacht offen. Sie brauchen weder Attestat noch Geld um darinn aufgenommen zu werden; und wenn sie von ihren Krankheiten geheilet sind, so werden sie in die Reconvalescenz-Hospitäler versetzt, um vollkommen zu genesen. Die Hospitäler der dritten Art sind zwar in Ansehung der fremden Pilgrimme unnütz und vielmehr schädlich, weil diese meistens liederliches Gesindel sind, dem das müßige herumirrende Leben mehr gefällt, als sich auf eine löbliche Art zu Hause zu beschäftigen. Wenn ein Mann ausser Italien entweder Schul-

den

den halben zu Hause nicht sicher ist, oder müde ist, sich mühselig zu ernähren, so läßt er sich von der Kanzley des nächsten Bischofs, oder des päbstlichen Nuncius ein Attestat geben, daß er bereit sey, ad Limina Apostolorum nach Rom zu wandern; alsdenn kann er nicht nur von einem Hospitale zum andern durch ganz Italien schweifen, sondern bekommt auch zu Rom neue Patente, die nach Loretto, nach S. Jacob in Compostella, und sogar nach Jerusalem gelten, und ihm den Vortheil verschaffen, überall in Klöstern und Hospitälern aufgenommen zu werden. Ich habe junge und starke Männer aus Teutschland gesprochen, welche drey und mehrere Jahre nach einander, auch einige mit Weibern und Kindern, von einem heiligen Orte zum andern herumgezogen waren. Unter diesen habe ich oft Weiber, mit Kindern an beyden Händen, mit einem andern im Korbe auf dem Rücken, und dem vierten schwanger gesehn; Deserteurs oder andere junge Männer, zu denen sich Weiber auf dem Wege gesellt hatten, die sie für ihre Eheweiber ausgaben; auch hübsche teutsche Mädchen, die in artigen Pilgrimskleidern zu Rom ein nicht sehr ehrbares Handwerk trieben. — Jedoch, weil es

in

in Italien arme Leute geben kann, welche nothwendiger Geschäfte halben eine weite Reise thun müssen; und weil diese auch ohne dem Vorwand der Pilgrimschaft in den Hospitälern aufgenommen werden, so verschaffen solche dennoch für die Einwohner großen Nutzen.

Noch zwo andere Arten von Hospitälern giebt es in Italien, die dieser Nation große Ehre machen. Diese sind die Stiftungen, wo schwangere Mädchen und arme Weiber die Zeit der Niederkunft abwarten, ihre Schwangerschaft vor den Augen der Welt verbergen, und gebähren können; und die Findelhäuser, die man fast in allen Städten findet, wo die unglücklichen Geburten, die entweder wegen der Eltern Armuth nicht erhalten werden können, oder vor der Welt unehrlich sind, und ihren Müttern zur Schande gereichen, willig aufgenommen, erzogen, in Künsten unterwiesen, und so lang sie es nöthig haben, unterhalten werden. Diese sind alle ehrlich, und werden die besten Handwerker und Hausmütter. Verehlichte Leute, die ihr Kind aus Armuth dahin gebracht haben, können es wieder bekommen, wenn sie in bessere Umstände versetzt wer-

den; deswegen hängen sie Ihm ein Zeichen an, um es von andern zu unterscheiden. Es giebt so gar noch Stiftungen, wo Kinder von 2, 3 bis 4 Jahren, die manchmal von armen Eltern verlassen und ausgesetzt werden, ihren Unterhalt finden. Der Hospitäler für arme Kinder, die wegen des Todes ihrer Eltern verwaiset sind, giebt es überall eine Menge.

Diese vielen und sehr reichen Stiftungen verschaffen auch den Nutzen, daß eine große Anzahl Menschen, die denselben vorstehen, oder den darinn Aufgenommenen aufwarten, davon leben, und geben den Aerzten und Feldscheren, in Ansehung der Krankenhospitäler, Gelegenheit, ihre Wissenschaft and Kunst durch Erfahrungen zu üben und vollkommener zu machen. In allen großen Städten sind Schulen der Anatomie, Chirurgie und Hebammenkunst mit den Hospitälern vereinbart, und die Schüler, so den Kranken beystehen, haben alle Gelegenheit mit der Theorie die Erfahrung zu vereinbaren. Es darf auch kein junger Arzt nach geendigten Studien practiciren, wenn er nicht vorher einige Jahre unter der Anführung eines ältern erfahrnen Arztes die Krankenhäu-

ser

ser besucht hat. Daher kommt es, daß die Arzneywissenschaft und Chirurgie, am meisten aber die leztere, zu großer Vollkommenheit in Italien gebracht sind.

Wenn man nun überlegt, wie viel Menschen in andern Ländern, wo es an Hospitälern fehlt, durch Armuth, Kummer und Krankheiten zu Grunde gehen; wie viele Kinder, um Schande und Strafe zu vermeiden, von unverehligten Müttern entweder vor oder nach der Geburt erstickt und ermordet werden; wie viele Kinder verehligter Eltern aus Mangel hinlänglicher Wartung und Lebensmittel das nemliche Schicksal haben; und daß die Mädchen, deren Fall verborgen bleibt, die Hofnung sich vortheilhaft zu verheyrathen, nicht verlieren, so muß man eingestehen, daß Italien vor vielen andern Ländern in den Mitteln zur Beförderung der Population den Vorzug habe.

Hierzu kommt noch die sonderbare Mäßigkeit der Italiener im Essen und Trinken, ihre Gewohnheit wenig Fleisch, viele Kräuter und Baum-Früchte zu essen, höchstens nur eine

[illegible]

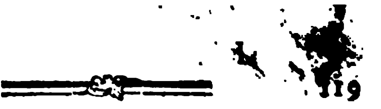
[illegible]

eine Spanne im Durchschnitt haben muß, so weit als immer möglich ist, mit der Hand oder durch den Anstoß des Fusses forttreibe. Wenn die Scheibe mit der Hand fortgetrieben wird, so wickeln sie einen ledernen Riemen theils um die äusserste Peripherie, theils um die Hand, und gewinnen dadurch eine grössere Kraft, die Scheibe zu werfen. Da ich zu Perugia war, geschah es, daß eine solche Scheibe einem vorbeygehenden Esel vor die Stirn flog, und ihn so betäubte, daß er wie todt zur Erde fiel. Wer die Scheibe am weitesten wirft, der hat den gesetzten Preiß gewonnen.

Sie sehen wohl ein, daß dieses Spiel eine grosse Aehnlichkeit mit dem Discus der Römer habe. Es ist nur dieser Unterschied zwischen beyden, daß die Scheibe der Römer fast eyförmig, von Stein oder Metall, nur fünf bis sechs Finger breit war, und in die Höhe geworfen wurde. Im zehnten Buche von Ovids Verwandlungen spielen Apollo und Hyacinth dieses Spiel auf folgende Weise:

Weil der Mensch im Spielen sich dem Vergnügen so überläßt, daß er fast aller Dinge, die um ihn sind, vergißt; so pflegt er seinen Gemüthscharakter am meisten dabey zu zeigen. Man kann ihn deshalb beym Spiel am besten kennen lernen. Auch die Arten der Spiele, wozu einer mehr, und der Andere weniger geneigt ist, zeugen von der Denkart, und den Hauptleidenschaften der Menschen. Sollte sich dieses nicht auf ganze Nationen anwenden lassen? Sollte man nicht aus den Lieblingsspielen ganzer Völker auf ihren allgemeinen Gemüthscharakter schließen können? Ein Buch, worinn die Lieblingsspiele aller Nationen, und die Art, wie sie sich dabey verhalten, beschrieben wären, würde, glaube ich, der Philosophie große Dienste thun. Ich meines Theils will zu diesem Endzweck Ihnen die vornehmsten Spiele der Italiäner, so viel ich davon weiß, bekannt machen.

1) Il giuoco della Ruzzola; welches darinn bestehet, daß man auf ebenem Wege entweder einen harten runden Käse, oder eine etwa zwey Finger dicke Scheibe von hartem und etwas schweren Holze, welche wenigstens



eine Spanne im Durchschnitt haben muß, so weit als immer möglich ist, mit der Hand oder durch den Anstoß des Fusses forttreibe. Wenn die Scheibe mit der Hand fortgetrieben wird, so wickeln sie einen ledernen Riemen theils um die äusserste Peripherie, theils um die Hand, und gewinnen dadurch eine grössere Kraft, die Scheibe zu werfen. Da ich zu Perugia war, geschah es, daß eine solche Scheibe einem vorbeygehenden Esel vor die Stirn flog, und ihn so betäubte, daß er wie todt zur Erde fiel. Wer die Scheibe am weitesten wirft, der hat den gesetzten Preiß gewonnen.

Sie sehen wohl ein, daß dieses Spiel eine grosse Aehnlichkeit mit dem Discus der Römer habe. Es ist nur dieser Unterschied zwischen beyden, daß die Scheibe der Römer fast eyförmig, von Stein oder Metall, nur fünf bis sechs Finger breit war, und in die Höhe geworfen wurde. Im zehnten Buche von Ovids Verwandlungen spielen Apollo und Hyacinth dieses Spiel auf folgende Weise:



— — lati ineunt certamina *disci*
Quem prius aerias libratum Phoebus in auras
Misit, et oppositas disiecit pondere nubes;
Decidit in solidam longo post tempore terram
Pondus, et exhibuit iunctam cum viribus artem.

Wie aber die Italiäner die steinerne oder metallene Scheibe der alten Römer in einem runden Käse oder in eine hölzerne Scheibe verändert haben, so hatten die Römer den Hirtenstab, den die Hirten des alten Griechenlandes in einem gleichen Spiele in die Ferne warfen, mit einer steinern oder metallenen Scheibe vertauscht. Homer im vierten Buche der Iliade beschreibt es also:

Οσσον τισ τ' ερριψε καλαυροπα βυκολος ανηρ,
Η δε θ' ἑλισσομενη πετεται δια βυς αγελάιας,
Τοσσον παντος αγωνος υπερβαλε.

2) Il giuoco delle Pallotole, welches von vier oder sechs Personen gespielt wird, deren eine jede eine hölzerne Kugel von ungefehr sechs Zoll im Durchschnitt nach einem gegebenen Ziel wirft.

wirft. Das Ziel besteht in einer Kugel, die sich von der andern durch die Grösse unterscheidet. Das Spiel ist in zwo Partheyen getheilt, von denen diejenige gewinnt, welche die meisten Kugeln dem Ziel am nächsten wirft. Welche zuerst ein und zwanzig Punkte zählt, hat das Spiel gewonnen. Hat der verlierende Theil weniger als eilf Punkte, so hat er doppelt verlohren. Weil das Ziel nach allen geschehenen Würfen jederzeit verändert wird, so ist das Erdreich mehrentheils sehr ungleich. Nichtsdestoweniger haben die Italiäner ein so genaues Augenmaaß in Ansehung des Abhanges, und wissen der Kugel eine so angemessene Kraft zu geben, daß sie nah' ans Ziel kommen, und allda still liegen bleiben muß. Ist es gar nicht möglich, dem Ziel am nächsten zu kommen, so heben sie mit der Kugel entweder das Ziel mitten unter den andern Kugeln heraus, oder sprengen mit derselben die Kugeln der Gegenparthey hinweg. Damit man den Kugeln eine gewissere Richtung geben könne, so wird auf einer Seite Bley hineingegossen.

3) Il giuoco del Ballon grosso. Der Ballon grosso ist ein grosser ledener Ball von

ungefehr acht Zoll im Durchschnitt, der mit Luft angefüllt ist. Er ist mit einer Mündung versehen, wo die Luft, wenn er schlaff geworden ist, wieder hineingepumpet werden kann. Er bekommt dadurch eine solche Schnellkraft, daß er durch einen mittelmäßigen Stoß weit weggetrieben werden kann. Der Spieler bewafnet den rechten Arm mit einer Armschiene, die einem Muff gleicht, auf ihrer Oberfläche spitz ausgekerbt ist, und an einem in der vordersten Oefnung zwerch durchgehenden Pflock mit der damit bedeckten Faust fest gehalten wird. Wenn das Spiel vollkommen seyn soll, so müssen der Spieler wenigstens sechse seyn; drey auf jeder Parthey. Anfänglich ist der Mittelpunkt der Spielbahn die Grenzscheidung der zwo Partheyen, aber im Fortgang des Spiels ist es jene Linie, die den Punkt durchschneidet, wo der Ball im Spiele hinfällt und liegen bleibt, es sey denn, daß er ganz über die Grenzen des Spiels getrieben werde. Es kommt alles darauf an, daß der geschlagene Ball von der widrigen Parthey aus ihrem Felde in jenes der andern Parthey zurückgeschlagen werde, wo denn diese denselben wieder in das feindliche Feld zurücktreibt, so lang bis er auf die Erde

fällt,

fällt, und liegen bleibt. Die Parthey, in deren Felde dieses geschieht, hat mehr oder weniger Punkte verlohren, je nachdem der Ball weiter ins Feld getrieben worden ist. Sie spielen bis auf sechzig Punkte. Der Ball wird von einen dazu bestellten Manne dem Schlagenden vorwärts zugeworfen, und wenn er einmal geschlagen ist, so gilt es auch, wenn er von der feindlichen Parthey mit dem Schuh zurückgeprellt wird. Fügt es sich, daß der Ball an einem der Spielenden anstreift, so wird er um einige Punkte gestraft. Im Frühling, Sommer und Herbst wird hinter den Mauern aller grossen Städte gegen Abend Ballon gespielet wo denn jederzeit sich eine grosse Menge Zuschauer versammelt.

Dies ist das Lieblingsspiel der Italiäner. Ein Edelmann trägt kein Bedenken, mit einem Handwerksmann, wofern er eine besondere Geschicklichkeit darinn besizt, öffentlich zu spielen, und diese Geschicklichkeit ist hinlänglich, ihren Mann durch halb Italien berühmt zu machen. Die vornehmsten Spieler verschiedener Städte fodern zuweilen einander auf, und spielen mit der größten Ruhmbegierde hinter

den

den Mauern der Städte, woher sie sind. Die Bürger nehmen alsdenn die Parthey ihrer Spieler an, und ihre Eifersucht könnte nicht größer seyn, wenn es auf den wichtigsten Sieg ankäme. Eine unzählige Menge Volks sitzet ringsherum auf Gerüsten, die sich stufenweis erhöhen, und bilden das schönste Amphitheater. Je nachdem eine der Partheyen in den Vortheilen zunimmt, so rufen derselben ihre Landsleute mit einem lauten Freudengeschrey und Händeklatschen Muth zu, mit den Worten: Bravi, bravissimi; e viva; da indessen die andern heimlich murren. Es geschehen auch zwischen reichen Edelleuten, besonders wenn Engländer sich dabey befinden, sehr wichtige Wetten dabey.

Ich glaube nicht, daß ein Spiel unterhaltender seyn könne als dieses, wenn die Spieler von gleicher Geschicklichkeit sind. Denn was kann angenehmers seyn, als sehen, wie Schlag auf Schlag folgt; wie der Ballon eine geraume Zeit in den Lüften schwebt, ohne jemals die Erde zu berühren, die Spielenden kein Auge von ihm abwenden, und ein jeder mit dem Auge abmißt, wo er hinfallen muß;

wie

wie Hände und Füße in beständiger Bewegung sind, theils dem Ball entgegen zu laufen, theils zu verhüten, daß er nicht anstreife, theils dem etwa Fehlenden zu Hülfe zu kommen? — Die größte Geschicklichkeit im Schlage besteht darinn, daß der Ball entweder weit über die Grenzen der ganzen Spielbahn oder wider die Stadtmauer geschlagen werde. Denn im ersten Falle wird er selten zurückgeschlagen, und im zweyten ist es sehr schwer, daß der Ball von der Mauer mit dem bewafneten Arm so aufgefangen werde, daß er gerade in das Feld der feindlichen Parthey von der Armschiene zurückgeprellt werde. Es gehört hiezu ein gewisser Schwung des Leibes, der nur dem geschicktesten Spieler gelinget. Die alten Römer nannten diese Art von Ball Follis, und spielten damit eben so, wie es noch gebräuchlich ist.

4) Il giuoco del Calcio, ist eine Art von Ballonspiel, welches nur bey grossen Freudenfesten, und zwar nur mit Fußtritten, gespielt wird. Da der Erzherzog Leopold als Großherzog nach Toskana kam, wurde es zu Livorno, und da die Großherzogin mit dem ersten

Prin-

Prinzen entbunden war, zu Prato gespielt. Bey diesem war ich gegenwärtig. Die zwo spielenden Partheyen unterschieden sich durch kurze Jacken von rothen und blauen Taffet mit blau und rothen Aufschlägen. Auf einem grossen Platze der Stadt ward ein weiter Kreis von Bürgern, in einer schönen Uniform gekleidet, geschlossen. Der Spielenden Anzahl war zweyhundert. Sie zogen, in Compagnien getheilt, mit fliegenden Fahnen und kriegerischer Musik auf den Kampfplatz, und stellten sich in zwo Partheyen gegen einander über vier Mann hoch, so eingetheilt, daß kein Mann hinter des andern Rücken zu stehen kam. Ein jeder bekam dadurch Raum und Bequemlichkeit, das Seinige zu thun, wann der Ball vor seine Füsse käme. Zwischen beyden Partheyen blieb ein Zwischenraum von ungefehr funfzig Schritt in der Breite. Es kam nun alles darauf an, den Ball, der nach gegebenen Zeichen unter sie geworfen war, mit den Füssen aus dem Felde der einen Parthey in jenes der andern zu werfen. Es war eine gewisse Zeit zum Spiel bestimmt, die den Spielenden unbekannt war. Die Parthey, in deren Felde der Ball am Ende der bestimmten

Zeit war, hatte verlohren. Es ist nicht zu beschreiben, was für seltsame Bewegungen und Sprünge unter den ruhmsüchtigen Spielern geschahen, theils den Ball aus dem Felde mit den Schuhen zu schleudern, theils den schmerzhaften Fußtritten auszuweichen. Alles lebte und bewegte die Füsse, besonders wann der Ball mitten unter eine Parthey fiel. Man hat mich versichert, daß keiner ohne mit Blut unterlauffenen Waden und Schienbeinen davon komme.

5) Il giuoco del ponte, ist ein Pisanisches Spiel, welches die ersten Stammväter der Pisaner aus Pisa, so in Elis gelegen war, nach Pisa in Toskana sollen gebracht haben. Gewiß ist es, daß man desselben Ursprung nicht weiß, und daß es eine Aehnlichkeit mit dem olympischen Spielen hat. Gleichwie die Stadt Pisa durch den Fluß Arno in zwey Theile geschieden wird, so ist auch die Bürgerschaft in Ansehung dieses Spiels in zwo Partheyen getheilt. Die eine heißt di Sant Antonio, die andere di Santa Maria, welche sich durch die Bilder dieser Heiligen, die sie auf der Brust an rothen und grünen Bändern tragen, von einander

ander unterscheiden. Jedermann ist so eingenommen für seine Parthey als man in den allerwichtigsten Sachen seyn kann. Ein Frauenzimmer, welches aus einem Theile der Stadt in den andern sich verheyrathet, bleibt lebenslang ihrer Parthey getreu. Einen Monath vor dem Spiele entstehet eine solche Verbitterung der Gemüther, daß die Eheweiber von feindlicher Parthey sich ihrer Männer enthalten, und es sehr gefährlich ist, über die Brücken des Arno des Nachts zu paßiren. Die Kriegsfahnen werden auf beyden Seiten der Stadt unter einer prächtigen Hohmesse eingeseegnet, eben als wenn der fürchterlichste Krieg bevorstünde. Ein jedes Kriegsheer bestehet aus sechs Compagnien, eine jede Compagnie aus sechzig Männern. Sie sind mit eisernen Harnischen, vergoldeten Helmen, Schildern und Streitkolben bewaffnet. Weil man unter dem Harnische und der Sturmhaube den Mann nicht leicht erkennen kann, so sind Edelleute, Welt- und Klostergeistliche, Bürger, Handwerksleute unter einander vermengt. Das Treffen geschieht auf einer der drey Brücken des Arnoflusses, welche ponte marmo heißt, weil sie von Marmor gebauet ist. Alles

kommt



kommt darauf an, daß ein Theil den andern, über die Mitte der Brücke zurück treibe. Nur dreyviertel Stunden darf der Streit dauern; wenn diese verflossen sind, so wird mit einem Kanonenschuß das Zeichen zum Frieden gegeben. Welche Parthey sich alsdenn auf der entgegengesezten Hälfte der Brücke befindet, die hat gewonnen. Unten auf dem Arno stehen kleine Boote bereit, diejenigen aus dem Wasser zu retten, die in der Hitze des Treffens über die Brücke herabgeworfen werden. Sie sollten zwar ihre Streitkolben nur zum Stoßen gebrauchen; allein es bleibt dabey nicht. Sie schlagen einander damit so hart auf die Köpfe, daß manche halbtodt zu Boden fallen, und einige Tage hernach den Geist aufgeben. Da im Jahr 1767 der Großherzog zum erstenmal zugegen war, erhizte sich der Streit über alle maßen, und unter seinen Augen wurde einem Manne, der eine Frau mit fünf Kindern hatte, der Hirnschädel eingeschlagen. Von der Zeit an ist den Pisanern nie mehr Erlaubniß gegeben worden, das Spiel zu wiederholen. Da Christian der IVte, König in Dännemark, auf seinen Reisen sich bey diesem Spiele befand, soll er gesagt ha-

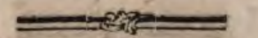
 ben,



ben, per un giuoco è troppo, e per una battaglia è poca.

6) Il giuoco di pugni, welches zu Siena gebräuchlich ist. In den mittlern Zeiten, da Siena eine Republik war, soll der heilige Erzbischof Antonius dieses Spiel den Bürgern angerathen haben, damit den bürgerlichen Familien, die gegen einander Feindschaft trugen, und einander heimlich und öffentlich ermordeten, Gelegenheit gegeben würde, ihre Rachbegierde in den unschädlichen Schranken dieses Spiels zu Genügen. Es geschiehet auf folgende Weise. Eine große Menge Edelleute und Bürger mit Jacken von rother und blauer Seide bekleidet versammeln sich auf dem großen Platz der Stadt; und nachdem sie sich in zwo Partheyen getheilt haben, schlagen sie sich mit Fäusten dergestalt auf die Köpfe, daß die schwächeren gezwungen werden, auf die Knie zu fallen, und sich gefangen zu geben, welche alsdenn den Kampfplatz mit aufgeschwollenen Gesichtern, zerquetschten Nasen und Augen verlassen. Diejenige Parthey, welche sich an dem andern Platz befindet, wenn das Zeichen zum Aufhören gegeben wird, trägt den Sieg davon.

— J.



7) Il Corso di Barberi, das Wettrennen afrikanischer oder englischer Pferde. Dieses geschiehet entweder mit oder ohne Reuter. Im ersten Falle geschieht es auf den größten Plätzen der Städte rund um einen weiten Kreis. Es werden zwo parallel laufende breterne Wände, die aber nicht mit Tafeln ausgefüllt sind, rings um den Platz errichtet, zwischen welchen die Reitbahne ist. Welches Pferd im vierten Umlaufe das erste beym Ziele ist, das hat den Preis gewonnen. Die leichten Knaben, die ohne Sattel darauf sitzen, und die Pferde peitschen, beugen den Kopf fast bis auf die Mähnen, sonst würden sie bey dem gar zu raschen Durchschnitt der Luft nicht athmen können. Obgleich meines Erachtens diese Art von Wettrennen den circensischen Spielen der Römer am ähnlichsten, auch viel prächtiger und angenehmer zu sehen ist, weil man es vom Anfang bis zu Ende ganz übersehen kann, so ist dennoch das Wettrennen ohne Reuter (Senza fante) fast überall gebräuchlich.

Die längsten und geradesten Straßen der Städte sind zur Laufbahne bestimmt, und haben auch deswegen in vielen Städten den Na-

men Corso. Meistens gehn sie von einem Stadtthore durch den größten Theil der Stadt zu einem andern. Im Anfang der Rennbahne werden queer über die Strase eben so viele Abtheilungen, als Pferde sind, mit Brettern gemacht, und dies sind die Carceres der Römer. Vor diesen Abtheilungen wird ein grosses Seil gezogen, damit kein Pferd vor der Zeit ablaufen könne. Dies ist um so viel nöthiger, weil die Pferde, wenn sie sich zwischen den breternen Wänden befinden, und nah' zum Ablaufen sind, fast nicht mehr können eingehalten werden. Man hat Beyspiele, daß sie über das erhöhete Seil gesprungen sind, und grosses Unheil angerichtet haben. Um die Pferde zu spornen, sind bleyerne Kugeln mit spitzigen Stacheln auf beyden Seiten des Rückens an Bindfaden mit Pech befestiget, welche durch die Bewegung des Pferdes sich immer erheben und niederfallen, und das Pferd bis zum Blutvergiessen spornen. Wenn die Richter (giudici) welche beym Anfang der Rennbahne auf einem erhöhten Erker sitzen, das Zeichen zum Lauf gegeben haben, so fällt das vorgezogene Seil nieder. Ein jeder Stallknecht giebt alsdenn seinem Pferde einen Streich mit der Peitsche, und die Pferde

fangen an, mehr zu fliegen, als zu laufen. Der Anblick sezt jedermann in Erstaunung. Nur schade, daß er wenige Sekunden dauret, so lange nemlich, als sie in einer geraden Linie laufen. Man sieht es den Pferden an, daß sie wissen, es komme darauf an, daß eins dem andern vorkomme. Manche schlagen und beissen, wenn ihnen ein anderes nahe kommt; aber indem sie sich damit verweilen, so laufen ihnen andere vor. Nicht unangenehm zu sehen ist es, wenn einige davon bey den Krümmungen der Strase über einander her stürzen; wo sie sich aber keinen Schaden thun, weil das Pflaster mit Sande bedeckt ist. Damit sie nicht aus der Rennbahne in die Nebenstrasen gerathen, so werden starke Seile davor gezogen, und Soldaten mit langen Spiesen dahin gestellt, den Durchbruch des Volkes zu verhüten. So bald die Pferde an das Ende der Laufbahn kommen, so werfen ihnen die auf sie wartende Stallknechte einen Sack um die Augen, um sie zu blenden, und auf diese Weise lassen sie sich ohne Widerstand einhalten. Welches zuerst das gesetzte Ziel erreicht, hat den Preiß gewonnen, der in einem langen Stück rothen halb mit Gold durchwirkten Sammet (Pallio) be-

stehet, und von den Interessen eines dazu bestimm-
ten Kapitals bezahlt wird. Die am Ende der
Rennbahne sitzende Richter lassen alsdenn eine
gewisse verabredete Anzahl Raqueten in die Luft
fliegen, welche von dem Thurn der Stadt,
der dem Gerüste, worauf die Obrigkeit steht,
am nächsten ist, wiederholt wird, damit diesel-
be in wenig Minuten wisse, welches Pferd ge-
wonnen habe. Alsdenn wird der Name des
Gewinners von der Obrigkeit publicirt. Dar-
auf laufen die Armen haufenweise vor die Woh-
nung des Gewinners, um Theil an dem Gelde
zu haben, welches unter sie geworfen wird.

Es ist fast unglaublich, wie schnell diese
Pferde im Laufen sind. Obgleich die Renn-
bahne zu Florenz über eine Stunde Weges
lang ist, so bringen doch die Pferde nie mehr
als fünf Minuten zu, sie zu durchlaufen. Ich
habe ein englisches Pferd gekannt, welches
sechzehn Jahr nach einander fast bey jedem
Wettrennen zu Florenz, Rom, Siena, Pistoia
den Sieg davon getragen hat. Man nannte es
deswegen il gran Diavolo. Es schien Men-
schenverstand zu haben. Im Anfange lief es
mit mittelmäßiger Geschwindigkeit, und wenn
die

die andern Pferde sich ausser Athem gelauffen hatten, alsdann ließ es alle seine Stärke im Laufen sehen. Bey jeder Krümmung wußte es die geradeste, und folglich die kürzeste Linie zu wählen; und wenn es bey der Wohnung seines Herrn (Cavaliere Alessandri) vorbey lief, erhub es den Kopf gegen das Fenster, wo sein Herr ihm Muth zurufte, und darauf verdoppelte es seine Schritte. Im ein und zwanzigsten Jahre starb es. Sein Herr ließ ihm ein Epitaphium errichten, und die Poeten bestrebten sich, die guten Eigenschaften desselben mit gedruckten Versen zu besingen.

Die Pferde, deren sechzehn ich auf einmal habe lauffen gesehen, mögen einheimischen oder fremden Herrn gehören, so müssen sie unter dem Namen eines in der Stadt, wo das Wettrennen geschieht, ansäßigen Edelmanns laufen. Unter einem solchen Namen laufen auch manchesmal die Pferde englischer Roßhändler, welche, wenn sie gewinnen, manchesmal um fünfhundert Ducaten verkauft werden. Die Geldsummen, die bey diesem Spiele von reichen Kaufleuten und Edelleuten verwettet werden/

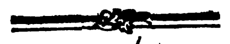
sind viel beträchtlicher, als der Gewinn des Pallio.

Das Gepränge, welches bey diesem Spiel vorgehet, hat für das Auge des Zuschauers viel Reizendes. Ein paar Stunden, ehe das Wettrennen angehet, erscheint der Adel und die reiche Bürgerschaft in den prächtigsten Equipagen, auf der Rennbahn, wo sie in zwo Reihen auf- und abfahren. Alle Fenster und Dächer sind von Zuschauern besezt, und längst den Häusern wimmelt alles von Leuten, die auf hölzernen Staffeln sitzen. Aus allen Fenstern hangen kostbare Stücke von Sammet und Seiden, um den Anblick zu verschönern. Diese Gewohnheit soll von des Kaisers Nero Zeiten herkommen. Denn da Nero bey einem Wettrennen in Rom in einem Schmause begriffen war, und das Volk murrete, weil das Zeichen zum Anfang nicht gegeben wurde, so soll Nero ein Handtuch zum Fenster hinausgehalten haben, welches in den folgenden Zeiten zum Zeichen, daß das Wettrennen anfangen soll, geworden ist. Deswegen giebt Iuvenal Satyr. XI. den Megalensischen Spielen den Namen

— — Megaliacae Spectacula *Mappae*.

8) Il Corso de' Cocchi, das Wettrennen mit Streitwagen, ist zu Florenz am Vorabende von Johannistag gebräuchlich. Dies scheint mir in seiner Art das schönste Spiel zu seyn, das man immer erdenken könne. Es geschieht auf einem Platze, di Santa Maria novella genannt, welcher wenigstens 400. Schritte lang und breit ist. Zween hohe Obeliske, die ungefehr 200. Schritte von einander entfernt stehen, theilen diesen Platz in zween gleiche Theile, wenn man sich zwischen denselben eine gerade Linie einbildet. Vier Streitwagen, die fast wie die sogenannten Phaetons gebildet sind, und worinn ein römischgekleideter Held sizt, ein jeder mit zwey flüchtigen afrikanischen oder englischen Pferden bespannt, rennen sechsmal um die zwey Obelisken herum, und derjenige, welcher das sechstemal das gesetzte Ziel zuerst erreicht, hat den Preis gewonnen.

Alles, was in dem Wettrennen der Römer vorkam, das findet sich auch hier. Gleichwie bey jenen die vier Farben der Streitwagen color prasinus, russatus, albatus und venetus waren, so unterscheiden dieselben sich auch hier durch verschiedene Farben. Es kommen hier



in der Rennbahn ebenfalls die Carceres und Metá vor. Auch kann man sich die Ovalfigur eines Amphitheaters hier lebhaft vorstellen, weil ringsherum hohe hölzerne Gerüste aufgerichtet sind, worauf eine ungeheure Menge Menschen sizt. Es fehlt hier auch nicht an Geschicklichkeit, die Pferde vortheilhaft zu lenken, nicht an Wetteifer einander vorzukommen, nicht an vortreflichen Pferden, die mit unglaublicher Geschwindigkeit fortrennen. Ich kann dieses vortrefliche Spiel nicht lebhafter abschildern, als wenn ich Virgils Beschreibung davon anführe.

Nonne vides? cum praecipiti certamine campum
Corripuere, ruuntque effusi carcere currus;
Cum spes arrectae iuuenum, exultantiaque haurit
Corda pauor pulsans: illi instant verbere torto,
Et proni dant lora; volat vi feruidus axis.
Iamque humiles, iamque elati sublime videntur
Aera per vacuum ferri, atque assurgere in auras.
Nec mora, nec requies: at fuluae nimbus arenae

Tol-

Tollitur; humescunt spumis flatuque sequentum:
Tantus amor laudum, tantae est victoria curae.

Der größte Vortheil in diesem Spiel bestehet darinn, daß der Wagen, so nahe als immer möglich ist, um die zween Obelisken herumfahre, weil alsdenn die kürzeste Cirkellinie beschrieben wird. Daher lassen sich nun leicht die Verse des *Propertius* Lib. 2. Eleg. 24. verstehen:

Aut prius infecto deposcit praemia cursu,
Septima quam metam triuerit arte rota.

Die Sache ist aber sehr gefährlich, denn wofern das Rad den harten Stein unter einem etwas spitzigen Winkel berührt, so gehet alles in Stücken, und der darinn sitzende läuft Gefahr, entweder Hals und Bein zu zerbrechen, oder unter die Füsse der andern vorbeyrennenden Pferde geschleudert zu werden; deswegen bedient sich Horaz des Ausdruckes: metaque feruidis euitata rotis.

Uebrigens soll dieses Spiel zum Angedenken des 1554 über die Parthey der Strozzi von den Medici bey Marciano erfochtenen Sieges von Cosmus I. angeordnet worden seyn. Man sagt, daß, da Cosmus III. der vorlezte Großherzog aus dem Haus Medici, unter dem Corso de Cocchi einem seiner Pagen, der aus dem Hause Strozzi war, erzählte, wie an diesem Tage das Haus Medici über jenes der Strozzi Herr und Meister geworden sey, der Page ihm geantwortet habe, daß, wenn das Glück seinem Hause günstiger gewesen wäre, es wohl hätte seyn können, daß er nun Großherzog, und der Großherzog sein Page wäre.

9) La Cuccagna, welches Spiel zu Neapel gebräuchlich ist. Auf einem grossen Platze wird ein pyramidenförmiges Gerüste errichtet, an dessen Flächen von unten bis an die Spitze allerley Eßwaaren, als da sind gerupfte Gänse, Enten, Kapaunen, Hüner, Schinken, ganze Lämmer und Kälber, Viertel von Rindern, und unten ganze Rinder und Schaafe angebunden und befestiget sind. Rings herum wird von Soldaten ein weiter Kreis geschlossen. Dieser öffnet sich, so bald das Zeichen

zur

zur Plünderung der Pyramide gegeben wird. Diejenigen, welche die stärksten, und im Hinaufklettern die geschicktesten sind, tragen das meiste davon. Weil aber die Oberfläche der Pyramide mit Fett beschmiert, und schlüpfrig ist, so gehört viel Geschicklichkeit dazu, hinaufzuklettern. Manche, die schon bis in die Mitte der Höhe gelangt sind, fallen herunter, theils wegen der Schwere ihrer Beute, theils wegen der Schlüpfrigkeit, theils auch, weil sie von andern bey den Füssen herabgerissen werden. Das beständige Hinansteigen und Herabfallen macht eigentlich das Lustigste vom Spiele aus. Wegen der Menge der Lazzaroni, die den Angriff thun, wird in wenigen Minuten die Pyramide leer.

Die Lazzaroni zu Neapel sind ein wildes, unerzogenes, zum Diebstahl und zur Empörung aufgelegtes Volk, so aus Bettlern, Taglöhnern und Lastträgern bestehet. Sie sind mit zerrissenen Lumpen bekleidet, und schlafen meistentheils des Nachts unter verdeckten Gängen oder unter freyem Himmel. Es sind ihrer wohl vierzigtausend. Ihre Aeltesten, oder diejenigen, die recht handfest sind, respectiren

sie

sie fast mehr als die Obrigkeit. Wenn etwa der Preiß der nothwendigen Lebensmittel zu hoch steigt, oder andere ihnen nachtheilige Verordnungen gemacht werden, so schicken sie die Kühnsten und Beredtsamsten unter ihnen zum König, den sie Du heißen (den jetzigen König nannten sie vor ein paar Jahren noch picirillo, den Kleinen) und machen Gegenvorstellungen. Wird denselben kein Gehör gegeben, so hat man eine Empörung zu befürchten. Sie sind allerdings fürchterlich, theils wegen ihrer großen Menge, die alle für Einen steht, theils auch weil sie entschlossene Leute sind, die nichts zu verlieren haben. Was sie zu thun fähig sind, das hat sich bey der berühmten Empörung im Jahr 1647 an den Tag gelegt, da sie *Masaniello*, Einen ihres gleichen zum König machten. Man darf sie nicht viel drücken, sonst rufen sie i Masanielli non son morti.

10) *La Caccia del Toro*, zu Padua. Dies Stiergefechte geschiehet mit Hunden. Es kommt darauf an, daß die Hunde den Stier fest halten; und die dieses thun, haben den Preiß gewonnen. Es werden bey diesem Spiele

le viele Hunde vom Stier in die Luft geschleudert, woran Viele einen Spaß finden. Allein der größte besteht in den verschiedenen Wendungen und Bestrebungen des Stiers, der Hunde Anfälle zu vereiteln. Er kennt die Hunde, von deren Geschicklichkeit er Alles zu befürchten hat. Von diesen verwendet er kein Auge, auch zur Zeit, da er mit seinen Hörnern die ungeschickten Hunde in die Luft wirft. Auch ist es angenehm zu sehen, wie die Metzger den Stier zum Zorn reizen, und desselben Verfolgung zu entgehen wissen. Mitten auf dem Kampfplatze stehet ein hohes und breites Faß, welches so befestigt ist, daß es der Stier nicht umwerfen kann. Um dieses Faß laufen die Metzger, wenn sie vom Stier verfolgt werden, und wenn es Noth hat, so steigen sie oben darauf. Die geschicktesten Hunde werden auf das Thier losgelassen, wenn es schon ziemlich an Kräften erschöpft ist; und wenn diese es fest halten, so hat das Spiel ein Ende.

11) Correr la Lancia, oder Correr l'anello, das Ringelrennen. Eine Art von Ritterspiel, wo man mit Lanzen und auf hölzernen Pferden

nach

nach eisernen Ringen rennt, die einen guten Zoll im Durchschnitt haben. Es gehet aber auf folgende Weise zu: In einem weiten, runden und hohen Gebäude erhebt sich in der Mitte von unten bis oben an die Decke eine bewegliche starke Walze von Holz, aus welcher unten in der Höhe von ungefehr sechs Schuh sechs oder acht lange Bäume in einer Horizontallinie hervorragen, an deren Ende hölzerne Pferde mit Satteln und Steigbügeln, oder auch gemächliche Sessel für Damen befestigt sind. Durch eine lange Stange, die ebenfalls aus der Walze hervorgehet, wird dieselbe mit den hervorragenden Bäumen und hölzernen Pferden auf das geschwindeste herumgedrehet. Die Damen und Ritter, die auf den Pferden und Sesseln sitzen, stechen mit langen Lanzen in die rings umher an stählernen Federn hangende Ringe, die aus hölzernen Köchern unten hervorragen, so daß wenn einer abgestochen ist, ein anderer hervorkommt. Das Spiel währt so lange, bis alle Köcher ausgeleert sind; und wer alsdenn die meisten Ringe so abgestochen hat, daß dieselben an der Lanze hangen geblieben sind, der hat den Sieg davon getragen. Man kann es auch so spielen, daß die Spielenden

den gleich von Anfang eine gewisse Summe Geldes einsetzen, und daß ein jeder so viel Groschen ziehe, als er Ringe absticht. Dies Spiel hat viel Reizendes, und pflegt in Italien in den grossen Gärten nach Tische gespielt zu werden.

12) **Il giuoco della Mora, ein bloßes privat Spiel**, welches nur unter dem gemeinen Pöbel gebräuchlich ist, und mit den Fingern einer Hand gespielt wird. Es kommt darauf an, zu errathen, wie viele Finger der Gegner aufrichten werde. Beyde Spieler schliessen die Fäuste; darauf richtet der Eine und der Andere zu gleicher Zeit nach Belieben 1, 2, 3 bis 5 Finger auf, also zwar, daß er die Anzahl seiner aufgerichteten Finger mit der Zahl der Finger, die er vom Gegner erwartet, zusammenrechne, und sie zu gleicher Zeit ausspreche, wenn sein Gegner das nemliche thut; woher denn beyde Spieler mit lauter Stimme z. B. 6, 7, 8. rc. ausrufen. Ereignet es sich, daß, da ich 8 sage, würklich meine aufgerichtete Finger mit jenen des Gegners die Anzahl 8. ausmachen, so hab' ich gewonnen. Es giebt Italiäner, die ihren Gegner so auslernen, daß sie

fast jedesmal errathen, wie viele Finger er aufrichten werde.

13) La Beffana, zu Florenz, ein nächtliches Fest im Anfange des Carnivals. Weil es am Vorabend der Heil. Drey Könige geschiehet, so hat man demselben den Namen Beffana, von dem Worte Epiphania, gegeben. Sie setzen eine von Stroh gemachte, und mit grünem Epheu oder Lorbeerzweigen geschmückte Frau auf einen offenen Wagen, führen dieselbe durch die Stadt, begleiten sie mit einigen hundert brennenden Fackeln, mit musikalischen Getöne, Trommeln und Pfeifen, und mit einem lustigen Freudengeschrey; reiten auch wohl auf Pferden und Eseln neben her. Einige blasen auf langen Hörnern von gebranntem Thon, und verursachen dadurch ein gräßliches Getöse durch die ganze Stadt. Wer siehet nicht, daß dieses den Bacchanalien der alten Römer fast nicht ähnlicher seyn könne? Darauf folget

14) Das Carnevale, welches bis auf den Aschermittwoch dauret. Das Carnevale unterscheidet sich dadurch, daß während dieser Zeit jedermann nicht nur bey den Schauspie-

len, sondern auch auf offenen Strasen, sowohl bey Tage als bey Nacht, in Masken erscheinen könne. In jeder Stadt befindet sich ein dazu bestimmter grosser Platz, wo die Masken sich versammlen, und sich besonders sehen lassen. Solche Erscheinung nennen sie **Corso delle Maschere.** Diese geschieht mit grösserer Pracht als sonsten auf Sonn- und Feyertägen. Alsdenn fahren die vornehmsten Masken in prächtigen offenen Equipagen, und die Herren selbst lenken meisten die Pferde. Die Kutschen gehen alsdenn in zwoen Reihen neben einander vorbey um den grossen Platz, und durch die darauf stossende längste Strase, welche zu Florenz zwo welsche Meilen lang, und ganz mit Kutschen bedeckt ist. Die übrigen Masken, die zu Fuß gehen, bleiben auf dem grossen Platze versammelt. Dieser **Corso delle maschere** fängt ein Paar Stunden vor Abends an, und dauert bis es dunkel wird. Alsdenn verfügen sich alle Masken ins Theater. Alle Schaubühnen stehen zur Carnevalszeit offen, und jeden andern Tag wird neben den gewöhnlichen Komödien auch eine Oper gespielt.

In den kleineren Städten Italiens dörfen auch die Mönche in ihren Ordenskleidern, und zu Venedig in Masken, sowohl im Theater, als im Corso delle Maschere erscheinen; und in den Mönchen- und Nonnen-Klöstern werden zu gewissen Tagen Komödien gespielt. Die jüngsten Mönche ziehen alsdenn, nach Erfordernis der Sache, Frauenzimmerkleider, und die Nonnen Mannskleider an, und spielen ihre Rolle vortreflich. Bey den Nonnen wird keine weltliche Person, als nur die Mädchen, die zur Auferziehung in ihren Klöstern sind, zum Zuschauen gelassen. Hingegen können weltliche Personen männlichen Geschlechts sich bey den Schauspielen der Mönche einfinden. Diese spielen meistens besser als die öffentlichen Schauspieler. Denn weil in grossen Klöstern General-Studien sind, wo des Studierens halbens nicht nur aus allen Theilen Italiens, sondern auch fast aus allen Nationen junge Geistliche sich aufhalten, so kann man einer jeden Nation Charakter und Dialekt, besonders in Komedien des Goldoni, auf das lebhafteste vorstellen. Vor 14 Jahren fügte es sich, daß die Komedie l' avocato veneto zugleich im Convent S. Spirito und im Theater della

via

via del Cocomero zu Florenz gespielt wurden. Weil die Mönche viel besser spielten, als die öffentlichen Schauspieler, so lief alles nach S. Spirito. Der Impressario (Entrepreneur) beklagte sich deshalben bey der Obrigkeit; er fand aber kein Gehör, weil die obrigkeitlichen Personen selbst jedesmals im Kloster erschienen. Allein weil bekannt wurde, daß viele Damen, des Kirchenbannes ungeachtet, in Abbé-Kleidern sich unter die Zuschauer gemischt hatten, so wurde es von den Mönchen freywillig unterlassen.

Die Obrigkeit, welche weiß, daß unter den Masken sich viele Mönche befinden, siehet durch die Finger. Ich kenne einen Augustiner Mönch der aus teutscher Einfalt seinen Prior um Erlaubniß bat, in die Komödie zu gehen. Er antwortete ihm, er wolle ihm zwar erlauben, zum Nachtmal bey einem seiner Landsleute auszugehen, aber ins Theater zu gehen, dazu könne er ihm keine Erlaubniß ertheilen. Jä, zum Nachtmal, erlauben sie mir, auszugehen, sagte der Mönch; und damit gieng er gesegnet fort ins Theater. Der Mönch muß sich jedoch zu Florenz hüten, daß er nicht erkannt werde:

 sonst

sonst giebt es unartige Menschen, die im Theater öffentlich rufen, ecco un frate, ecco un frate! vor zehn Jahren geschah es, daß ein Mönch, da er aus dem Hause seiner sogenannten Cugina oder Zia maskirt gieng, von einem losen Vogel erkannt wurde, der ihm unbemerkt einen Zettel, worauf sein Name mit grossen Buchstaben geschrieben war, mit einer Stecknadel auf den Rücken befestigte. Alle die hinter ihm herkamen nannten ihn beym Namen. Erstaunt und bestürzt begab er sich, wie ein verfolgter Dieb, in die Flucht, um sich den Augen derer die ihn kannten, zu entziehen. Jemehr er aber eilte, desto mehr wurde ihm sein Name nachgeschrien, bis sich endlich ein guter Freund seiner erbarmte, und den Zettul von seinem Rücken abriß.

Auf den sogenannten fetten Donnerstag, und an den drey lezten Tagen erscheint das Carneval in seinem größten Glanze. Alsdann wird alles an prächtige Equipagen, und Maskenkleider gewandt. Die Damen, Edelleute und reiche Bürger glänzen alsdann von Edelgesteinen, und übertreffen im Schmuck alle Erwartung. Alle Schaubühnen werden mit

Wachs-

Wachskerzen durchaus beleuchtet, damit der Schimmer der Juwelen und prächtigen Maskenkleider desto mehr ins Auge falle. Die grössten unter den Schaubühnen dienen auch einmal die Woche zu Redouten während Carnevals.

Das Carneval zu Venedig hat dieses insbesondere, daß es den Tag nach Weinachten anfängt, daß man fast nur sich in Baúta maskirt, das ist in einem schwarz seidenen Mantel, mit einem schwarzen Flor, der in Form einer Kappe über den Kopf gezogen wird, worauf der Hut gesezt wird, mit einer weisen Larve, die nur bis auf den Mund herabgeht. Es ist bekannt, daß man in den sogenannten Ridotti nicht tanzt, sondern Farao spielt, wo nur Venetianische Edelleute tailliren dörfen, ob sich gleich auch Andere dabey intereßiren können.

15) La Festa del Bucentauro, zu Venedig auf Christi Himmelfahrt, wo der Doge im Namen der Republik sich mit dem Adriatischen Meer vermählt. Das Fest hat den Namen Bucentauro von dem Schiffe, auf welchem der Doge mit den Rathsherren die Ceremonie verrichtet,

 wel-

welches Bucentauro (weil es zweyhundert Mann, Ducent'uomini, gemacht ist) genannt wird. Es hat zwey Verdecke. Im Untern sind auf jeder Seite 26 Ruder, und im Obern ist ein grosser mit Sammet tapezirter Saal, mit dem Throne des Doge, und mit andern Sesseln für die Rathsherrn und fremden Botschafter. Es wird Ihnen schon bekannt seyn, daß der Doge mit den Rathsherrn auf diesem Schiff bis ans Ende der sogenannten Laguna fährt, wo das hohe Meer anfängt, und alda einen Ring unter Abfeuerung vieler Canonen ins Meer wirft. Das schönste dabey ist die Folge von unzähligen reich gezierten Booten, worauf wechselweise eine stark besetzte Müsik von Waldhörnern erschallt.

Am nemlichen Tage ist bey Murano das Wettrennen der Gondeln, il Corso delle gondole, wo man die Geschicklichkeit der Venetianer im Rudern nicht genug bewundern kann. Man kann sich alsdann die Naumachia der alten Römer recht lebhaft vorstellen. Eine solche Art von Wettrennen auf dem Wasser ist auch zu andern Zeiten zu Venedig auf dem Meer, und zu Florenz auf dem Arno-Fluß gebräuch-

lich. Dort nennt man es Corso delle Regate, hier aber Corso de Navicelli.

Unter die Privatspiele gehören die verschiedenen Gattungen von Kartenspiel. Ich will ihnen aber nur diejenigen nennen die in Teutschland nicht gebräuchlich sind; als da sind, il Giuoco delle Minchiate, ein Toskanisch Spiel, welches viele Aehnlichkeit mit dem Taroccospeil hat; Tre sette quadrigliate, welches von dem gewöhnlichen Tre sette sich dadurch unterscheidet, daß es bey jedem Spiel sich endigt, ohne auf 21. Punkte zu gehen; La Bambara oder la Primiera, eine Art von Treschak, wo man aber den ersten Einladenden nicht übersteigern darf; Trent' uno, wo einer wie im Faraone, die Bank hält, und die Karten umschlägt, und viele andere ohne Karten mitspielen. Zwischen dem Banquier und den Mitspielenden kommt es darauf an, entweder Ein und dreyßig oder die wenigsten Punkte über 31 zu haben. Wer diese hat, gewinnt. Ein jeder kann soviel setzen als er will, welches der Banquier noch vor dem Schnitt belegen muß. Es wird mit französischen Karten gespielt, und alle Figuren gelten zehen.

Mich deucht, ich habe Ihnen nun die vornehmsten Spiele der Italiäner, so viel ich mich deren erinnere, bekannt gemacht. Das Einzige muß ich aber noch anmerken, ehe ich schliesse, daß es zu den Zeiten, da fast so viele Republiken als Städte in Italien waren, eine Hauptmaxime der Regierungen war, den aufrührischen Pöbel mit öffentlichen Spielen zu beschäftigen, und ihre Gedanken von der Aufmerksamkeit auf die Handlungen ihrer Edlen auf Ergötzungen zu lenken. Daher kommt es, daß fast eine jede Stadt durch gewisse öffentliche Feyerlichkeiten und Spiele sich von der andern unterscheidet. Man könnte viel eher jede andere Gebräuche abschaffen, als diese; worinn man eine vollkommene Aehnlichkeit der Italiäner mit den alten Römern bemerkt, von welchen Juvenal in seiner 11ten Satyre schreibt:

— Si deficeret, moestam attonitamque videres

Hanc vrbem, veluti Cannarum in puluere victis

Consulibus.

Die

Die Spiele und Feyerlichkeiten, die sich in Italien mit der Religion vermengen, bleibe ich Ihnen auf einandermal schuldig; denn izt ist es Zeit, diese Materie abzubrechen. Wenn das Spiel selbst auch seine größten Liebhaber endlich ermüdet, um wie viel bälder muß man es überdrüßig werden, von nichts als Spielen reden zu hören?



Sechster Brief.

Ueber den National-Charakter der Italiäner.

In meinen vorigen Briefen habe ich schon vieles angeführt, wodurch sich die Italiäner von andern Nationen unterscheiden. Sie verlangen aber, bester Freund, daß ich Ihnen etwas ausgeführteres und zusammenhangendes davon schreibe. Ich thue es willig, aber mit dem Beding, daß Sie kein ganz vollkommenes

Gemälde davon erwarten. Dieses zu entwerfen, müßte ich erstlich untersuchen, wie die italiänische Nation sich nach und nach gebildet habe. Denn so wie jeder einzelne Mensch nicht nur das Gepräge seiner gegenwärtigen Umstände im sittlichen Charakter trägt, sondern auch durch die verflossenen Umstände seines Lebens den Grund dazu gelegt hat, warum er sich jetzt so und nicht anders im Denken und Handeln beträgt, und sich dadurch von andern seines gleichen unterscheidet; eben so liegt der Grund des sittlichen Charakters einer ganzen Nation nicht nur in den gegenwärtigen, sondern auch in den vergangenen Umständen und Begebenheiten verborgen. Zweitens wäre nöthig, aus allen möglichen Zügen nur diejenigen zu wählen, die dem Italiäner allein eigen sind. Auch müßte in Entwerfung derselben eine gewisse philosophische Genauigkeit und Oekonomie beobachtet werden, damit ein jeder an seinem rechten Orte, und mit gehöriger Stärke und Lebhaftigkeit angebracht würde, und dadurch ein Ganzes entstünde, in welchem weder zu viel noch zu wenig wäre, und alle Theile zum nemlichen Endzweck zusammen stimmten. Ich habe aber viele Ursa-

chen

chen zu glauben, daß es unmöglich sey, auf eine so vollkommene Art den Charakter irgend einer Nation zu schildern. Die Staatsgeschichte erzählt nur solche Begebenheiten, die in der politischen Verfassung von Zeit zu Zeit wesentliche Veränderungen hervorgebracht haben, verbreitet aber kein hinreichendes Licht über die Menschen insbesondere. Beschreibt sie auch den Charakter solcher Personen, die sich vor allen andern durch ihre Handlungen hervorgethan haben, so kann man von diesen nicht auf die ganze Nation schliessen. Die wesentlichen Veränderungen sind zwar ein Resultat aller Umstände, worin die Nation in gewissen Zeitpunkten versetzt war; und aus diesen läßt sich freylich zuverläßig auf die damaligen politischen Maximen derselben schliessen, nicht aber auf den sittlichen Charakter. Denn damit eine Nation ihre Freyheiten behaupte, oder die allgemeine Wohlfahrt des Staats befördere, wird sie oft gezwungen, Dinge zu unternehmen, die ihrem eigenen sittlichen Charakter widersprechen. So würden diejenigen himmelweit fehlen, die den Italiäner der mittlern Zeiten nach den damaligen öffentlichen Unternehmungen beurtheilten. Denn daß die

Städte, welche von den Römern, Gothen, Longobarden und ersten Fränkischen Kaysern fast die nemlichen Freyheiten, als die Reichsstädte Teutschlands, erhalten hatten, solche gegen die ungestrafte Gewaltthätigkeit und Haabsucht der Kayserlichen Statthalter vertheidigten, und diese der Macht und Güter entsetzten, die sie theils unrechtmäßiger Weise, theils von den Kaysern, um das Uebergewicht in Italien zu behaupten, erlangt hatten; und daß sie sich durch allgemeine Bündniße in eine solche Verfassung setzten, wodurch sie den Kaysern selbst die Spitze bieten konnten: beweiset für den moralischen Charakter nichts anders, als eine allen Nationen angebohrne Liebe zur Freyheit. Daß aber nach verschlungener Macht der Kayserlichen Vikarien von den grössern Städten die kleinern überwältigt wurden, und, da dieses geschehen, die mächtigern Geschlechter der Städte einander in die Haare geriethen und um die Regierung haderten; daß Meineid, Betrug und Meuchelmord von dem schwächern unterdrückten Theile wider die Anhänger der Mächtigen verübet worden; alles dies ist das Schicksal mancher anderer freyen Staaten gewesen, und muß als

eine natürliche Folge der allen Menschen angebohrnen Neigung zur Unabhängigkeit, zur Vertheidigung ihrer selbst, und des übermäßigen Reichthums einzelner Bürger angesehen werden.

Würde man aber die Handlungen der Italiäner in mittlern Zeiten, die nicht aus einem aufgebrachten und feindseligen Geiste, sondern aus einer sich selbst überlassenen friedlichen Gemüthsverfassung herrühren, und die einer gegen den andern als gesellige Menschen ausübt, in Betrachtung ziehen; so würde man sicher ganz anders von ihnen denken. Und dies wäre eigentlich ihr sittlicher Charakter. Handlungen von solcher Art sind, die vielen vortreflichen Stiftungen zur Erziehung und Belehrung der Jugend, der reichen Findlings- und Waysenhäuser, der Hospitäler für Kranke und Fremde; die Austrocknung morastiger und ungesunder Gegenden; die Ausgrabung gemeinnützliger Kanäle; die Erbauung kostbarer und prächtiger Brücken, und andere dergleichen Dinge, die von der Menschenliebe und Edelmuth besonderer Familien zeugen. Wüßten wir auch sonst nichts von den mitt-

lern Zeiten, als daß in allen Ländern Italiens die schönen Künste und Wissenschaften wieder hergestellt, und zu diesem Ende nicht nur aus allen Theilen der Welt gelehrte Manuscripte, Bildsäulen, und allerley Werke der Kunst mit großen Unkosten herbeygeschaft, sondern auch fremden- und einheimischen Gelehrten und Künstlern ein ungemein grosser Schutz und eine allgemeine Hochachtung von jedermann gegeben worden sey; so hätten wir Beweise genug, daß der sittliche Charakter der Italiäner mittler Zeiten nicht so schlimm habe seyn können, als ihre öffentlichen Unternehmungen argwöhnen lassen. Selbst diejenigen, die sich durch Reichthum und Macht über andere erhoben hatten, waren in ihrem Privatleben von sehr wohl gesittetem und liebenswürdigem Charakter. Dante fand wegen seiner Gelehrsamkeit Schutz und Unterhalt bey Alboino und Can Francesco della Scala, Herrn von Verona, ob sie gleich unter die kleinen Tyrannen gehörten, von denen er in seinem Purgatorio, Canto 6. singt:

Che le Terre d'Italia tutte piene
Son di tiranni; e un Marcel diventa
Ogni villan, che parteggiando viene.

Dem

Dem Letztern, der wegen des nachdrücklichen und großmüthigen Schutzes der Künste und Wissenschaften den Beynamen eines Großen erhielt, hat sogar Dante sein Gedichte vom Paradiese gewidmet. Wie beeiferten sich nicht die Häuser Este, Colonna, die Grafen von Anguillara, die Herren von Correggio, die Visconti, Carraresi, Malatesti, Gonzaga, die Gelehrten ihrer Zeiten, besonders Petrarca, an ihre Höfe zu ziehen, und mit Gutthaten zu überhäuffen! Die rühmlichen Handlungen des ältern Kosmus aus dem Hause Medici, der wegen seiner patriotischen Wohlthätigkeit noch immer padre della patria genannt wird, sind einem jeden Gelehrten bekannt. Die Grenzen eines Briefs würden viel zu eng seyn, wenn ich die vortreflichen Handlungen der Privat-Häuser der einzigen Stadt Florenz, die in den mittlern Zeiten geschehen sind, in möglichster Kürze beschreiben wollte. Dieser Ausdruck findet auch mehr oder weniger statt in Rücksicht auf die Privat-Familien einer jeden einzelnen Stadt in ganz Italien.

Wir wollen uns also, liebster Freund, nicht viel darum bekümmern, wenn Geschicht-

schreiber fremder Nationen, deren Kriegsvölker in den mittlern Zeiten ihre Grabstätte in Italien gefunden haben, diese Nation mit den schlechtesten Farben abschildern; und wenn neuere Reisebeschreiber, von jenen betrogen, die Italiäner als Banditen, Chivalisten, Meuchelmörder und Betrüger ansehen. Viele dieser letztern mögen wohl nur mit dem schlechten Pöbel, mit ihren Fuhrleuten, mit Lehn-Laquayen und mit eigennützigen Ciceroni umgegangen seyn.

Wenn ich Eigenschaften anführen sollte, die deswegen nicht charakteristisch wären, weil sie etwa einer andern Nation gemein sind; so müssen sie mir dieses verzeihen, weil ich nicht alle Nationen kenne. Auch müssen sie das nicht ausser Acht setzen, daß mehrere Nationen die nemlichen Fehler und Tugenden in verschiedenem Grade, und mit einem grossen Unterschied in der Ausübung, haben können, und daß es in den Fehlern und Tugenden verschiedener Menschen und Nationen, so wie in der Kleidertracht, verschiedene Moden gebe.

Unter dem National-Charakter verstehe ich eine gewisse Verfassung des Verstandes und

Willens, wodurch Leute einer gewissen Nation ordentlicher Weise aufgelegt sind, auf eine ihr ganz eigene Art zu denken und zu handeln. Diese Aehnlichkeit im Denken und Handeln kann nur von einer übereinstimmigen Erziehung und vom Umgange herkommen, welche durch die Religion, natürliche und politische Verfassung und hergebrachte Gewohnheiten des Landes, ihre Bestimmung erhalten.

Wenn man das sanfte und gelinde Klima Italiens, die ungemein grosse Fruchtbarkeit der Erde an balsamischen und gewürzreichen Kräutern und Pflanzen, an den vollkommensten Arten von Getreide, Hülsenfrüchten, Beeren und Obst, an Oehl und Wein, die Lage der meisten Städte und Flecken auf erhabenen Hügeln, das vortreflichste Wasser aus den Quellen der fast überall sich hin erstreckenden Arme der Alpen und des Apennins, die Menge der mineralischen Gesundbrunnen und Bäder, in Betrachtung ziehet, und ihre geräumigen Wohnungen und Straßen, die reizenden Aussichten, den öftern Aufenthalt auf ihren erhabenen Landhäusern, und die fast überall und in den meisten Zeiten des Jahrs Balsam duftende Luft,

ihre Mäßigkeit im Essen und Trinken, die Leichtigkeit sich in den Hospitälern kuriren zu lassen, in Erwegung bringt; so muß man auf den Gedanken verfallen, der Körper eines Italiäners müsse einer der gesundesten und stärksten des ganzen Erdbodens seyn. So ist es auch. Ein ächter Italiäner hat ein starkes Genicke, breite Schuldern und Brust, Arme von sehr starken Beinen und Nerven, Hüften und Schenkel von ungemein starken Knochen, dicke und derbe Waden. Sein ganzer Leib ist fast wie ein Bär mit Haaren bewachsen. Ich habe mich oft über die Stärke der Lastträger (Facchini) verwundert. Ein Coffre mag so schwer seyn, als er wolle; hat er ihn einmal auf seinem Rücken, so trägt er ihn wohin man es verlanget, ohne auszuruhen. Schade, daß sich so viele Menschen in den Städten von zarter Jugend an durch Unzucht entkräften. Der Italiäner ist übrigens sehr lebhaft in seinem ganzen Wesen, jedoch ernsthafter und gesetzter, als der leichtfüßige Franzos. Er spricht oft mit den Händen, Augen, Köpfe, Achseln, ohne den Mund zu öffnen. Der Blick seiner schwarzen Augen ist scharf und feurig, die Augenbrauen sind dick und schwarz, die

Nase

Nase ist erhaben und spitz, der Mund nicht aufgeworfen, und das Gesicht länglicht. In der Lombardey und in Toskana ist die Haut der Italiäner viel weißer, als derer, die mehr gegen Süden im Römischen und Neapolitanischen wohnen. In Toskana giebt es meines Erachtens die am besten gebildeten Menschen beyderley Geschlechts. Diese haben auch so etwas Artiges und Gefälliges an sich, welches sie von allen andern Italiänern augenscheinlich unterscheidet. Wer aus dem Römischen in die Grenzen des Toskanischen Staats tritt, der merkt es, wenn ers nicht weiß, aus dem artigen Wesen der Bauern. Die ungeschicktesten und trägsten sind die Lombarden. E bisogno ..... Per far mover di passo il Longobardo, Sproni che siano aguzzi piu che chiodi, sagt Ariost in einem seiner sogenannten fünf Gesänge. Das Frauenzimmer ist von sehr weisser Farbe, von sehr zartem Fleische, von sanften Gebärden, langsam und majestätischem Gange, besonders wenn es in seinem ganzen Schmuck erscheinet. Sein Auge ist schmachtend, das Gesicht öfterer als bey den Mannspersonen rund, und der Mund klein. Alles Frauenzimmer ist beredt, meistens ohne Lecture und Wissenschaft, die

Kunst zu gefallen ausgenommen, ohne Stolz und ohne Complimente, weniger enthusiastisch in Religionssachen als die Mannspersonen, biegsam zu allem was gefällt, mit gesundem Menschenverstande begabet, so, daß sie es in der Kenntniß des menschlichen Herzens durch eigene Beobachtungen sehr weit bringen, und die Männer nach ihrem Willen zu lenken wissen. Die Italiäner haben überhaupt viel Mutterwitz, einen scharfsichtigen und tiefsinnigen Verstand, sind Verächter theoretischer Systeme, und geneigt nach Empfindungen und Erfahrungen zu urtheilen.

Das Geschäft der Erziehung ist in den Händen armer Weltgeistlichen. Diese sind meistens dumm und abergläubisch, oder stellen sich so um des Brodes willen. Ohne den Verstand der Kinder durch eine gesunde Sittenlehre aufzuklären, ohne die Eigenschaften Gottes ihnen aus den natürlichen Dingen handgreiflich zu zeigen, fangen sie ihre Lehre mit dem an, was man glauben, folglich nicht begreifen soll, schliessen den Verstand zu, anstatt ihn zu öfnen, und versiegeln ihn mit der Bedrohung der ewigen Verdammniß, wofern

sie im geringsten zweifeln. Hierzu kommt noch in den Gymnasien der Piaristen (sonst der Jesuiten) und in den Kirchen, der deklamatorische Ton der Schwermerey, die lebhafte Abbildung gräßlicher Gespenste, Wunderdinge übernatürlich grosser Plagen und Qualen, wofern sie nicht zu allem ja sagen, was die Römische Kirche zu glauben befiehlt. Hierdurch werden sie aufgelegt, ohne weitere Untersuchung alles zu billigen, was vom Römischen Stuhle zu glauben und zu beobachten vorgeschrieben wird, und mehr darauf zu halten, als auf die unveränderlichen Gesetze Gottes und der Natur, die ihnen entweder gar nicht, oder nicht so nachdrücklich und kräftig eingeschärft werden. Hierin werden sie noch insbesondere dadurch bestätigt, daß die Strafen, die auf Verletzung der Kirchengesetze gelegt sind, ungleich grösser sind, als jene der Uebertretung natürlicher und göttlicher Gesetze, und daß mit ungemein grosser Schärfe auf die Ausübung der Kirchenstrafen gehalten wird, da indessen Betrug, Meineid, Ehrabschneidung, Hurerey und und Ehebruch ungestraft bleiben. Daher kommt es, daß ein Italiäner, der sonst nicht durch eigenes Nachdenken und Erfahrung aufgeklärt

 ist,

ist, viel leichter einen Ehebruch begeht, als an einem Freytage Fleisch ißt.

Indessen bemerkt die aufmerksame Jugend in den Beyspielen ihrer geistlichen Lehrer, ihrer Eltern, erwachsenen Schwestern und Brüder, ihrer Kammerjungfern und Bedienten, in den Komödien wohin sie von ihrer zartesten Jugend an geführet werden, öffentlichen Plätzen, und im Umgange mit ihres gleichen, im gesunden Menschenverstande, und in den reitzenden Trieben der Natur gerade das Widerspiel der gegebenen Lehre; und ob sie gleich nicht soviel Stärke besitzen, den ungeheuren Stein von dem Grabe, worin ihr Verstand verschlossen liegt, zu werfen, so fangen sie doch in der That an, sich den Teufel nicht mehr so schwarz, als ihnen von ihrern Lehrern und Predigern vorgemahlt worden ist, vorzustellen, folgen in ihrem moralischen Betragen den Beyspielen anderer, beichten ihre Sünden, wenn sie der Wurm, der ihnen von Kindheit an in das Gehirn gesetzt worden ist, quält, und weil dieses Mittel, die Gewissensunruhe zu stillen, ihnen sehr leicht vorkommt, und immer in ihrem Vermögen stehet, so fahren die meisten

im-

immer fort zu sündigen und zu beichten bis ins Grab. Dies ist die allgemeine Sittengeschichte des gemeinen Mannes.

Andere die sich entweder aus andächtigem Triebe, oder um des lieben Brodes willen dem geistlichen Stande widmen, legen sich nach vollbrachtem Laufe der gymnasiastischen Studien, wo sie nichts anders, als ein bisgen Lateinisch gelernet haben, auf die Theologie, wofern sie willens sind, sich dem Predigtamte und dem Beichtstuhl zu weihen. Dies ist von den Weltgeistlichen, die Pfarreyen suchen, zu verstehen. Die übrigen, die nur durchs Messelesen ihr Brod verdienen wollen, oder die Kirchenpfründen besitzen, brauchen nur gewisse kleine Werkchen, worin fragweise alle zur priesterlichen Ordination gehörigen Punkte gelehrt werden, auswendig zu lernen.

Unter den studirenden Mönchen, ist ein grosser Unterschied. Die meisten halten ihre sechs bis sieben Studierjahre in den Generalstudien aus, bezahlen dem Regenten etwas gewisses für das Examen pro forma, und dann einige andere Scudi zu Rom für das Patent

eines Lectors in der Theologie, gehen damit zurück in die Klöster ihrer Provinz, und führen ein müßiges und wollüstiges Leben. Andere die beym Studieren bleiben wollen, und Kopf dazu haben, werden wirkliche Lectores oder Professoren in den Generalstudien, und lehren den jüngern Geistlichen alle Theile der theoretischen Weltweisheit, das Canonische Recht und die Theologie. Nach 6 bis 7 jähriger Lehre werden sie nach Rom zum Examen berufen, und wenn sie darin bestehen, und die Examinatores gut beschenkt haben, so kommen sie zurück als Regenten der Studien, und haben über die Lectores und das ganze Collegium zu befehlen. Die nicht bestehen, gehen in die Klöster ihrer Provinzen als Baccalaurei zurück, sind lebenslang Chorfrey, und legen sich auf die faule Seite. Wenn jemand 3 Jahr Regens gewesens ist, so muß er noch ein Examen zu Rom ausstehen, und neben den nothwendigen Geschenken noch 50 Scudi oder Speciesthaler für die Würde eines Magisters oder Doctors der Theologie bezahlen. Witzige und fähige Köpfe, die nach Ruhm und Ehre trachten, fahren alsdann fort, dem Regentenamte in den Studien vorzustehen, bis eine Ehrenstelle

zu Rom, oder eine ansehnliche Provinzialstelle vakant wird, und bringen es manchmal so weit, daß sie Generale ihres Ordens, Bischöffe, und Cardinäle werden.

Nur diejenigen Weltgeistlichen, die die Doctorwürde in der Theologie erhalten wollen, studieren dieselbe auf Universitäten. Die übrigen nehmen Privatlectionen bey den Mönchen, und zwar nur in der sogenannten Moral-Theologie, wo dasjenige, was zum Beichtstuhl gehört, gelehret wird.

Von der Art, wie die Philosophie und Theologie bey den Mönchen gelehrt wird, will ich hier keine weitläuftige Untersuchung anstellen. Dies aber kann ich nicht unterlassen zu sagen, daß ihr Verstand durch das öftere disputiren, und durch das beständige Bestreben, spitzfindige Einwürfe zu ersinnen, und syllogistisch vorzubringen, ungemein geschärft, zum Zweifeln aufgelegt, und zum Nachgrübeln geschickt wird. Dazu gesellen sich noch, die freyere Denkungsart witziger Köpfe, die aus fremden Ländern in den Generalstudien sich befinden; das zügellose Leben der jungen studirenden Mönche

unter

unter einander; die fast unumschränkte Freyheit der Lectoren und Regenten, allein auszugehen, wann und wohin sie wollen; ihre sorgenlose Unterhaltung in den Bedürfnissen des Lebens; das viele Geld, das sie theils von Hause haben, theils durchs Messelesen und Predigen verdienen, wodurch sie gar leicht die Freundschaft der Weltlichen erlangen; tausend Intriguen, die in den Klöstern ärger als bey den Höfen gespielt werden; eine genauere Kenntniß der Dinge, die unter der Geistlichkeit zu Rom, und in ganz Italien vorgehen; das Lesen allerley frey geschriebener Bücher, die aus Frankreich und den Nordländern dahin kommen; die Sicherheit unter den meisten Studenten, Lectoren und Regenten, von Religionssachen zu reden was einem einfällt, ꝛc. ꝛc.

Hieraus folget, daß die meisten Mönche, die sich dem Studiren vollkommen gewidmet haben, und auf oben beschriebene Art den ganzen Lauf der Studien vollbringen, im Grunde nichts, als etwa einen Gott glauben. Dahin würden sie aber meines Erachtens nicht verfallen, wenn ihnen erlaubt wäre, zwischen der natürlichen

Reli-

Religion und der Römischen einen ungezwungenen Mittelweg im Christenthum zu wählen. Auf der einen Seite wird ihnen durch die Gesetze der Römischen Kirche verboten, Weiber zu nehmen, auf der andern verbietet ihnen das Christenthum Unzucht zu treiben. Jene verfolgen ihn bis aufs Blut, wenn er seinen verdrißlichen Stand verläßt, dieses stehet ihm in den christlichen Fürsten, die ihm helfen könnten, nicht bey. Jene widersprechen seiner Denkungsart, zwingen ihn zu Ceremonien und zu Dingen, die er verabscheuet. Dieses kann ihm bey der Ausübung abergläubischer Dinge nicht viel nutzen. Weil er also von der Römischen Kirche alles Uebel zu befürchten hat, und zu dem freywilligen Christenthume weder gelangen, noch einigen Nutzen davon hoffen kann, so verfällt er auf die natürliche Religion, und verbindet die Beobachtung der äusserlichen Ceremonien mit derselben, von denen er sich nicht befreyen kann. Hierdurch kann er alle seine Absichten, deren er fähig ist, erlangen. Wenig Leute wissen es, und wenige würden es glauben, wie sehr diese Art von Geistlichen die Protestanten lieb hat. Der Haß, den sie heimlich wider die Römische Kirche hegen, wird

dadurch

dadurch sehr vermehrt, daß es ihnen seit ungefehr hundert Jahren fast unmöglich geworden ist, zur Cardinal-Würde zu gelangen. Der Weg zu derselben stehet fast nur allein den Weltgeistlichen vom ersten Adel Italiens offen. Die reichsten Edelleute kauffen um zwölftausend Scudi eine sogenannte Prelatura zu Rom. Hierdurch erlangen sie am päbstlichen Hofe den Titel als Ceremoniere, oder Cameriere, oder einen andern, und wenn eine Nunziatura, das ist, die Stelle eines Nunzio pontifizio bey verschiedenen Höfen in Europa vakant wird, so erlangen sie dieselbe, und nachdem sie stufenweise von einer zur andern fortgeschritten sind, so werden sie endlich Kardinäle.

Die Weltgeistlichen, welche ohne Philosophie nur die Moral-Theologie studieren, lernen dadurch nichts anders, als alle mögliche Arten von Sünden zu begehen, und verstehen sich wenig auf die Mittel, dieselben zu verhüten. Sie werden dadurch vielmehr zu ihrem und anderer Verderben aufgeklärt. Uebrigens bleiben sie in der Religion dumm, und müssen unter die oben gemeldeten Maschienen gerechnet werden, die alles willig glauben, anderer Beyspeil folgen, sündigen und beichten bis ins Grab.

Grab. Diejenigen aber unter ihnen, die aus grösserer Wißbegierde, oder aus Absicht durch Wissenschaften sich in der Welt empor zu schwingen, auf Universitäten die Wissenschaften studieren, verfallen meistens aus den nemlichen oben gemeldeten Ursachen in den Unglauben.

Dieser wird seltner unter den ganz weltlichen Personen angetroffen. Denn obgleich die meisten durch Erfahrung, durch Studieren und Nachdenken so aufgeklärt sind, daß sie die päbstlichen Gesetze von dem Christenthume wohl unterscheiden, und andererseits auch in Dingen, wozu die Natur und Vernunft die Hand bieten, keinen Zwang leiden; so bleiben sie Freunde vom Christenthum, und halten das übrige für gleichgültig. Es gibt zwar auch Personen weltlichen Standes, die pure Naturalisten sind, die aber meistens dazu gelangen, entweder weil sie das Christenthum mit der Römischen Kirche, der sie feind sind, aus Unwissenheit vermischen, oder weil ihr lasterhaftes Leben vom Christenthum gemißbilliget und verdammt wird. Diese letzten sind die ärgsten

sten

sten Menschen, weil sie meistentheils auch nichts auf die Pflichten der natürlichen Religion halten.

Hieraus folget, daß der wichtigste Theil der Religion der Italiäner in den äusserlichen Gebräuchen, und in äusserlicher Haltung der Kirchen-Gebote bestehe. Diese interessiren einen jeden auf das allerstärkste, und fast niemand unterläßt sie. Vor dem sonst intoleranten Geiste der päbstlichen Gesetze, braucht sich ein kluger Kopf, der es mit Italiänern zu thun hat, nicht zu fürchten. Dieses versteht sich von selbst, in Rücksicht auf die aufgeklärten Italiäner; und was die übrigen angehet, so kann man sie als Thiere ohne Vernunft ansehen. Was bey diesen der Instinkt thut, das wirket bey jenen ein gewisser mechanischer Trieb, den die Erziehung in ihre Herzen eingedruckt, die Gewohnheit befestiget hat, und fürchterliche Vorstellungen unterhalten. Einem Klugen ist es sehr leicht, sie zu allem zu verleiten. Er errege in ihnen einen Affekt, der stärker als die gesagten Vorstellungen auf sie wirkt, so hat er sie überwunden. Der Enthusiast ist hievon nicht ausgenommen, nur mit dem Unterschiede,

daß

daß die Dose der Medicin stärker seyn, und mit grösserer Behutsamkeit und Kunst angebracht werden muß. Ein kluger Kopf, der es mit Italiänern zu thun hat, braucht also kein Conto auf ihre Landesreligion zu machen, als nur in so fern sie durch das Aeusserliche in die Augen fällt.

Ich habe durch Erfahrung gelernt, daß die Herrschaft der Eigenliebe bey verschiedenen Menschen und Völkern nur in so weit durch die Religion eingeschränkt werden könne, als diese mit der Vernunft übereinstimmt, und glaube, daß dieses der Grund sey, warum der Pöbel in Italien, und alle die, in welchen die Vernunft über den Aberglauben noch nicht gesieget hat, aus Eigennutz sich gar leicht zu allem Uebel verleiten lassen; welches von den aufgeklärten Köpfen vielweniger zu befürchten ist. Wer in Italien reiset, um etwas zu lernen, der suche mit dieser Gattung von Menschen, die man daselbst Spiriti forti nennet, Bekanntschaft zu machen. Denn da sie die stark eingewurzelten Vorurtheile der Erziehung durch ihr eigenes Nachdenken abgelegt haben, so ist sicher zu vermuthen, daß die Kräfte ih-

res Verstandes ungemein groß sind. Von ihrem Unglauben hat man wenig zu befürchten, weil sie der Verstand lehrt, daß es besser sey, einen jeden nach seiner Art denken zu lassen. Von den Italiänern kann man auch überhaupt sagen, daß sie sich nie beeifern, andern ihre Meinungen aufzudringen. Sie tragen auch wohl kein Bedenken, denen Recht zu lassen, die mit Gewalt Recht haben wollen. So dachte auch Ariosto sat. 5.

Pazzo, chi al suo Signor contradir vuole,
Se ben dicesse, c'hà veduto il giorno
Pieno di Stelle, e a mezza notte il Sole.

Ein Protestant, der sich als solcher zu erkennen giebt, hat von dem Pöbel, und sogar auch von den Enthusiasten der Religion wegen gar nichts zu befürchten. Er kann mit dem Huth in der Hand in die Kirche gehen, ohne Weyhwasser zu nehmen, und mitten unter dem Gottesdienste darin herum gehen, ohne jemals die Knie zu beugen. In den Gasthöfen hat man auch keine Swierigkeit, Freytags und Sonnabends Fleisch zu geben.

Jedoch

Jedoch will ich es einem jeden reisenden, der sich für einen Katholicken ausgiebt, rathen, daß er auf die Fasttage, besonders in der Fasten kein Fleisch esse, ohne daß er mit einem Attestat eines Arzten versehen sey, wodurch er beweise, daß seine Gesundheitsumstände es erfordern. Denn obgleich zu Florenz, Rom und Venedig und Neapel nicht viel daraus gemacht wird, so giebt es sehr viele Städte, wo ihm dieses gefährlich seyn könnte. Die Aerzte sind ungemein willfährig solche Attestate zu geben. Zu Florenz giebt es so gar Koffebuden, wo die Aerzte zur Fastenzeit solche gedruckte oder geschriebene Attestate, ohne den Käufer zu kennen, verkaufen lassen. Man steckt einen solches Attestat vor eins der Fenster oder an den Spiegel, damit es die Hausgenossen sehen. Alsdenn kann man ohne Gefahr Fleisch essen.

Die Hauptleidenschaft der Italiäner ist die Wollust, oder der Hang nach allem, was der Sinnlichkeit schmeichelt. Das sanfte Klima, die reitzende Schönheit des Landes, die bezaubernden Werke der Kunst gewöhnen sie zu angenehmen Empfindungen, und ihr zärtlich empfindsames Nervensystem muß natür-

licher Weise harte und rauhe Gegenstände verabscheuen. Daher kommt es, daß sie bey Mahlzeiten nur das zarteste Flügelwerk, die delikatesten Weine, die Freyheit davon aufzustehen, wenn sie des Sitzens müde sind, die artigsten Scherze und Lieder von Wein und Liebe verlangen. Grobe Possen und Trunkenheit sind aus dem nemlichen Grunde bey ihnen etwas seltenes. Die Musik lieben sie so sehr und so allgemein, daß, wann auf Werktagen in den Kirchen eine Feyerlichkeit mit Musik vorgehet, so gar viele Handwerksleute ihre Werkstätte verlassen, dieselbe zu hören. Die sanftrührenden Töne lieben sie am meisten. Eine Harmonie, wo die Affekten sich auf eine stark auffallende und rauschende Weise an den Tag legen, ist nicht nach ihrem herrschenden Geschmacke. Sie haben etwas Harmonisches in ihrer Sprache, und von Natur ein reines musikalisches Gehör. Die Lieder, die man in den kühlen Sommernächten auf den Gassen und auf den Landgütern beym Desert singen hört, beweisen es augenscheinlich. Denn bey diesen Gelegenheiten hört man Leute, die keine Note kennen, mit der gehörigen Stimme so vortreflich mitsingen, daß sie keine Regel der Harmonie überschreiten. Ihr

Ihr lebhaftes Naturell giebt ihnen die Geduld nicht, lange Zeit in der Weiberliebe zu schmachten. Auch ist das Frauenzimmer nicht dazu aufgelegt, lang schmachten zu lassen. Kaum hat die Dame die Absichten eines Amahten bemerkt, so sagt sie ihm ohne alle Umstände, was er sich versprechen könne, und hält ihr Wort. Kann sie ihm nicht willfahren, so wird sie durch den bemerkten Wunsch oder geschehenen Antrag so wenig aufgebracht, daß dieses vielmehr dient, ihn unter ihre Freunde zu zählen. Unterhält jemand eine Maitresse, so ist sie ihrem Protettore so getreu, als immer eine Ehegattin ihrem Manne seyn kann; er aber ist eben so eifersüchtig, als er gleichgültig gegen den Cicisbeo seiner Ehegattin ist, wie ich ihnen schon in einem andern Briefe gemeldet habe.

Die Eigenliebe verblendet den Italiäner nicht so sehr, daß er seine Nation allen andern vorziehen sollte, wie der Franzose zu thun pflegt. Die Griechen, Franzosen und Türken von der Küste der Barbarey ausgenommen trauet er einer jeden andern Nation, besonders den Nordländischen, ein ehrlicheres und

besseres Herz zu, als der seinigen; und es deucht mich, daß sie in Ansehung der Griechen und der genannten Gattung von Türken nicht Unrecht haben, denn sie sind überaus eigennützig, ungetreu und betrügerisch. Was aber der Haß und die Verachtung, die sie auf die Franzosen geworfen haben, angehet, so glaube ich, daß eine gewisse Eifersucht der Grund davon sey. Der Franzose hält sich für ein Genie, das alle andere Nationen an Fähigkeit übersiehet. Er spricht von allen Dingen in einem decisiven Tone, scherzt gern mit sinnreichen Stichelwörtern über andere, und wenn er jemand lobt, so fällt das Lob so hoch herab, daß man immer seine eingebildete überlegene Grösse gewahr wird. Daß die Italiäner so beschaffene Menschen verachten, ist gar kein Wunder, weil sie sich einbilden, andern Nationen an Einsichten überlegen zu seyn. In Toskana sind sie am allermeisten verachtet. Es ist sehr schwer, daß man allda einen Franzosen in Gesellschaften von vertrauten Freunden aufnehme, und noch vielweniger bey Hofe. Dies mag wohl eigentlich die Ursach seyn, warum Hr. de la Lande in seiner Reisebeschreibung auf den Hof zu Florenz so übel zu spre-

chen ist. Vielleicht beliebt es ihm nur deswegen, sich an den teutschen Hofleuten, und an dem teuschgesinnten besten Erzherzog zu reiben, weil er von diesen mehr Artigkeit, als von den Italiänern vermuthete. Der ganz besondere Haß der Toskaner wider die Franzosen gründet sich nicht nur auf den oben gemeldeten Charakter derselben, sondern auch auf der Lothringer Betragen zu Zeiten des Hochseligen Kaysers Franz. Nicht nur die Regierung des Landes unter den zweyen Gouverneurs Fürsten **Craon** und Grafen **Richecourt**, sondern auch das ganze Finanzwesen, die Verwaltung der Großherzoglichen Cammergüter, die besten Officier- und Commendantenstellen, und die einträglichsten Bedienungen waren in den Händen der Lothringer. Diese vermochten alles beym Kayser und bey desselben Statthaltern. Sie, und manche andre Franzosen unter derselben Namen, kamen damals schwarmweise ins Land. Heute waren sie ohne Schuhe und Strümpfe, und Morgen hatten sie ansehnliche Dienste.

Man erzählt von dem berühmten und bey dem Grafen **Richecourt** so verhaßten Abbe

Niccolini, daß er einem Lothringer, der bey seiner ersten Ankunft zu Florenz ihn um ein Allmosen ersuchte, einen Dukaten geschenkt habe, mit dem Zusatze: Morgen würde er von Geld und Silber starren: er möchte doch seiner eingedenk seyn, und ihn beym Statthalter und Kayser recommendiren. Wann diese Fremden sich so wie Blutegel voll gesogen hatten, so zogen sie bereichert wieder in ihr Vaterland. Da der Erzherzog nach Florenz kam, fand er nicht nur die Großherzogliche Garderobe, sondern auch alle seine Lustschlösser und Ville an Mobilien ausgeleert, und nahm dadurch Gelegenheit, einige der noch übrigen Lothringer zur Rechenschaft zu ziehen; und da er von ihrer übeln Verhaltung vollkommen überzeugt war, fieng er an, die Toskaner bey jeder Gelegenheit den Fremden vorzuziehen. Ich wollte alles verwetten, daß, da der Herr Abbe de la Lande jedes Fach von Dingen, die Toskana betreffen, verschiedenen Personen in wenig Tagen zu beschreiben auftrug, der Artikel von dem Hofe auf einen Lothringer gefallen sey. Viel grimmiger waren die Toskaner wider sie unter der Regierung Kosmus II. da sie unter dem Schutze seiner Gemahlin Christiana, aus



dem Hause Lothringen, allen Muthwillen zu Florenz verübten. Denn damals wurden die meisten in einer Nacht an die Hacken der Fleischbänke unter der Kehle angespißt. Kosmus selbst gab Gelegenheit dazu, da er den Klagenden antwortete: er verwunderte sich, warum die Florentiner so feige Memmen geworden wären. Die Engländer lieben sie am meisten, wegen ihrer Freygebigkeit und edlen Betragens. Jedermann schätzt sichs zur Ehre mit ihnen umzugehen. Daß sie den Aufenthalt in Italien besonders lieben, erhellet daraus, daß sehr viele von ihnen mehrere Jahre allda zubringen. Was die Teutschen betrift, so hat der Italiäner ein sonderbares Vertrauen auf ihre Redlichkeit, und weil er weiß, daß dieselben argwöhnisch gegen ihn sind, sucht er sie durch Aufrichtigkeit zu gewinnen, indem er selbst sie ermahnt, mit seiner Nation behutsam umzugehen: er sey zwar auch ein Italiäner, allein er könne sich der teutschen Redlichkeit rühmen. Wie weit sein Vertrauen sich auf die Teutschen erstrecke, erhellet aus einer kleinen Begebenheit, die sich mit einem meiner Bekannten zugetragen hat. Ein Pisaner unterhielt zu Florenz eine schöne Sängerin. Er erfuhr, daß jemand

in sein Gehege ging, paßte ihm gegen Abend auf, und da derselbe aus dem Hause kam, zog er den Degen auf ihn. Bey diesem unvermutheten Auftritt schrie der Teutsche laut auf: Mein Gott, was ist das? und grif ebenfalls nach dem Degen. Allein da der Pisaner aus der Sprache vermerkte, daß er ein Teutscher war, steckte er den Degen ein, und bat ihn um Vergebung, er habe geglaubt, er hätte es mit einem Italiäner zu thun. Er kehrte sogleich mit ihm um, führte ihn selbst bey seinem Mädchen ein, und erlaubte ihm, so oft er wollte, es zu besuchen.

Der Italiäner steht in dem Wahne, bey den Teutschen sey er keiner so großen Behutsamkeit benöthiget, und dabey macht er sich gewisse Rechnung, wegen seiner angebohrnen Scharfsichtigkeit und Zurückhaltung, worinn er dem Teutschen weit überlegen zu seyn glaubt, nicht nur kein Uebel zu befürchten zu haben, sondern ihn auch zu seinem Endzweck brauchen zu können. Hiedurch verblendet, werden sie sehr oft von den Teutschen hintergangen. Diese bringen aus ihrem Vaterlande das Vorurtheil mit sich, der Italiäner sey arglistig; daher neh=

nehmen sie sich bey ihrem ersten Eintritt in Italien vor, ihn mit gleicher Münze zu bezahlen. Sie halten ihn also ohne Bedenken für ihren Feind, greifen ihn an auf Wegen, wo dieser es nicht vermuthete, und misbrauchen die gute Meynung, die er von ihrem Gemüthscharakter hat. Solcher Teutschen, die zur Schande ihrer Nation gebohren sind, gibt es entweder des Handels wegen, oder in Militairdiensten, oder bey Höfen sehr viele in Italien. Sie sind so dumm in ihrem Gehirn und so boshaft in ihrem Herzen, daß sie durch die tägliche Erfahrung nicht können dahin gebracht werden, den bösen Argwohn und die Begierde zu schaden, abzulegen. Sie freuen sich eben so sehr den Italiäner ohne Unterschied zu betriegen, als viele unvernünftige Christen sich freuen einen Juden zu hintergehen. Man hüte sich vor ihnen; denn sie sind stolz ohne Verdienste, neidisch und abgünstig ohne Nutzen, brutal und grausam ohne schwere Beleidigung, argwöhnisch ohne Noth und zur Unzeit, aus Neid und Argwohn entschlossen, nicht nur zu schaden, sondern auch bis auf den Grund zu verderben. Hiedurch lassen sich aber die Italiäner in der allgemeinen Idee von der teutschen Redlichkeit

nicht



nicht stöhren. Weil sie in den teutschen Fürsten, Edelleuten und Gelehrten, die in Italien reisen, und überall überzeugende Merkmale von einer edlen Redlichkeit an den Tag legen, das Widerspiel finden, so halten sie die oben genannten Teutschen für einen abscheulichen Abschaum der Nation.

Haben sie es mit Leuten ihrer Nation zu thun, von deren Redlichkeit sie nicht durch wiederholte Proben überzeugt sind, so wählen sie nie die geradesten oder leichtesten Wege, sondern unvermuthete Umwege, so wie geschickte Feldherrn thun, ihre Feinde zu überraschen, oder ihnen zu entgehen. Dieses wechselsweise Mistrauen hat seinen Grund in der politischen Verfassung, und in den sittlichen Gebräuchen des Landes. Wo es eine große Menge Menschen gibt, die von unlöblicher Industrie leben können; wo die Fürsten und Republiken eine große Menge Spionen unterhalten, und dieses Handwerk von Leuten allerley Standes getrieben wird, muß nothwendiger Weise ein allgemeines Mißtrauen unter den National-Einwohnern, und ein gewisses Zutrauen gegen die Fremden herrschen.

Gleich-

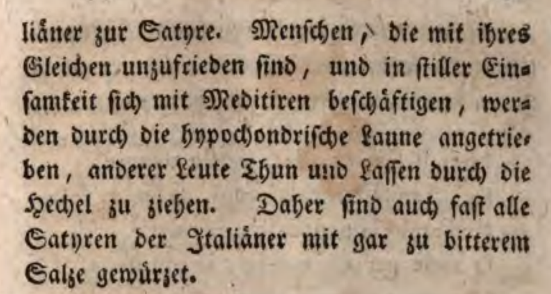


Gleichwie sie die Redlichkeit ihrer eigenen Nation in Verdacht haben, so sind sie auch selten mit der gegenwärtigen Regierungsart ihres Landes zufrieden, die Venetianer und Lukeser ausgenommen. Jederzeit loben sie die vergangene, nie die gegenwärtige. Nichts sehen sie lieber, als wenn Veränderungen in Gesetzen und Staatsministern vorgehen. Ihr Verlangen geben sie durch häufige Satyren an Tag. Was Dante in seinem Purgatorio, canto 6. im vierzehnten Jahrhundert von der damaligen Republik Florenz insbesondere sagt, das kann noch immer von den meisten Italiänischen Staaten mit Wahrheit gesagt werden:

— che fai tanto sottili
 Provvedimenti, ch' a mezzo novembre
 Non giunge quel, che tu d' ottobre fili.
Quante volte del tempo, che rimembre
 Legge, moneta, e ufficio e costume
 Hai mutato, e rinnovato membre?
E se ben ti ricorda, e vedi Lume,
 Vedrai te simigliante a quell' inferma
 Che non può trovar posa in su le piume,
Ma con dar volta suo dolore scherma.

Im

Im Grunde belebt sie noch der alte Geist der Freyheit, oder die Liebe zur Unabhängigkeit, und der Haß wider die monarchische Regierungsart, der sie dem größten Theile nach mit Gewalt sind unterworfen worden. Daher kommt es, daß ein ächter Italiäner, den die Noth nicht dazu zwingt, sich selten um die Gnade seines Fürsten, und noch seltener um ein öffentliches Amt bewirbt. Ich kenne zu Florenz Edelleute, die das Fenster so geschwinde zumachen, wie wenn plötzlich ein Hagelwetter oder Sturmwind entstehet, wann ihr Großherzog vorbey fährt. Sie haben ihren großmüthigsten besten Fürsten noch nicht gesehen, und seit der Erlöschung des Mediceischen Geschlechtes sind sie nicht aus ihrem Hause gekommen. Daher kömmt es auch, daß die besten Köpfe Italiens wenigen Menschen bekannt sind. Sie opfern in der Stille den Musen, und sammeln sich durch ein lang fortgesetztes Lesen und Nachdenken so grosse Kenntnisse, daß es ein wahres Glück ist, wenn die Fürsten solche Männer von ungefehr kennen lernen, und sie aus ihrem einsamen Hinterhalt in ihre Dienste ziehen können. Daher kommt auch der fast allgemeine Hang der Italiäner



liäner zur Satyre. Menschen, die mit ihres Gleichen unzufrieden sind, und in stiller Einsamkeit sich mit Meditiren beschäftigen, werden durch die hypochondrische Laune angetrieben, anderer Leute Thun und Lassen durch die Hechel zu ziehen. Daher sind auch fast alle Satyren der Italiäner mit gar zu bitterem Salze gewürzet.

Ihrer Liebe zur Freyheit gebe ich es auch schuld, daß, die Oesterreichische Lombardie und Piemont ausgenommen, überall der Militairstand so verhaßt und verachtet ist, als immer einem Gefangenen seine Ketten seyn können. Wer gern satyrisiren hört, der gehe auf die öffentlichen Plätze, wo Soldaten exerciren. Der satyrische Geist, den Ariost im zweyten seiner so genannten fünf Gesänge, über die Gewohnheit mit angeworbenen Soldaten Krieg zu führen, äussert, belebt noch immer die meisten Italiäner. Weil das gemeldete Gedicht sich nicht in allen Editionen des Ariost befindet, so kann es seyn, daß ich ihnen, bester Freund, einen Gefallen erweise, wenn ich die Stelle anführe. Er vergleicht die Art, wie Karl der Große ein Kriegsheer

errich=



errichtete, mit jener, die zu seinen Zeiten gebräuchlich war, und die sich noch auf unsere Zeiten schickt, und singt folgender maßen:

Non si sentiva allor questo romore
De' Tamburi, com' oggi, andar in volta;
Invitando la gente di più core,
O forse per dir meglio, la più stolta,
Che per tre scudi e per prezzo minore
Vada ne' luoghi, ove la vita è tolta.
Stolta più tosto la dirò che ardita,
Ch' a si vil prezzo venda la sua vita.

. . . .

Chi và per oro e vil guadagno, a porre
La sua vita in arbitrio di fortuna,
Per minor prezzo, crederò, che dia,
Se troverà, chi compri, anco la mia.

Aus dem nemlichen Grunde hassen sie die Staatsbedienten, die die Criminalgerichtsbarkeit in Händen haben, besonders den Fiscale und Barigello, und auch alle diejenigen, die bey ihren Fürsten viel vermögen. Sie fürchten sich mit ihnen umzugehen, und wer es thut, den vermeiden sie als einen Spion und Ohrenbläser.

Ihr

Ihr ganzes äusserliches Betragen verräth Liebe zur Freyheit und Gemächlichkeit. Man nimmt es niemanden übel, ob er sich auf Französisch, Teutsch oder Englisch kleide. Ob er grüne, rothe, gelbe, oder blaue Strümpfe trage. Ob er seinen Kopf frisire, oder sein Haar wie Buchsbaum abköppe. Wer nach Art der Stutzer alles auf den Putz hält, den verlachen sie, und wenn ihnen sonst nicht bekannt ist, daß er wohlhabend sey, so meinen sie, er trage seinen ganzen Reichthum auf seinem Körper. Sie nehmen es auch keinem wohlhabenden Mann übel, wann er entweder allein auf dem Markte herumgehet, sich die besten Eßwaaren aussucht, und im Schnupftuche nach Hause trägt, oder wenn er es in Bekleidung seiner Magd thut. Als der berühmte Doctor Johann Lami, vielleicht der größte Satyricus unserer Zeiten, noch nicht beym schwarzen Adler zu Florenz in die Kost ging, und zu Haus kochen ließ, ging er alle Morgen früh um 7 Uhr, ohne Huth auf dem Kopfe, mit langem fliegendem Haare, in einem purpurfärbigem Mantel, oft mit einem rothen und einem schwarzen Strumpfe, wie sie ihm beym Anziehen in die Hände gefallen waren, in

Pantoffeln, zwischen seinen zwo Mägden, (die er meistens aus der öffentlichen H : : : Gasse nahm, ob er gleich Theologo di Sua Maestà Imperiale war) auf den Kräuter- und Hühnermarkt, für die Küche einzukaufen, und des Abends ging er in einem langen und weiten Hemde, das wie ein Schlafrock gemacht war, vor seinem Hause auf und ab spatzieren. Niemanden fiel es ein, sich darüber aufzuhalten. Er war vielmehr die Freude und das Vergnügen seiner Landsleute. Des Nachts gehen sie in Schlafröcken und mit Strohhüten auf der Gasse spatzieren, oder besuchen, so gekleidet, ihre Freunde. Auf den Landgütern sind kurze grüne Jakken von grünem wollenen Zeuge oder Tuch, lederne Hosen, leinene Kamaschen, und grobe Schuh von Pfundsolen, und ungefärbtem Leder, ihre Kleidung. Wenn sie kein Pferd zur Hand haben, so tragen sie gar kein Bedenken, auf kleinen und grossen Eseln durch die Städte mit ihren Kamaschen zu trotten.

Wenn einen ächten Italiäner die Noth nicht dazu zwingt, so besucht er selten oder gar nicht die Häuser wo Complimente herrschen, oder wo er im Reden und Handeln etwas

vor-

vorsichtiger seyn muß. Hingegen kommt er nicht nur alle Tage dahin, wo er seinem Freyheit liebenden Geschmack gemäß sich betragen kann, sondern wird auch ein wahrer Freund des Hauses, und nimmt sich desselben, so wie seines eigenen, an. Soll ihm ein Haus gefallen, so muß er ohne alle Complimente kommen und hinweg gehen können, wann es ihm einfällt. Man muß ihn nicht zum Essen oder Trinken nöthigen, und ihm die Freyheit lassen selbst zu fodern, was er nöthig hat. Man darf nicht sorgen, daß er hierinn überlästig fallen werde; denn ich kenne keine bescheidenere Menschen, als der Italiäner ist. Diese unschuldige Art seine Freyheit zu geniessen, vergilt er mit tausend Gefälligkeiten. Man kann ihn fast als einen freywilligen Sklaven der Häuser ansehen, wo er sich gern aufhält

Weil er solche Häuser nicht in Unkosten setzt, und vielmehr geneigt ist, Gutthaten zu beweisen, als zu empfangen; auch mit der täglichen Kost zufrieden ist, wenn es ihm einfällt bey der Mittag- oder Abendmalzeit zu bleiben; es auch die Gewohnheit mit sich bringt, des Morgens nur mit einer Tasse Ciocolata und



des Abends mit einer Tasse Kaffee oder mit erfrischenden Wassern, die sehr wohlfeil sind, aufzuwarten, so können auch mittelmäßig bemittelte Häuser Conversationen halten; und wann ich die Wahrheit sagen soll, so sind dies die Sammelplätze der vortreflichsten, gelehrtesten und angenehmsten Köpfe. Wer auf Reisen in Italien begriffen ist, die Denkungsart, Sitten, Gelehrsamkeit und Musik dieser Nation zu kennen, der bewerbe sich um diese freundschaftliche Conversationen. Hier kommen alle Neuigkeiten des Landes vor: hier werden gelehrte Abhandlungen gelesen, die vortreflichsten Concerte aufgeführt. Man hört von Weibern und Mannsleuten die witzigsten Einfälle. Hierdurch werden die sonst hypochondrischen Italiäner sanft gesittet, gesellig, und freundlich. Von grossen Conversationen und Festins, die von dem Italiänischen Adel des Wohlstandes und der Cärimonien halber gehalten werden, will ich nichts melden. Diese sind mit grossen Unkosten verknüpft, sehr glänzend und prächtig. Sie sind deswegen sehr selten, und wenn sie geschehen sind, so werden sie in öffentlichen Zeitungsblättern beschrieben. Es läßt sich für den Nationalcharakter nur dieses hieraus bemerken:

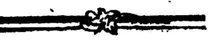
merken, daß die Italiåner keine Kosten spa-ren, wenn es auf Wohlstand und Ehre an-kommt.

Weil die unzähligen Gegenstände der sinnlichen Wollust und Gemächlichkeit bey dem Italiåner mit unter die nothwendigen Ausgaben gerechnet werden, so wird er gezwungen, sehr genaue Rechnung mit seiner Börse zu machen, und sehr wirthschaftlich zu seyn. Er berechnet deswegen sehr genau, wie viel er für ein jedes Fach seiner wahren oder eingebildeten Bedürfnisse ausgeben könne; und wenn er des Wolstandes halben gezwungen worden ist, in einem Fache die Grenzen seiner vorgeschriebenen Regel zu überschreiten, so ziehet er sichs in jenen Dingen wieder ab, die nicht so sehr in die Augen fallen. Ihre genaue Oekonomie gründet sich zum Theil auch auf das allgemeine Mistrauen eines gegen den andern, wodurch wenigen Menschen viel creditirt wird. Die Florentiner und Genueser haben den Ruf, den Vorzug vor allen übrigen Italiänern in der Oekonomie zu haben. Um sie auf eine hyperbolische Art zu schildern, erzählt man, der Genueser habe einmal den Florentiner zu einer

freundschaftlichen Abendmalzeit eingeladen, wo alles mit möglichster Sparsamkeit angeordnet war. Da es angefangen hatte dunkel zu werden, und sie sich mit Gesprächen unterhielten, habe er keine Lichter anzünden lassen, unter dem Vorwande, die Ideen blieben im Dunkeln mehr versammelt. Indessen habe der spitzfindige Florentiner, der auf einem roth sammtenen Stuhle saß, seine atlassene Beinkleider, um sie weniger abzunutzen, herabgezogen, weils im Dunkeln eines wäre, so oder auf eine andere Art zu sitzen. Bey dem plötzlichen Eintritt des Lichtes habe er die Beinkleider nicht so geschwind hinaufziehen können, daß es der Genueser nicht bemerkt hätte; und so habe dieser nicht ohne Bedauern seines sammtenen Stuhls gestehen müssen, vom Florentiner in der Oekonomie überwunden zu seyn. Man erzählt vieles von der Sparsamkeit der alten Florentiner. Sie können es ihren Livornesern nicht verzeihen, daß Pracht und Verschwendung bey ihnen die Oberhand gewonnen haben, und daß die daher erfolgende Bankerute Kredit und Handelschaft schwächen. Jedoch muß ich anmerken, daß eben wegen der fast allgemeinen Oekonomie der Italiäner, bey ihnen

nen weniger Bankerute vorfallen, als bey den meisten andern handelden Nationen in Europa. Diese werden auch noch durch einen sehr löblichen Gebrauch verhütet, den Sie far punto nennen. Siehet der Kaufmann und die intereßirten Kreditoren, daß die Handelschaft schief geht, so rechtfertiget er seine Bücher im Angesicht seiner intereßirten Kapitalisten, zeiget ihnen die Gefahr in welcher die Handelschaft stehet, sagt ihnen die unvermeidlichen Ursachen davon, zeigt ihnen die Mittel, wodurch man der Gefahr entgehen könne; und bewegt entweder die Kreditoren das rischio gemeinschaftlich zu tragen, oder weniger Interessen zu nehmen, oder auch ihre Kapitale in Waaren oder Geld zurück zu nehmen.

Der Geist der Oekonomie, der sie in allen ihren wirthschaftlichen Geschäften belebt, verursacht in ihnen eine große Fertigkeit in allen Dingen ins Kleine zu gehen, bis auf die geringsten Vortheile zu calculiren, und auf das genaueste darauf zu halten. Man wird daher selten einen Italiäner finden, der nicht zur Handelschaft, Staatswirthschaft, Verwaltung der



Privat- und öffentlichen Finanzen geschickt und aufgelegt sey.

Weil nun ein jeder, der mit andern zu thun hat, und durch Gewinn seine Umstände verbessern muß, stark ins Kleine gehet, so läßt sich keiner viel abgewinnen; und da auf der andern Seite der Bedürfnisse der sinlichen Gemächlichkeit sehr viel sind, so wächst nach Maaße derselben die Gewinnsucht und Aufmercksamkeit auf die geringsten Vortheile. Daher kann man dieses als eine allgemeine Maxime annehmen: hast du es mit einem Italiäner, der vom Gewinn lebt, zu thun, und zwar in Dingen, wo es auf Gewinn und Verlust ankommt, so glaube sicher, daß er deiner nicht schonen werde. Sey jedoch versichert, daß er wie die Juden, sich mit wenigem Vortheile begnügt. Ich rede aber hier von wohl erzogenen ächten Italiänischen Kaufleuten. Hat man es mit pöbelhaften Handwerkern und schlechten Krämern zu thun, so suchen diese ihren Gewinn so viel als möglich zu vergrössern. Ein ächter Italiäner weiß mit seinem fähigen Kopfe die kleinen Vortheile zu vervielfältigen, und durch seine Oekonomie zu erhalten. Will man

diese

diese Bestrebung nach allen möglichen Vortheilen mit dem verhaßten Namen der Eigennützigkeit belegen, so mag es geschehen; so viel kann ich indessen versichern, daß sie insgemein keine niederträchtige Seele zum Grunde hat. Der nemliche Kaufmann, der um einen Soldo mehr von dir zu gewinnen, sich alle Mühe gab, wird dir, wenn es der Wohlstand und deine Nothdurft erfordert, alle Dienstfertigkeit, auch ohne seinen Nutzen beweisen.

Kann der Italiäner mit einiger Zuverläßsigkeit von dir befürchten, daß du ihm schaden werdest, so wird er nicht nur deine überlegene Macht beneiden, sondern auch auf Mittel und Wege denken, dir zu schaden. Doch hat er vor den groben und harten Fäusten des teutschen Neides diesen Vorzug, daß er mit der größten Scharfsinnigkeit den Gemüthscharakter desjenigen, mit dem er es zu thun hat, wohl untersucht, die Sittlichkeit seiner Handlungen nach dem ganzen Zusammenhange verflossener und gegenwärtiger Umstände seines Lebens beurtheilet, und dafür hält, es sey sittlicher Weise unmöglich, daß ein sonst ehrlicher Mann unehrlich handle. Ist aber kein Um-



stand vorhanden, der seinen Gegner entschuldigen kann, so vergleicht er die Kräfte desselben mit seinen, und nimmt sich vor, ihm nur das Uebergewicht zu benehmen, ihn nicht zu stürzen, wann er ohne seinen Schaden noch aufrecht stehen kann. Nie wird er ihn gleich vom Anfang mit tödtlichen Waffen angreifen. Einen Mückenschwarm von verdrüßlichen Intriguen wird er ihm erst auf den Hals schicken, und wenn diese ihn noch nicht dahin verleiten, daß er die schädlichen Waffen ablege, so wird er ihm so fein geflochtene und so verdeckte Schlingen legen, daß es ihm fast unmöglich fallen wird, dieselben entweder zu vermeiden, oder sich ganz herauszuwickeln. Hat er durch die Entwafnung des Feindes seinen Endzweck erreicht, so läßt er ihn ruhig leben, scheuet sich nicht mehr, mit ihm umzugehen, und ihn zu gebrauchen, wozu er gut ist, fast nach der alten Römer Weise, deren Gewohnheit war, parcere subjectis, et debellare superbos. Nie wird er grobe Lügen, die auf einige Weise an den Tag kommen können, noch solche wahre Verbrechen vor Gerichte wider ihn anführen, die er entweder ganz von sich ablehnen kann, oder wodurch er sich entweder den Richter oder das Publi-

cum

auch zur Ergötzung bestimmt, welche sie nie unterbrechen, und die nemlichen durch ganz Italien sind.

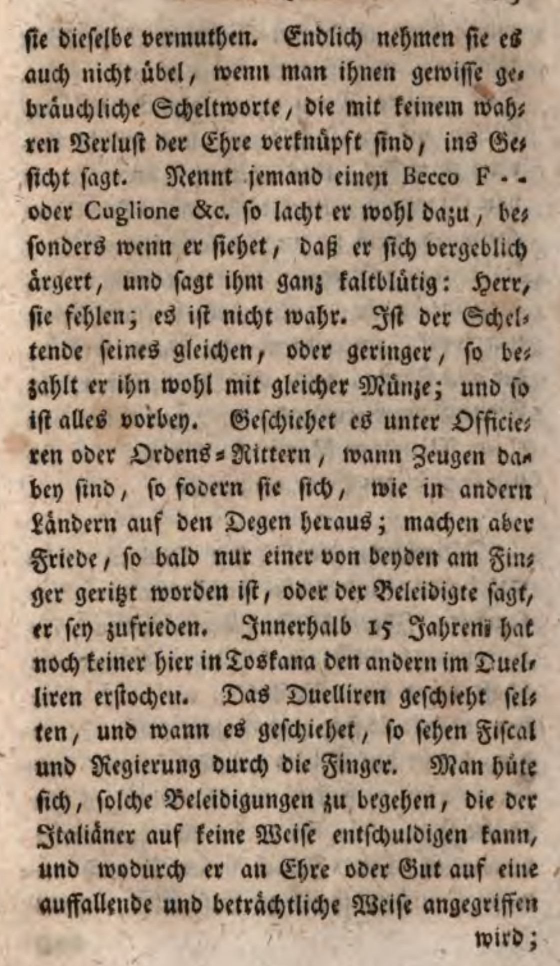
Es ist zwar schwer, daß ein Italiäner ein vollkommner Freund eines andern werde. Denn dazu ist nöthig, daß auf beyden Seiten das wechselsweise Mistrauen, damit sie nicht zurückhaltend seyn dörfen, und der Eigennutz abgelegt werde, hingegen aber alle Freyheit zu reden und zu handeln, was ein jeder will, und eine gleiche Denkungsart bey ihnen statt finde. Hat er aber einen solchen Freund gefunden, so vertraut er ihm Ehre, Leben und Vermögen an, und kann sich ganz sicher in jedem Vorfall auf ihn verlassen. Er läßt sich auch nicht leicht dahin verleiten, daß er durch anderer Verleumdung, oder durch übele Ausdeutung seiner Handlungen in der Freundschaft gegen ihn kaltsinnig, und unbeständig werde; denn ehe er Glauben beymißt, oder dem Argwohn Platz gibt, ist er gewohnt die Wahrheit aufs möglichste zu untersuchen. Weil er dafür hält, es sey sittlicher Weise unmöglich, daß ihn sein Freund beleidigen wolle, so entschuldigt er die Handlungen derselben, so lang es

sich



che Satisfaction geschehen ist, oder wann er durch Wohlthaten und andere deutliche Proben von dem guten Willen und der Reue seines Beleidigers überzeugt worden ist, dennoch seine Rache jemals ausgeübt habe. Ich habe vielmehr sehr oft gesehen, daß Leute, die vorher feindselig gegen einander verfuhren, die aufrichtigsten Freunde geworden sind. Von den Korsikanern sagt man zwar auf dem festen Lande Italiens, sie tauchen das Hemd des ermordeten Freundes in sein Blut, und zeigen es den spätesten Enkeln, an der Nachkommenschaft des Thäters Rache zu nehmen.

Der Italiäner wird nicht so leicht, wie manche andere Nationen beleidigt. Weil sie gewisse Etiquetten und äusserliche Ehrenbezeigungen für unnütz und unbedeutend halten, und selbst gern in allen Dingen ungenirt leben wollen, so bürden sie niemanden auf, was sie selbst verabscheuen; wodurch ein großer Theil der Gelegenheiten, wo man bey andern Nationen jemand beleidigen kann, aus dem Wege geräumt wird. Zweytens sind gewisse Unbilligkeiten, die den Eigennutz oder Gewinn betreffen (wofern diese nicht alle Schranken überschreiten,) bey ihnen nicht auffallend, weil sie



sie dieselbe vermuthen. Endlich nehmen sie es auch nicht übel, wenn man ihnen gewisse gebräuchliche Scheltworte, die mit keinem wahren Verlust der Ehre verknüpft sind, ins Gesicht sagt. Nennt jemand einen Becco F - - oder Cuglione &c. so lacht er wohl dazu, besonders wenn er siehet, daß er sich vergeblich ärgert, und sagt ihm ganz kaltblütig: Herr, sie fehlen; es ist nicht wahr. Ist der Scheltende seines gleichen, oder geringer, so bezahlt er ihn wohl mit gleicher Münze; und so ist alles vorbey. Geschiehet es unter Officieren oder Ordens-Rittern, wann Zeugen dabey sind, so fodern sie sich, wie in andern Ländern auf den Degen heraus; machen aber Friede, so bald nur einer von beyden am Finger geritzt worden ist, oder der Beleidigte sagt, er sey zufrieden. Innerhalb 15 Jahrens hat noch keiner hier in Toskana den andern im Duelliren erstochen. Das Duelliren geschieht selten, und wann es geschiehet, so sehen Fiscal und Regierung durch die Finger. Man hüte sich, solche Beleidigungen zu begehen, die der Italiäner auf keine Weise entschuldigen kann, und wodurch er an Ehre oder Gut auf eine auffallende und beträchtliche Weise angegriffen

wird;

wird; denn in solchen Fällen wird er leicht jähzornig, und ist alles Uebel zu thun fähig. Der gemeine Mann ziehet alsdenn oft das Messer auf den Beleidiger, und ersticht ihn, ohne zu wissen, was er thut. Unter Leuten von Stande geschiehet dieses nie. Von Meuchelmord weiß ich in Toskana innerhalb 15 Jahren nur 3 Beyspiele, eins von einem Bauer, der seine Liebste aus Eifersucht in einen Brunnen warf, ein anderes von einem Offizier, der aus Furcht, seine Ehre zu verlieren, ein Frauenzimmer erwürgte, und das dritte von einem Mönche zu Monte San Savino, der seinen feindseligen Prior vergiftete.

Diejenigen, die sich den Studien gewidmet haben, sind große Liebhaber der Einsamkeit. Ihre lebhafte Einbildungskraft, ihr tiefdenkender Geist, ihre Liebe zur Lektüre verschaft ihnen einen Reichthum von Gegenständen, womit sie sich beschäftigen. Die Stunden, die sie den Musen geweihet haben, sind ihnen so heilig, daß es ein sehr wichtiges Geschäfte seyn muß, wenn sie dieselben daran verwenden sollen. Jedoch haben sie auch gewisse Stunden theils zu Geschäften, theils

auch

auch zur Ergötzung bestimmt, welche sie nie unterbrechen, und die nemlichen durch ganz Italien sind.

Es ist zwar schwer, daß ein Italiäner ein vollkommner Freund eines andern werde. Denn dazu ist nöthig, daß auf beyden Seiten das wechselsweise Mistrauen, damit sie nicht zurückhaltend seyn dörfen, und der Eigennutz abgelegt werde, hingegen aber alle Freyheit zu reden und zu handeln, was ein jeder will, und eine gleiche Denkungsart bey ihnen statt finde. Hat er aber einen solchen Freund gefunden, so vertraut er ihm Ehre, Leben und Vermögen an, und kann sich ganz sicher in jedem Vorfall auf ihn verlassen. Er läßt sich auch nicht leicht dahin verleiten, daß er durch anderer Verleumdung, oder durch übele Ausdeutung seiner Handlungen in der Freundschaft gegen ihn kaltsinnig, und unbeständig werde; denn ehe er Glauben beymißt, oder dem Argwohn Platz gibt, ist er gewohnt die Wahrheit aufs möglichste zu untersuchen. Weil er dafür hält, es sey sittlicher Weise unmöglich, daß ihn sein Freund beleidigen wolle, so entschuldigt er die Handlungen derselben, so lang es

sich

sich thun läßt, und verzeiht ihm gern jeden Fehler, der nicht von Eigennützigkeit, Verachtung, und von falschem Herzen herrührt. Sie werfen den Teutschen vor, daß man zwanzig Jahre in dem Hause eines Teutschen ein- und ausgehen, und fast alle Tage zum Essen und Trinken von ihm eingeladen werden könne, ohne den letzten Schritt zu einer vollkommenen Freundschaft gethan zu haben; und was unsere Dienstfertigkeit betrift, so sagen sie, man müsse Stacheln und Spornen anwenden, den Teutschen aus seiner schweren und langsamen Verfassung zu bringen, damit er sich der Angelegenheiten seines Freundes, geschweige denn eines Fremden, mit Hitze annehme, und mit unruhigem Eifer betreibe.

Keine Nation, so viel mich noch die Erfahrung belehrt hat, ist so dienstfertig gegen die Fremden, als die Italiäner. Ein Empfehlungsbrief eines Correspondenten ist hinreichend, den Italiäner für den Empfohlenen ganz in Bewegung zu setzen. Aufrichtig und ohne Eigennutz gibt er ihm alsdenn die besten Rathschläge, führt ihn in die Häuser seiner Freunde und Bekannten, läßt ihn mit

den

den geringsten Kosten, oder wo er kann, umsonst alle merkwürdige Sachen sehen, und sich weder bey Tag noch Nacht einen Weg verdriessen, wofern das Wohl seines Empfohlenen es erfordert. Jedoch ist von Seiten des Fremden zu beobachten, daß er kein Geld von ihm zu borgen verlange, und in der Kleidung, im nothwendigen Aufwand, und im äusserlichen Betragen ihm Ehre mache; sonst ziehet er nach und nach seine Hand von ihm ab. Ein Fremder, der viel Geld zu verzehren hat, führt zwar hierdurch die beste Empfehlung mit sich; jedoch wollte ich ihm nicht rathen, Empfehlungsbriefe ganz und gar zu vernachläßigen. Denn ist er ein Edelmann, so kann er nicht hoffen, in die Conversationen des Adels aufgenommen zu werden, ohne daß man seines adelichen Standes versichert sey, und wollte er erst durch sein Betragen und Aufwand sich in Ansehen setzen, so würde er eben dadurch thöricht handeln, weil er das Geld zu nützlichern Dingen anwenden könnte. Es würde ihm wie einem gewissen sehr reichen Kaufmannssohn aus Cadix ergehen, welcher sich vor 10 Jahren zu Florenz durch seinen grossen Aufwand ansehnlich zu machen suchte. Er gab öffentliche Ta-

fel, bauete zu einem öffentlichen Festin ein Lust⸗schlößchen auf dem Arnofluß in der Stadt, gab armen Mädchen die Aussteuerung, Nonnen zu werden, trug jeden Tag ein anderes prächtiges Kleid, und verschenkte das andere. Indessen mochte ihm wohl nicht so viel übrig bleiben, daß er seltene Werke der Kunst angeschaft, oder solchen Aufwand gemacht hätte, der ein über⸗zeugendes Merkmal der Vernunft oder einer löblichen Wißbegierde gewesen wäre. Daher zog er sich eine allgemeine Geringschätzung zu, und jemehr er die Hochachtung mit Geld er⸗zwingen wollte, desto mehr und gegründeter sagte man öffentlich von ihm: E' pazzo; non sà spendere il suo danaro. Ist ein fremder Reicher bürgerlichen Standes, so setzt er sich in Gefahr, wenn er aus Vertranen auf sein Geld Empfehlungsbriefe vernachläßigt, in die Hän⸗de niederträchtiger Kuppler zu verfallen, die ihn unvermerkt in geldgierige Häuser führen, und um Ehre, und Gesundheit bringen. Ei⸗nem Gelehrten sind Empfehlungsbriefe von unumgänglicher Nothwendigkeit. Viele der besten Sammlungen von Werken der Kunst, die sich in Privathäusern befinden, können nicht ums Geld, sondern nur durch Empfehlung gu⸗

ter

ter Freunde gesehen werden. Ist der Gelehrte von angenehmen Umgange, und spricht Italiänisch, so kann er sich der Dienstfertigkeit der Italiäner vollkommen versichern. Er muß sich vor allen Dingen hüten, dasjenige, was man ihm zeiget, unbescheiden und gar zu kritisch zu beurtheilen, und jenem Franzosen nachzufolgen, der zu Florenz von dem grossen Antiquitätenkenner Abbé Bracci, Winkelmanns Antagonisten, durch Empfehlung eines seiner Freunde herum geführt wurde, die Antiquitäten dieser Stadt ihm zu zeigen. Da er ihn zuerst durch die vornehmsten Strassen führte, so wußte der leichtsinnige Franzose an einem jeden sehenswürdigen Gegenstande mit einem decisiven Tone etwas auszusetzen, und wiederholete oft, es in Frankreich besser angetroffen zu haben. Dem Abbé verging die Gedult. Jedoch, um zu wissen, wie weit sich die Vermessenheit dieses Gelehrten erstreckte, wollte er es so lang noch aushalten, bis er ihm auf dem Dohmplatze den viereckigten, 144 Ellen hohen, mit weissem, rothen und schwarzen Marmor künstlich bekleideten Glockenthurn, der an den Ecken von unten bis oben mit schneckenförmigen Säulen, und bey jeder Abtheilung mit kleinen

 vor-

vortreflich ausgearbeiteten Bildsäulen vom be-
sten Marmor rings um ausgeziert ist, und mit
allen Vorzügen und Schönheiten prangt, die
ihm die Bau- und Bildhauerkunst geben konnten,
gezeigt hätte. Da alsdann der Franzose be-
kannte, ein solches Werk der Kunst noch nie
gesehen zu haben, so sagte ihm der Abbé, man
habe ihn von Paris kommen lassen, und ver-
ließ ihn, ohne ihn weiter herumzuführen.

Von dem übermäßigen Mitleiden gegen die
Armen, von der allgemeinen Neigung zu sinn-
lichen Tändeleyen, zu öffentlichen und Privat-
spielen, und von vielen andern Dingen, die
zur Entwerfung des Nationalcharakters der
Italiäner noch hätten angeführt werden kön-
nen, haben sie schon in meinen vorigen Briefen
hinreichende Nachricht erhalten. In meinen
folgenden Briefen wird, glaube ich, auch noch
vieles vorkommen, was dazu dienlich seyn kann;
und was mich angehet, so bin ich itzt nicht auf-
gelegt, weiter nachzudenken. Wann ich werde
ganz aufgehört haben von Italien zu schreiben,
so suchen sie alles, was zum Nationalcharakter
gehört, in guter Ordnung zusammen, so kann
etwas Vollkommeneres herauskommen, als ich itzt
herauszubringen im Stande bin. Leben sie wohl.

Sie-

Siebenter Brief.

Von dem gegenwärtigen Zustand der Gelehrsamkeit in Italien, besonders in Toskana.

Was ich, werthester Freund, von dem gegenwärtigen Zustande der Gelehrsamkeit in Italien, besonders in Toskana, wovon sie Nachrichten verlangen, zuverläßig weiß, ist folgendes. Die Schulen sind in ganz Italien in Elementarschulen, in Gymnasien, Seminarien, adeliche Akademien und Universitäten eingetheilt.

Elementarschulen sind, wo die Knaben im Lesen und Schreiben, in den ersten Grundsätzen der Religion, und der lateinischen Grammatik unterwiesen werden. Dieß sind in allen Städten die Dohmschulen. Sie werden von den Dohmkapiteln besoldet, und mit Lehrern die meistens Weltgeistliche sind, besetzt. Sie sind anfänglich nur für die zum Kirchendienst geweihete Jugend gestiftet worden. Deswegen behaupten die Chorknaben der Dohmkirchen

darin die erste Stelle, und man lehrt ihnen neben dem, was ich oben gesagt habe, auch den gregorianischen Gesang. Sie sind verbunden von ihrer zarten Jugend an einen langen schwarzen Rock der bis zur Erde vornhinab zugeknöpft ist, zu tragen, dem Chor beyzuwohnen, und die sogenannten Horas Canonicas mit den Dohmherren zu singen. Auch tragen sie weisse läppgen am Kragen, und auf dem Hauptwirbel eine kleine geschorne Platte, die mit einem runden schwarzen Käppchen zugedeckt wird. Ein Schwarm von einer so kleinen muthwilligen Pfaffenbruth siehet schnakisch aus. Diese vollenden die Grammatik und die Humaniora in den Dohmschulen; und wenn sie etwas weniges von der dogmatischen Theologie oder auch nur das Examen ordinandorum auswendig gelernet haben, so lassen sie sich nach und nach zum Priesterorden einweihen. Denn ob sie gleich nicht alle mit Pfründen versehen werden, so sind sie durch ein Privilegium Pabsts Julius II. befugt, sich auf die Hofnung vom Messelesen zu leben, ordiniren zu lassen. Man nennt daher einen solchen Priester Spottweise prete Giulio; und aus ihnen entstehen die anderswo gemeldten Scaniozzi

oder

oder Seelenmeßjäger. Die schönen Wissenschaften und die griechische Sprache lehret bey der Dohmschule zu Florenz der Herr Abt Marini, ein wahrhaft gelehrter und geschmackvoller Mann, der den 1768 zu Paris in 16 herausgegebenen Dante mit einer gelehrten Vorrede verschönert hat. Die Lehrart dieser Schulen ist meistens besser, als in jener der Piaristen und ehemaligen Jesuiten. Denn die Lehrer sind besser gewählt, und bleiben immer bey ihrem Fache.

Die andern Knaben, welche dem Dienste der Kirche nicht geweihet sind, schreiten aus den Elementarschulen der Dohmkirche in die Schulen der Piaristen (Patres piarum Scholarum) die sie Scolopi nennen. Diese gleichen den katholischen Gymnasien in Teutschland. Gleichwie diese in den Händen der Jesuiten waren, so waren es auch die hiesigen, jedoch so, daß in vielen Städten auch die Piaristen die Humaniora lehrten. Wer weiß aber nicht wie die Schulen der Jesuiten beschaffen waren? Wäre der Plan, welchen der gelehrte P. Joseph Juventius unter dem Titel *Magistris Scholarum in feriorum Soc. Jes. de ratione discendi et docendi etc.* entworfen, und die Societät in ihrer

steller mehr Korrekt, als zierlich gedruckt worden sind.

Nach diesem verdient die Akademie der Adlichen zu Florenz am meisten gerühmt zu werden. Der junge Adel lernt daselbst die französische und teutsche Sprache, die Philosophie, Mathematik, Geschichte, Rechtswissenschaft, und ritterlichen Uebungen. Der Großherzog Leopold hat sie gestiftet, und mit geschickten Lehrern versehen. Es ist nur Schade, daß die Lehrer so schlecht besoldet sind. Der gelehrteste unter ihnen ist der H. Probst Fossi, Lehrer der Geschichte. Der schlechteste aber ist der Lehrer der teutschen Sprache. Er fliehet der Teutschen Ansprache, damit seine Unwissenheit nicht an den Tag komme. Da der Hof zu Florenz selbst Teutsch ist, und wegen der Verbindung mit dem Kaiserlichen Hof es sehr oft geschiehet, daß teutsche Urkunden und Briefschaften in den Dikasterien vorkommen, so würde es allerdings sehr nützlich seyn, wenn man die Akademie mit einem geschickten Lehrer der teutschen Sprache versähe.

Was

zens, viel Erfahrung und Philosophie, unendlich viel Mäßigung eigner Affekte, Verleugnung seiner selbst, und Menschenliebe dazu, dem Staate und der Kirche nützliche Mitglieder zu bilden. Ihre Sittenlehre bestand in schwärmerischen Deklamationen, worin diese jungen Enthusiasten mit den gräslichsten Schilderungen die Gemüther der Jugend schreckten, und zu Aberglauben und Wahnsinn verleiteten. Die von ihnen verderbte Denkart der Jugend war meistens das größte Hinderniß, welches sie in den höhern Wissenschaften zu überwinden hatte, um einen guten Fortgang darin zu machen. Bücher, worin Gott aus den natürlichen Dingen erkannt, oder worin die Pflicht der Menschen auf unumstößlichen Gründen gebauet waren, suchten sie wie Gift verhaßt zu machen, hingegen spielten sie der Jugend solche Bücher in die Hände, worin die Sittenlehre auf Erscheinungen und solchen Beyspielen, ihrer Heiligen insbesondere, gegründet waren, die sehr oft den Gesetzen Gottes und der Natur widersprachen. Es gehört hier nicht her, die traurigen Wirkungen, welche diese Lehrart in der ganzen Welt hervorgebracht hat, zu erzählen. Sie sind Ihnen, bester Freund, so bekannt, als

steller mehr Korrekt, als zierlich gedruckt worden sind.

Nach diesem verdient die Akademie der Adlichen zu Florenz am meisten gerühmt zu werden. Der junge Adel lernt daselbst die französische und teutsche Sprache, die Philosophie, Mathematik, Geschichte, Rechtswissenschaft, und ritterlichen Uebungen. Der Großherzog Leopold hat sie gestiftet, und mit geschickten Lehrern versehen. Es ist nur Schade, daß die Lehrer so schlecht besoldet sind. Der gelehrteste unter ihnen ist der H. Probst Fossi, Lehrer der Geschichte. Der schlechteste aber ist der Lehrer der teutschen Sprache. Er fliehet der Teutschen Ansprache, damit seine Unwissenheit nicht an den Tag komme. Da der Hof zu Florenz selbst Teutsch ist, und wegen der Verbindung mit dem Kaiserlichen Hof es sehr oft geschiehet, daß teutsche Urkunden und Briefschaften in den Dikasterien vorkommen, so würde es allerdings sehr nützlich seyn, wenn man die Akademie mit einem geschickten Lehrer der teutschen Sprache versähe.

Was die adeliche Akademie zu Florenz ist, das sind das Collegium Clementium, das Nazarenum etc. zu Rom. Das Collegium Apollinare oder Ungarese daselbst ist sonderbar für die Teutschen merkwürdig. Nach der Vorschrift verschiedener Dohmkapitel Teutschlandes müssen die Domicellaren zwey Jahr zu Rom oder auf andern auswärtigen Universitäten studiret haben. Viele ziehen also nach Rom ins Collegium Apollinare, wo es ihnen fast eben so viel kostet, als wenn sie auf einer Universität studierten. Sie lernen daselbst nach Bedürfniß entweder die Philosophie oder die Theologie. Sie tragen lange rothe Talarkleider, und dürfen weder allein ausgehen, noch ausser dem Collegium übernachten; und wenn ihr Biennium verflossen ist, so werden sie so wie ihre Reisekisten aufgepackt, und ohne sich länger in der Stadt zu verweilen, nach Teutschland zurück geschickt. So lang sie sich zu Rom aufhalten, lernen sie von der Stadt fast nichts anders als die offenen Strassen, und Kirchen kennen, und dem Studieren hätten sie mit viel grösserm Nutzen in Teutschland obliegen können. Sonst war dieß Collegium in Händen der Jesuiten. Ich habe einen Herrn von Winzingerode

zingerode darin gekannt, und oft besucht. Er klagte immer über die vielen Andächteleyen, die ihnen die besten Stunden des Tages benähmen. Es war ihm nur erlaubt in einem grossem Saal, wo ein Jesuit gegenwärtig war, mit mir zu sprechen. Der Aufseher warf oft fürchterliche Blicke auf uns, indeß wir Teutsch sprachen. Ich hinterließ ihn frisch und gesund. Aber in 6 Wochen hatte ihn die Hektik aufgezehret. Der Rektor der Jesuiten hatte die Güte, mir seinen Tod, wie er es vor seinem Ende verlangt hatte, nach Perugia zu berichten.

Unter den Universitäten ist die zu Pisa die berühmteste. Sonst stritten die zu Padua und Bononien um den Vorzug. Zu Pavia sind aber seit einigen Jahren so gute Anstalten getroffen worden, daß diese Universität die übrigen bald übertreffen wird. Ich will ihnen nur von der Pisanischen einen Brief geben. Es sind daselbst 46 Professores. Ihrer zween lehren die Logik, einer die Metaphisik und die griechische Sprache, drey die Physik, zween die Algebra, einer die Mathematik überhaupt, zween die Astronomie, einer die Kräuterkunde, ein anderer die Chemie, sieben die Arzeneykunde, einer

die

die Anatomie, ein anderer die Chirurgie, neun die bürgerlichen Rechte, zween das Criminalrecht, einer das Lehnrecht, vier das Ius Canonicum, fünf die scholastische, dogmatische und praktische Theologie. Sie haben keinen Kanzler, keinen Rektor, und keine Dekanen der Fakultäten. Alle Professores sind dem Proveditore Generale, und einem Auditore ohne Unterschied unmittelbar unterworfen. Der Großherzog ernennt die Lehrer, und vermehrt alle drey Jahr die Besoldung derer, die innerhalb dieser Zeit der Universität Ehre gemacht haben. Sie sind des Jahrs nur zu ungefehr 60 öffentlichen Lektionen verbunden, die sie nur pro forma halten. Denn sie dauern nur eine Viertelstunde. Uebrigens geben sie sechs Monat Privatkollegien, die ihnen von den Purschen nicht bezahlt werden, es sey denn, daß jemand unter ihnen ausser dem gewöhnlichen Stunden belehrt zu werden verlange. Hundert und funfzig Scudi (Konventionsthaler) sind die niedrigste Besoldung, welche nach und nach bis gegen 700 wachsen kann. Die sechs wärmeren Monate des Jahrs bringen die meisten Lehrer theils zu Florenz, theils in andern Gegenden zu. Oft erhalten auch die Lehrer Erlaubniß,

de, daß sein Ius publicum von Toskana, wie ich gehört hab, die Censur nicht paßiert ist. Er weiß ungemein viel, und denkt vortreflich. Darum hat er auch viele Feinde; 4) Antonio Matani, Lehrer der Arzneykunde, der Verfasser einer vortreflichen Beschreibung des Pistojeser Gebietes, deren sich Jagemann in seiner Erdbeschreibung des Großherzogthums Toskana bedient hat. Der Professor der Astronomie Perelli würde vielleicht unter allen Lehrern dieser Universität den Vorzug verdienen, wenn sein Fleiß so groß wäre, als er ein guter Kopf ist. Aus Hofnung, er würde grosse Dinge thun, bauete man zu Pisa eine Sternwarte, und versah sie mit kostbaren Instrumenten. Er läßt aber die Stern ihren Gang fortwandern, und schleicht fast das ganze Jahr zu Florenz von einer angenehmen Konversation zur andern herum. In mehr als 30 Jahren hat er weder einen guten Schüler gebildet, noch ein Werk, das nur einen Bogen stark wäre, herausgegeben. Die ihn recht kennen, halten davor, sein Herr Adjunktus Slopp, ein Tridentiner, übertreffe ihn weit in astronomischen Kenntnissen, ob er ihn gleich nur für seinen

Hand-



Handlanger ausgiebt. Ein Ey gleicht dem andern nicht so als ihm der selige Präsident Neri, den die Reisebeschreiber eben so sehr als ihn rühmen, geglichen hat. Er war auch sein vertrauter Freund und grosser Patron. Würde die Astronomie einen so starken Einfluß in die Regierung des Staats haben, als die gute oder schlechte Politik eines Staatsministers, so würde der Einsichtsvolle Großherzog den Astronomen eben so bald, als den Politiker, mit allen Ehren zur Ruhe gesetzt haben.

So lassen Sie sich auch, lieber Freund, nicht hintergehen, wenn Sie in den neuern Reisebeschreibungen und Florentinischen Zeitungen von einem gewissen Kanonicus Bandini Wunderdinge lesen. Er ist ein sehr mittelmässiger Litterator. Hätte er den kleinen magern Abt, welcher auf dem prahlerischen Kupferstiche des auf Kaiserliche Unkosten gedruckten Catalogus der Laurenzianischen Bibliothek, ihm zur Seite stehet, den gelehrten Dominikaner P. Stratico, und einen andern teutschen Augustiner von S. Spirito nicht zu Nothhelfern gehabt,



so würde der gesagte Catalogus, was die griechischen Manuskripte betrift, nie durch ihn zustande gekommen seyn. Indeß erhielt er für einen jeden Band, den er entweder nach Wien schickte, oder zu Florenz dem Großherzog präsentirte, ein Geschenk von 100. Dukaten. Seine Helfer aber begnügten sich mit dem Nutzen, sich im Griechischen zu üben, und von denen die um die Sache wußten, hochgeschätzt zu werden.

Uebrigens giebt es zu Florenz in jedem Fach der Litteratur viele vortrefliche Männer. In der Naturgeschichte hat der Herr Doktor Targioni wenige seines gleichen. Seine Beschreibung der natürlichen Produkte von Toskana hat er vermehrt und aufs neue herausgegeben. Ein Fremder darf nicht unterlassen, sein Naturalienkabinet zu sehen. Der stärkste Antiquarius ist der Abt Bracci, der sich viele Jahre zu Rom aufgehalten hat, und daselbst als einer der größten Antiquitätenkenner verehrt worden ist. Es traf ihn aber endlich das Unglück, so schimpflich als unschuldig aus Rom

ver-

verwiesen zu werden. Er hatte sich bey dem Grafen von B* aus Wien, zu Rom so beliebt gemacht, daß dieser nie ohne ihn seyn wollte. Der Venetianische Gesandte lud den teutschen Grafen zu einem Gastmal ein, und dieser sagte es zu, mit dem Beding, wenn es ihm erlaubt wäre, den Abate Bracci mit zu bringen. Daher wurde der Abate ebenfals eingeladen. Der Graf freuete sich zum Voraus seines lehrreichen Gesprächs bey der Tafel zu geniesen. Er betrog sich aber in seiner Hofnung. Denn es ward bey des Gesandten Tafel für den Abate nicht gedeckt, und da es Essens Zeit war, wurde er an die Tafel der Hausofficianten verwiesen. Der Graf wurde hierüber so aufgebracht, daß er so gleich den Speisesaal verließ, und mit seinem Liebling in seine Herberge zurückkehrte. Für den Grafen hatte dieser übereilte Schritt keine sonderbare Folgen. Aber der arme Bracci mußte greulich dafür büssen. Die Sbirren ergriffen ihn auf öffentlicher Strasse, banden ihn wie einen armen Sünder an Händen und Füssen, und führten ihn in einem Kalesch bis auf die Grenzen des Römischen Gebiets. Schadenfrohe Menschen streueten da-

mals allerley Böses wider ihn aus, und gaben seine Landesverweisung ganz andern Ursachen schuld. Aber in seinem Aufenthalt zu Florenz hat sich alles zu seinem besten aufgeheitert. Sein sittlicher Charakter und sein Betragen beschämt seine Feinde. Dieser traurige Zufall hat den guten Abate bisher ausser Stand gesetzt, sein in Italien so sehr verlangtes Werk von der Steinstecherkunst der Alten ans Licht zu stellen. Die Gemmen und Kaméen sind schon alle nach seiner eigenen Zeichnung gestochen. Ich habe die gestochenen Kupferplatten selbst gesehen, und ich muß bekennen, daß das Werk alle meine Erwartung übertraf. Es ist nun zwar ganz fertig: weil er es aber auf eigene Unkosten Verlegen will, so hat es bisher seine Goldbörse noch nicht zugelassen, den Text zu den geschnittenen Steinen drucken zu lassen. Der Herr Abt Winkelmann hat in seiner Description des Pierres gravées du feu Baron de Stosch pag. 166. von diesem Werk Meldung gethan, und den Verfasser beschuldiget, er habe das Bild eines aus dem Kabinet des Ritters Vettori zu Rom abgezeichneten Steins, worauf nur noch zween Schenkel zu sehen sind, auf

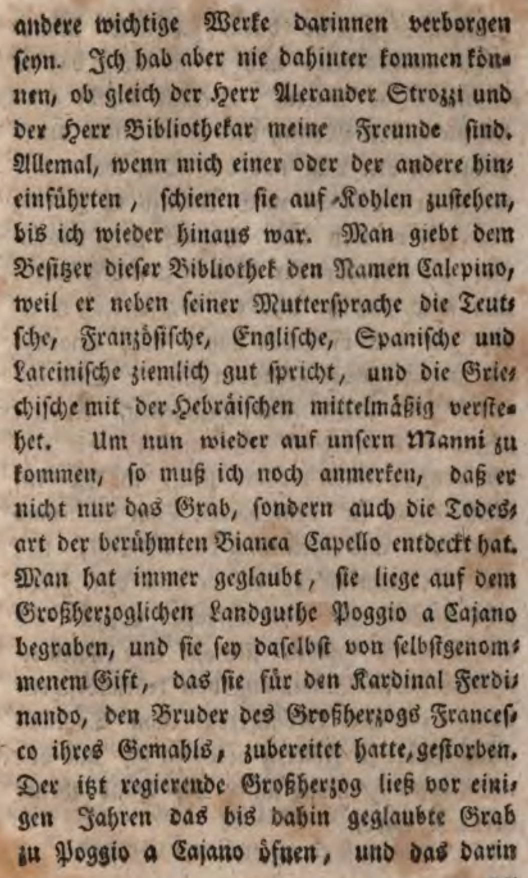
auf einer seiner Kupferplatten ergänzen lassen, als wenns so im Original wäre. Hierdurch nimmt der Herr Bracci in der Vorrede eines 1771 herausgegebenen Werkes Gelegenheit, den grossen Winkelmann mit einer sehr scharfen Lauge bis auf die Knochen zu reiben.

In der italiänischen Geschichte der mittlern und neuern Zeiten, besonders was die Genealogie der ältesten Geschlechter angehet, und in der Toskanischen Diplomatik hat wohl der Herr **Domenico Maria Manni** vor allen andern den Vorzug. Der Mann ist schon über die Achtzig, und besucht nicht nur täglich die ihm anvertraute Bibliothek des Hauses Strozzi, sondern hat auch noch nichts von der Lebhaftigkeit seines Gedächtnisses verlohren. Er scheint der einzige zu seyn, der die ächte Toskanische Sprache in ihrem ganzen Umfang spricht und schreibt. Daher kömmt sein Stil vielen untern den Neuern dunkel und affektirt vor. Er ist ihm aber wegen des beständigen Lesens alter Schriftsteller ganznatürlich. Seine grossen Kenntnisse sind mit edler Einfalt und



Wahrheit begleitet. Wenn man wegen eines streitigen Punkts, der die Toskanische Familiengeschichte angehet, alles durchsucht und nichts gefunden hat, so nimmt man seine Zuflucht zum Herrn Manni. Er stehet seit mehr als 50 Jahr einer Privatbibliothek vor, die ihn zu einem sonderbaren Manne bilden mußte. Sie besteht aus lauter geschriebenen theils ganzen, theils verstümmelten Nachrichten und Urkunden, die Toskana angehen, und in einer Menge anderer Manuskripte von andern Fächern der Gelehrsamkeit, die auf eine ganz besondere Art gesammelt worden sind. Thomas Strozzi, der Großvater des Herrn Alessandro, der itzt der Besitzer der Bibliothek ist, bat sich vom Großherzoge Kosmus III. das Recht aus, bey allen Krämern in Toskana die ihnen verkauften Blätter und Papiere nach Gefallen zu durchsuchen, und dieselben gegen Erstattung anderer Papiere sich zuzueignen. So kam diese so seltene Bibliothek nach und nach zu stande. Sein Werk von den Sigillen der mittlern Zeiten, und was er über die Novelle des Boccaccio geschrieben hat, hat er ohne Zweifel aus dieser Bibliothek gezogen. Es sollen auch noch

andere



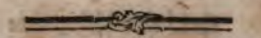
andere wichtige Werke darinnen verborgen seyn. Ich hab aber nie dahinter kommen können, ob gleich der Herr Alexander Strozzi und der Herr Bibliothekar meine Freunde sind. Allemal, wenn mich einer oder der andere hineinführten, schienen sie auf Kohlen zustehen, bis ich wieder hinaus war. Man giebt dem Besitzer dieser Bibliothek den Namen Calepino, weil er neben seiner Muttersprache die Teutsche, Französische, Englische, Spanische und Lateinische ziemlich gut spricht, und die Griechische mit der Hebräischen mittelmäßig verstehet. Um nun wieder auf unsern Manni zu kommen, so muß ich noch anmerken, daß er nicht nur das Grab, sondern auch die Todesart der berühmten Bianca Capello entdeckt hat. Man hat immer geglaubt, sie liege auf dem Großherzoglichen Landguthe Poggio a Cajano begraben, und sie sey daselbst von selbstgenommenem Gift, das sie für den Kardinal Ferdinando, den Bruder des Großherzogs Francesco ihres Gemahls, zubereitet hatte, gestorben. Der itzt regierende Großherzog ließ vor einigen Jahren das bis dahin geglaubte Grab zu Poggio a Cajano öfnen, und das darin

ge-



gefundene Gebeine durch geschickte Anatomiker untersuchen, und sie fanden, daß es Mannesbeine waren. Hierauf wandt man sich an unsern Manni, und dieser bewis durch Schriften den Tag und den Ort, wann und wo sie in der Kirche zu S. Lorenzo in Florenz begraben worden ist. Darauf fieng Manni an, die Todesart der Bianca zu untersuchen, und fand, daß sie und der Großherzog in einer Zeit von vierzehen Tagen nach einander am hitzigen Fieber gestorben sind. Dieß hat er mir selbst gesagt, und hinzugesetzt, er habe sogar die Recepte der Arzneymittel, die beyden vorgeschrieben worden sind, in Händen. Dieß sagen sie dem Herrn San Severino ins Ohr, und setzen noch dieses hinzu, daß alle die Nachrichten, die er von den geheimen Handlungen der Bianca Capello als Großherzogin erzählt, sich auf eine Lügenvolle geschriebene Sammlung von Lebensbeschreibungen einiger Großherzoge von Toskana gründe, die zu Florenz verboten ist, und den neugierigen Fremden unter der Hand theuer verkauft wird.

Es



Es ist unglaublich, was für infames Zeug von einigen Großherzogen in dieser Sammlung erzählt wird. Sie ist ein Auszug aus verschiedenen Tagebüchern, welche die Adelichen Häuser zu Florenz von Anfang der Regierung des Mediceischen Geschlechts zu halten gewohnt waren. Von Neid und Eifersucht geplagt, zeichneten sie von Tag zu Tage die Handlungen des Hofes auf, so wie dieselben durch den Ruf des Pöbels ihnen zu Ohren kamen, und ohne die Wahrheit genau zu untersuchen. Daher widersprechen sich diese Nachrichten, und können nicht zum Stof einer Lebensgeschichte der Mediceischen Fürsten dienen. Das Haus Settimanni besaß solche Tagebücher, die bis zur Erlöschung des Hauses Medici fortgesetzt waren. Der itzt regierende Großherzog kaufte sie, und fand so viel Bedenkliches darin, daß er sie doppelt und dreyfach versiegelte. Solcher Tagebücher giebt es vermuthlich noch viele in den privatbibliotheken der Adelichen. Varillas hat in seiner geheimen Geschichte des Hauses Medici viele Nachrichten, die sich auf solche Tagebücher gründen. Daher wird sein

Werk



Werk in Italien sehr gering geschätzt. Es hat sich auch noch kein Toskaner unterstanden, eine Geschichte daraus zu bilden, und im Druck herauszugeben. Daher fehlt es ihnen auch noch an einer vollständigen Geschichte der Großherzoge, worin eines jeden sittlicher Charakter abgeschildert sey.

In den gelehrten Zeitungen werden sie einigemal von einem Abate Felix Fontana Großherzoglicher Physikus gelesen haben. Er ist im Tritentischen gebohren. Ehe der Großherzog nach Florenz kam, hatte er Hofnung zu Pisa, wo er studierte, Professor zu werden. Aber gleich nach der Ankunft des Großherzogs wurde er durch den Herrn Leibmedikus Hasenörl oder Lagusius dem Großherzoge bekannt, und hatte die Geschicklichkeit durch die teutschen Hofleute, die er heimlich und bey den Welschen verachtete, sich den Weg zu seiner Beförderung zu bahnen. Als vollkommener Physikus mußte er die Chemie verstehen. Daher ließ der Großherzog in seiner Apothek verschiedene Chemische Operationen

rationen durch ihn vornehmen. Weil er aber sehr wenig davon verstund, so mußte der Herr Hofapotheker Häfer ein sehr geschickter Mann, den der Großherzog mit sich von Wien gebracht hat, das beste dabey thun. Er aber warf sich zu einem vortreflichen Chemikus auf, und that beym Großherzog, als wenn er den Hofapotheker weit übersähe, ob gleich dieser so wohl in der theoretischen als praktischen Chemie seines gleichen sucht. So verfuhr er auch mit einem andern teutschen Künstler, der durch seine ganz sonderbare Geschicklichkeit in der Mechanik zu Florenz sein Glück zu machen suchte, sich aber endlich aus Verzweiflung in den Fluß Arno stürzte. Es fehlt ihm weder an Kopf, noch an Mitteln, in der Chemie, Mechanik und Experimentalphysik immer weiter fortzuschreiten, denn neben dem, daß er die schönste Gelegenheit hat, in der Großherzoglichen Apothek alle mögliche Versuche anzustellen, so spahrt auch der Großherzog keine Unkosten, die vortreflichsten Instrumente theils zu Florenz, theils zu London verfertigen zu lassen. Ich weiß aber nicht wie weit man sich auf seinen Beobachtungsgeist verlassen kön-

ne. Er zeigte mir eines Tages die Tremella unter einem vortreflichen Vergrösserungsglase, um mich aus der Bewegung der Fasern dieser Pflanze zu überzeugen, daß sie zugleich Thier sey. Mit der Bewegung hatte es seine Richtigkeit. Diese war aber eine Wirkung der Wassertheilchen, und des Drucks der Luft, in welcher die aus dem Wasser genommene, und mit blossen Augen kaum sichtbare Portion der Tremella schwamm. Denn trocken bewegte sie sich nicht. Unter den mechanischen Instrumenten befinden sich noch einige, deren sich die erloschene Academia del Cimento, welche die erste ihrer Art in Europa war, bedient hat. Es ist nicht wahrscheinlich, daß Seine Königliche Hoheit die Absicht haben, dieselbe wiederherzustellen. Von den übrigen gelehrten Gesellschaften zu Florenz giebt Jagemann in seiner geographischen Beschreibung von Toskana, gute Nachrichten. Ich muß ihnen aber von drey sehr geschickten Improvisatori dem Abt Casti, dem Ritter Rossi, und der sonderbar berühmten Corilla noch einige Nachricht geben. Casti ist ein vortreflicher Dichter nach anakreontischen Geschmack, und von sehr angenehmen Umgang. Er war ein vertrauter Liebling des Grafen von Rosenberg,

berg, weiland ersten Ministers in Toskana, der ihm zwar den Titel eines Hofdichters verschafte, in der Meinung, es wåre noch immer Zeit, ihm noch eine Besoldung vom Hof zuwege zu bringen. Er hat im Jahr 1769 zu Florenz einen Oktavband anakreontischer Oden herausgegeben, von welchen die besten in Jagemanns Antologia Poetica Italiana einverleibet sind. Mit ihm hat oft die Dichterin **Corilla** dem genannten Grafen zum Vergnůgen improvisirt. Sie stand bey ihm sehr in Gnaden. Ich weiß aber nicht, warum sie eben so wenig als Casti bey Hof beliebt war, da sie es doch beide vor vielen andern verdienten. Ihre Geburtsstadt ist Pistoia. Sie hat das Unglůck gehabt ihre besten Protettori kurz nacheinander zu verlieren. Der vornehmste war der Kardinal Caprara, welcher gegen das Jahr 1764 mit Tode abgieng. Ein paar Jahr darauf wurde auch der Graf von Rosenberg nach Wien zurůck berufen. Wer sie hernach zu Rom in Schutz genommen habe, das weiß ich eigentlich nicht. Gewiß aber ist es, daß sie daselbst im Campidolio den Lorbeerkranz erhalten hat. Dieser môge ihr nun den



Verlust der jugendlichen Reitze ersetzen. Der Ritter Rossi improvisirt vortreflich. Man muß aber sehr nah bey ihm stehen, wenn man ihn verstehen will; und alsdenn läuft man Gefahr mit dem Geifer seiner poetischen Wuth bespritzt zu werden. Er hat den natürlichen Fehler, daß er zu geschwind spricht, und mit den Worten einen Strohm von Speichel hervor zieht.

Nichts gefällt mir in Toskana besser, als die Art, wie die praktische Jurisprudenz gelernt wird. Wenn Jemand ein Advokat werden will, so erhält er hierzu keine Erlaubniß, bis er durch Zeugnisse beweisen kann, nicht nur die Theorie der Rechtswissenschaft mit Nutzen studiert, sondern auch unter der Anführung eines geschickten Advokaten mehrere Jahre Rechtshändel ausgearbeitet zu haben. Dieser entläßt ihn nicht, bis er im stande ist einen Rechtshandel mit Ehren zu führen. Weil ein solcher Praktikant einem mit Processen beladenen Sachwalter die Arbeit sehr erleichtern kann, und noch darzu umsonst arbeitet, so

geschie-

geschiehet es meistens, daß die geschicktesten unter den Jünglingen am längsten unter der Anführung der Sachwalter bleiben. Hieraus entstehen vortrefliche Advokaten. Die berühmtesten zu Florenz sind die Herrn Brunk und Baldigiani. Sie sind nie ohne eine beträchtliche Anzahl junger Anfänger. Diese haben neben der beständigen Uebung in Aufsätzen von allerhand Art, die zum juristischen Fach gehören, noch diesen Vortheil, daß sie eine ungemein grosse Kenntniß von Büchern ihrer Profeßion erlangen. Denn man findet keinen mittelmäßigen Advokaten, der nicht mit allen möglichen Büchern, die in sein Fach einschlagen, versehen sey. In solchen Büchersälen arbeiten die Lehrlinge und alle Bücher stehen ihnen zu Dienste. Daher herrscht unter ihnen der Misbrauch, ihre Schriften mit den Namen citirter Authoren anzufüllen. Sie wollen hierdurch mehr ihre Belesenheit, als die Gründlichkeit ihre Beweise darthun.

Es darf auch kein junger Arzt öffentlich praktiziren, wenn er nicht einige Jahre unter der Anführung und Begleitung eines ältern Arztes entweder in einem der Hospitäler, oder in der Stadt die Kranken besucht hat.

In Siena werden so wohl als zu Pisa und Florenz alle Wissenschaften gelehrt. Aber die Professores sind schlecht besoldet. Nirgends befleißt man sich so sehr der Naturgeschichte, als zu Siena. Es blühet daselbst nicht nur eine Akademie, Accademia Fisiocritica genannt, die sich mit der Untersuchung der natürlichen Produkte beschäftiget, sondern es finden sich auch nirgends mehrere Naturalienkabinette als hier. Der berühmteste unter den Gelehrten dieser Art ist der Herr Baldassari, Professor der Naturgeschichte. Sein Naturalienkabinet ist nach jenem des akademischen Staats das beste, und er hat verschiedene schätzbare Werke herausgegeben. Die Abhandlungen der Mitglieder der Akademie werden von Zeit zu Zeit unter dem Titel Atti dell' Accademia Fisiocritica di Siena zum Druck befördert. Das Tolomeische Collegium zu Siena, wo jun-

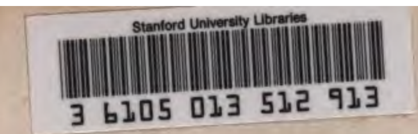
ge Adeliche erzogen und unterwiesen werden, stehet itzt unter der Aufsicht der Piaristen und ist in blühendem Stande.

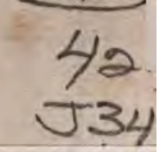
Zu Cortona ist eine berühmte Akademie Hetrurischer Alterthümer, deren Mitglieder ihre Abhandlungen in sieben Quartbänden unter dem Namen Dissertazioni Accademiche, und noch eine Sammlung unter dem Titel Musaeum Cortonense in Folio herausgegeben haben.

Ich könnte ihnen noch vieles von andern Akademien, von Seminarien, Bibliotheken, und gelehrten Männern sagen, die ich besonders kenne. Weil ich mir aber vorgenommen habe, dasjenige nur anzumerken, was man in den Reisebeschreibungen nicht findet, so habe ich ohnedem schon hier und da die mir vorgeschriebenen Schranken überschritten. Ehe ich aber schliesse, will ich nur noch dies

ses anmerken, daß die Lieblingsstudien der Italiener überhaupt und der Toscaner insbesondere die Naturgeschichte, die Alterthümer, die Hydraulick, und die Geschichte ihrer Geburtsörter sind. In diesen Fächern findet man fast überall vortrefliche Männer. In meinen übrigen Briefen wirds nicht an Gelegenheit fehlen, Ihnen noch von vielen Dingen die hieher gehören, und mir izt nicht einfallen, Nachricht zu geben. Leben sie wohl.







STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
CECIL H. GREEN LIBRARY
STANFORD, CALIFORNIA 94305-6004
(415) 723-1493

All books may be recalled after 7 days

DATE DUE

28D MAR 05 1996

MAR 05 1996

